

Sozialethische Arbeitspapiere

des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften

Silke Gülker

Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten an katholischen Schulen. Ergebnisse einer explora- tiven Befragung

Juni 2024



ICEP *arbeitspapier*

Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten an katholischen Schulen

Ergebnisse einer explorativen
Befragung

von Silke Gülker

Juni 2024

Silke Gülker: Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten an katholischen Schulen. Ergebnisse einer explorativen Befragung.

ICEParbeitspapier 1/2024, S. 1-71.

ISSN: 1860-5850

© Silke Gülker 2024

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung des Textes, auch auszugsweise, ist nur mit schriftlicher Zustimmung der Autorin erlaubt.

Impressum

ICEP - Berliner Institut für christliche Ethik und Politik

Köpenicker Allee 39-57

10318 Berlin

Telefon: 0049 (0)30 / 50 10 10 913

E-Mail: info@icep-berlin.de

Direktor: Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl

Leitung der Geschäftsstelle: PD Dr. Silke Gülker

www.icep-berlin.de

Zugleich erschienen als:

ICS AP Nr. 27

Institut für Christliche Sozialwissenschaften

Universität Münster

Robert-Koch-Straße 29

48149 Münster

Telefon: 0251/83-32640

Fax: 0251/93-30041

E-Mail: ics@uni-muenster.de

Internet: www.uni-muenster.de/FB2/ics/

©2024 Institut für Christliche Sozialwissenschaften Münster

ISSN (Print) 2510-1749

ISSN (Online) 2510-1757

DOI: 10.17879/68918515194



Vorwort

Wenige Wochen nach der Schlussversammlung des Synodalen Weges im März 2023 hat die Kommission für Schule und Erziehung der Deutschen Bischofskonferenz unsere Anregung aufgegriffen, eine Orientierungsschrift für den achtsam-aner kennenden Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten in Kirche und Gesellschaft am Lernort katholischer Schulen zu erstellen. Damit folgt sie der Grundintention eines Handlungstextes, der zum Abschluss des Synodalen Weges mit einer beachtlich großen Mehrheit verabschiedet wurde. Dieser Text fordert die katholische Kirche zu einem gleichermaßen konsequenten wie umfassenden Einsatz für die Sichtbarkeit und für die Anerkennung aller Menschen in ihrer jeweils gewordenen geschlechtlichen Identität auf. Die Zustimmung zu diesem Handlungstext war durchaus nicht erwartbar. Zwar hatte sich die Vollversammlung des Synodalen Weges bereits zu einem früheren Zeitpunkt ebenfalls in einem Handlungstext für eine „lehramtliche Neubewertung von Homosexualität“ ausgesprochen und ein ähnlich umfassendes Engagement der katholischen Kirche in dieser Frage gefordert. Gleichwohl blieb dem vom zuständigen Synodalforum IV vorgelegten Grundlagentext „Leben in gelingenden Beziehungen – Wegmarken einer erneuerten Sexualethik“ trotz insgesamt großer Zustimmung der Synodalen die notwendige Zweidrittelmehrheit der Synodenmitglieder aus den Reihen der Deutschen Bischofskonferenz versagt.

Kirchlich wie gesellschaftlich wird der angemessene Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten und insbesondere mit Menschen im Lebensspektrum LGBTIQ* sehr kontrovers diskutiert. Eine der Ursachen für diese Kontroversen – bzw. für deren Verschärfung – liegt in einem ebenso verbreiteten wie bedauerlichen Mangel an Wissen über viele bedeutsame Details zu dem komplexen Fragenkreis geschlechtlicher und sexueller Identitäten. Schon die Unterscheidung zwischen sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität ist Vielen, die darüber reden (und urteilen), nicht geläufig. Manche nehmen schon an der Rede von der Bipolarität menschlicher Geschlechtlichkeit Anstoß. Sie sehen darin das Faktum geleugnet, dass der Mensch in der Regel entweder männlich oder weiblich geboren wird – ein Sachverhalt, der evolutionsbiologisch die Fortpflanzungsfähigkeit des Menschen konstituiert. Nicht zuletzt in der innerkirchlichen Debatte wird das Thema durch die teilweise auch kirchenamtlich prolongierte Polemik gegen die vermeintliche „Gender-Ideologie“ zusätzlich aufgeheizt. Das am 8. April 2024 veröffentlichte Dokument des Dikasteriums für die Glaubenslehre „Dignitas infinita“ bildet – trotz seiner sachlich gehaltenen Tonalität – mit seinen Gender-bezogenen Passagen nur das jüngste Dokument solcher Polemik. Diese Debatte spiegelt nicht nur strittige Diskurse, sondern geht vor allem zulasten derer, die auf Grund ihrer geschlechtlichen Identität oder ihrer sexuellen Orientierung Ausgrenzung und mitunter mani-

festen Gewalt erfahren. Schon allein um dieser je schon verletzten Menschen willen ist eine kirchliche wie gesellschaftliche „Nulltoleranz“ gegenüber allen versteckten wie offenen queer-feindlichen Einstellungs- und Handlungsmustern (einschließlich ihrer strukturellen Begünstigungen und Verfestigungen) anzustreben.

Insofern ist die Initiative der bischöflichen Schulkommission sehr erfreulich, gerade weil sie die konstruktiven Diskussionen, die (trotz aller Rückschläge) im Synodalen Weg geführt werden konnten, konsequent fortführt. Von Anfang an war geplant, dass die Erstellung dieser Orientierungshilfe durch das Berliner Institut für christliche Ethik und Politik (ICEP) sowie das Institut für Christliche Sozialwissenschaften der Universität Münster (ICS) durch eine Serie von Fachkonsultationen wissenschaftlich begleitet wird. Die erste von drei Fachkonsultationen widmete sich im Dezember 2023 in Leipzig einer Sachstandserhebung bezüglich des Umgangs mit der Vielfalt sexueller Identitäten (sexueller Orientierung wie geschlechtlicher Identität) an den katholischen Schulen in Deutschland. Solche Sachstandserhebungen sind bislang nicht bekannt. Insofern war es ein zentrales Anliegen, zur Vorbereitung der Konsultationen durch eine kurzfristige online-Befragung einen ersten Überblick zu gewinnen und die Diskussionen auf den Fachkonsultationen besser einordnen zu können. Diese online-Erhebung wurde von der Geschäftsführerin des ICEP, PD Dr. Silke Gülker, federführend konzipiert, in den Sommermonaten 2023 durchgeführt und in den letzten Monaten ausgewertet.

Die Erhebung hat trotz ihrer Kurzfristigkeit unerwartet hohe Resonanz gefunden. Erste Zwischenergebnisse der Auswertung wurden auf der Leipziger Fachkonsultation selbst sowie auf verschiedenen internen Fachkonferenzen der katholischen Kirche in Deutschland vorgestellt und diskutiert. Sie stieß unisono auf lebhaftes Interesse. Umso erfreulicher ist es, dass wir nun als Projektleiter:in die ausführliche Auswertung der explorativen online-Befragung in schriftlicher Form der Öffentlichkeit zugänglich machen können. Auch diese wird von Silke Gülker im Einzelnen verantwortet. Wir danken ihr und allen beteiligten Mitarbeiter:innen unserer Institute für ihr großes Engagement, insbesondere Maria Seidel für die aufwändige Gestaltung des Arbeitspapiers und Celine Holz für ihr gründliches Lektorat. Nicht zuletzt danken wir den Teilnehmer:innen der online-Erhebung für die Bereitschaft, an der Studie mitzuwirken. Wir sind sicher, dass diese Studie eine wichtige empirische Basis für die anstehenden Konzeptualisierungen eines achtsam-anererkennenden Umgangs mit der Vielfalt sexueller Identitäten darstellt.

Berlin/Münster i. Westf., im Mai 2024

Andreas Lob-Hüdepohl

Marianne Heimbach-Steins

Inhalt

1	Einleitung	
1.1	Ziele und Hintergrund der Studie	8
1.2	Methodisches	10
1.3	Begriffliches	11
1.4	Beteiligung	12
Teil I: Quantitative Auswertung		
2	Bedeutung des Themas an Schulen	15
3	Bewertung des Umgangs	18
4	Einschätzungen zur Diskriminierung	23
5	Initiativen an Schulen	25
6	Zusammenfassung und Zwischenfazit	26
Teil II: Auswertung der offenen Antworten		
7	Einleitung: Fragestellungen und Antwortspektrum	28
8	Positionierungen und Weltanschauungen	30
8.1	Offenheit, bedingte Offenheit, Ablehnung und vereinzelt Hass	30
8.1.1	Offenheit	30
8.1.2	Ablehnung	32
8.1.3	Einzelne Hassbotschaften	33
8.2	Glaube als Quelle von Gewissheit	34
8.2.1	Christlicher Glaube als Begründung für eine binäre Geschlechterordnung	34
8.2.2	Christlicher Glaube als Begründung für Vielfalt sexueller Identitäten	36
8.3	Zusammenfassung	38
9	Situationen und ihre Bedeutungen	39
9.1	Offenheit, Normalität und Unterstützung	40
9.1.1	Normalität als positiver Horizont	40
9.1.2	Begleitung von Identitätsfindungs- und Transitionsprozessen	45
9.2	Abwertungen und Diskriminierungen	49
9.2.1	Latente Diskriminierung im Alltag	49
9.2.2	Diskriminierung durch Amt und Institution	52
9.2.3	Mobbing und offene Aggression	54
9.3	Zusammenfassung	57

10	Wünsche und Ängste in Bezug auf die Präsenz des Themas an Schulen	58
10.1	Wunsch nach weniger Thematisierung	58
10.2	Wunsch nach mehr Thematisierung	60
10.3	Zusammenfassung	63
11	Aktivitäten	64
12	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	65
	Literatur	70

1 Einleitung¹

1.1 Ziele und Hintergrund der Studie

Der Umgang mit Fragen von Sexualität, sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität hat sich in den letzten Jahren dynamisch verändert – und dies in ambivalenter Art und Weise. Auf der einen Seite scheint heute Vielfalt selbstverständlicher als noch vor wenigen Jahren. Prominente Schauspieler:innen und Politiker:innen outen sich als homosexuell, die Ausprägung divers zum Merkmal ‚Geschlecht‘ wird in das Personenstandsgesetz aufgenommen und mit der Aktion *Out in Church* wird auch innerhalb der katholischen Kirche die Sichtbarkeit queerer Personen und Lebensformen deutlich erhöht. Auf der anderen Seite steht ein Begriff wie „Genderwahn“ für eine polarisierte Debatte, werden in den sozialen Medien Personen, die sich für Vielfalt engagieren, mit Hassreden attackiert und erzielt mit der AfD eine Partei hohe Zustimmungswerte, die nicht nur ein traditionelles Frauen- und Familienbild explizit zum Teil ihres Grundsatzprogrammes macht, sondern auch für die Abschaffung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) eintritt.²

Schulen sind stets gefordert, mit aktuellen Debatten und Erwartungen umzugehen. Hier treffen diverse Positionen aufeinander und müssen sowohl im Sinne des Schulfriedens als auch im Sinne der eigenen Bildungsidee ausgehandelt werden. Das gilt auch und ganz besonders für Fragen zum Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten. Sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität werden in aller Regel im Laufe des Jugendalters entwickelt (vgl. Rölver et al. 2024; James et al. 2015), also in der Zeit, in der die jungen Menschen zur Schule gehen. Fragen zum Umgang mit Vielfalt sind hier also nicht allein Thema einer gesellschaftspolitischen Debatte, sondern stellen sich täglich unmittelbar und praktisch und sind mit individuellen Verletzungsrisiken verbunden. Eltern und Lehrer:innen sehen sich in der Verantwortung, für eine angemessene Begleitung der jungen Menschen zu sorgen, und sind gleichzeitig zweifellos selbst Teil einer vielfältigen Gesellschaft – auch Eltern und Lehrer:innen können queer sein.

Schulen in katholischer Trägerschaft stehen beim Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten in einem besonderen Spannungsverhältnis. Geschlechterordnungen sind traditionell eng mit religiösen Lehren und Symboliken verflochten. (vgl. z.B. (Küppers und Schneider 2021; Heimbach-Steins et al. 2021; Ammicht Quinn 2013; Lukatis et al. 2000) Das katholische Lehramt wird bis heute durch ein statisches na-

1 Ich danke Maximilian Scharnagl, Maria Seidel und Laurette Rasch für tatkräftige Unterstützung bei der Konzeption, Durchführung und Auswertung der hier vorgestellten Befragung.

2 Darauf weisen jüngst auch Heimbach-Steins et al. in ihrer Studie zum Europawahlprogramm der AfD vor dem Hintergrund christlicher Sozialethik hin (vgl. Heimbach-Steins/Filipović 2024).

turrechtliches Verständnis von Geschlecht und Sexualität dominiert (vgl. Lob-Hüdepohl 2022; Goertz 2014), auch wenn mit dem Pontifikat von Franziskus ein neuer zugewandterer pastoraler Weg eingeschlagen wurde. (vgl. Brinkschröder 2021) In Deutschland gehörte noch bis Ende 2022 das Leben in einer homosexuellen Beziehung zu den Handlungen, die laut kirchlichem Arbeitsrecht geeignet erschienen, „ein erhebliches Ärgernis in der Dienstgemeinschaft oder im beruflichen Wirkungskreis zu erregen und die Glaubwürdigkeit der Kirche zu beeinträchtigen“ (Artikel 5.2 GrO a.F.)³. Arbeitsrechtlich waren solche Handlungen ein Kündigungsgrund. Diese Regelung wurde inzwischen grundlegend verändert; die Ende 2022 beschlossene Neufassung des kirchlichen Arbeitsrechtes nimmt den Antrag der Synodalversammlung im Rahmen des Synodalen Wegs (vgl. (Sekretariat des Synodalen Weges 2022a) auf und stellt nun heraus: „Vielfalt in kirchlichen Einrichtungen ist eine Bereicherung. Alle Mitarbeitenden können unabhängig von ihren konkreten Aufgaben, ihrer Herkunft, ihrer Religion, ihres Alters, ihrer Behinderung, ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Identität und ihrer Lebensform Repräsentantinnen und Repräsentanten der unbedingten Liebe Gottes und damit einer den Menschen dienenden Kirche sein.“ (Art. 3.2 GrO n.F.)⁴

Auch wenn die rechtliche Situation für Beschäftigte bei Organisationen in katholischer Trägerschaft damit deutlich verbessert wurde, ist die auch innerkirchliche Debatte zur Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt längst nicht abgeschlossen. In Deutschland stand eines der vier Synodalforen im Rahmen des Synodalen Weges unter dem Titel „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“ und es wurden drei Handlungstexte beschlossen, die eine lehramtliche und pastorale Neubewertung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zum Thema haben (Sekretariat des Synodalen Weges 2022b, 2023b, 2023a). Diese Beschlüsse waren und sind auch innerhalb Deutschlands umstritten (Hilpert und Sautermeister 2023). Weltkirchlich stehen hier noch offensichtlicher Positionen und theologische Perspektiven nach wie vor gegeneinander, wie beispielsweise die Reaktionen auf die vatikanische Grundsatzerklärung zur Segnung von gleichgeschlechtlichen Paaren „Fiducia supplicans“ (Dikasterium für die Glaubenslehre 2023) zeigen (vgl. Schmitz 2024; Goertz 2024). In der jüngsten Erklärung „Dignitas Infinita“ (Dikasterium für die Glaubenslehre 2024) zur menschlichen Würde werden geschlechtsangleichende Operationen aus moralischen Gründen ausdrücklich abgelehnt, was ebenfalls international sehr heterogen aufgenommen wurde. (Goertz 2024; Konersmann und Hirschbeck 2024)

³ Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse in der Fassung des Beschlusses der Vollversammlung des Verbandes der Diözesen Deutschlands vom 27. April 2015.

⁴ Grundordnung des kirchlichen Dienstes in der Fassung des Beschlusses der Vollversammlung des Verbandes der Diözesen Deutschlands vom 22. November 2022.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie das Thema sexueller und geschlechtlicher Vielfalt an katholischen Schulen in Erscheinung tritt. (Inwiefern) wird es überhaupt thematisiert? Welche Positionen sind erkennbar? Wie werden sie verhandelt und welche Bedeutung haben sie im schulischen Alltag?

Diesen Fragen widmet sich die hier vorgestellte Studie in explorativer Weise. Grundlage ist eine Online-Erhebung, an der rund 2000 Personen teilgenommen haben. Die Ergebnisse werden in Fachkonsultationen weiter erörtert werden und bieten eine Informationsgrundlage für die Entwicklung einer Orientierungshilfe der Deutschen Bischofskonferenz (siehe Vorwort). Die Erhebung ist nicht statistisch repräsentativ konzipiert (zur Methodik vgl. Kap. 1.2 unten) und die Befunde sollen nicht als Ergebnisse im Sinne einer abschließenden Klärung der aufgeworfenen Fragen verstanden werden. Vielmehr handelt es sich um ein Stimmungsbild, das als Ausgangspunkt für weitere Erörterungen sowohl im Rahmen der bereits geplanten Fachkonsultationen als auch im Rahmen dezentraler Auseinandersetzungen in Schulen als auch im Rahmen weiterer Forschung dienen soll. Normativ steht im Zentrum dieser Auseinandersetzung die Frage, wie und wodurch ein achtsam-ankennender Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten unterstützt werden kann.

Im Folgenden werden zunächst die Methodik, die Datengrundlage und die Reichweite der Studie vorgestellt. Die Präsentation der Ergebnisse erfolgt in zwei Schritten: Zunächst werden die Befunde der quantitativen Auswertung (Teil I) und sodann die Analysen der offenen Antworten vorgestellt und diskutiert (Teil II). Abschließend wird zusammenfassend reflektiert, auf welchen Handlungsbedarf die Ergebnisse der Exploration hindeuten.

1.2 Methodisches

Die folgenden Ergebnisse basieren auf einer anonymen Online-Erhebung, die zwischen Juni und September 2023 an katholischen Schulen in Deutschland sowie bei ausgewählten Religionslehrer:innen an staatlichen Schulen durchgeführt wurde. Zur Teilnahme eingeladen waren Schulleiter:innen, Lehrer:innen, Schüler:innen, Eltern(Vertretungen), Schulsozialarbeiter:innen, -seelsorger:innen und -psycholog:innen aller insgesamt 904 Schulen in katholischer Trägerschaft – in diesem Sinne handelt es sich um eine Vollerhebung. Gleichzeitig ist dies keine statistisch repräsentative Untersuchung, denn die Auswahl der Teilnehmer:innen basiert nicht auf einer kontrollierten Stichprobe, sondern hängt wesentlich von der individuellen Teilnahmeentscheidung der Schulleiter:innen ab. Angeschrieben wurden die Emailadressen der Schulleitungen, die diese auf den jeweiligen Homepages der Schule veröffentlicht haben. Die Schulleiter:innen wurden zur Teilnahme eingeladen und gleichzeitig gebeten, die Einladung zur Befragung auch an die anderen genannten Gruppen weiterzugeben.

Der Fragebogen ist kurz gehalten, um eine breite Beteiligung zu generieren. In der Fragebogenentwicklung wurde besonderer Wert auf die Formulierung offener Fragen gelegt. Neben geschlossenen Fragen, die per Auswahl beantwortet werden konnten, wurden vier Fragen gestellt, die mit einem freien Text zu beantworten waren. Die Logik dieser Fragen entspricht dem methodologischen Verständnis rekonstruktiver Sozialforschung: Sie sollen offen zum Erzählen auffordern (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2021; Rosenthal 2015).

Während die geschlossenen Fragen mittels deskriptiver Statistikverfahren ausgewertet wurden, ist die Auswertung der offenen Antworten an den methodologischen Grundsätzen der *Grounded Theory* (Glaser und Strauss 1998) orientiert. Die heterogenen Antworten wurden zunächst thematisch sortiert, daraufhin wurden innerhalb von thematischen Feldern Schlüsselkategorien identifiziert, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Antworten erkennbar machen und die Entwicklung von theoretischen Erklärungen vorbereiten können.

Dem explorativen Charakter dieser Studie entsprechend haben auch die theoretischen Überlegungen, die sich aus den Befunden entwickeln lassen, den Status von Hypothesen. Der mit dem Design der Erhebung und Auswertung verbundene Anspruch ist gleichwohl, das Spektrum möglicher Erscheinungsformen zum Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten an katholischen Schulen möglichst breit und vollständig zu erfassen – vollständig nicht im Sinne einer statistischen Gewichtung („quantitative Forschung“), wohl aber in dem Sinne, dass die Ergebnisse dieser Studie auf die Facetten und Anforderungen aufmerksam machen können, die mit dem Thema verbunden sind („qualitative Forschung“).

1.3 Begriffliches

Die folgende Begriffsklärung wurde zu Beginn des Fragebogens platziert und soll auch für die Lektüre der Studie Orientierung geben:

Mit dem Ausdruck „sexuelle Identität“ sind in dieser Befragung mehrere Aspekte und Dimensionen angesprochen. Die wichtigste Unterscheidung ist die zwischen der sexuellen Orientierung und der geschlechtlichen Identität eines Menschen.

Bei der sexuellen Orientierung geht es um die Präferenz bei der Partner:innenwahl, unterschieden wird zwischen Heterosexualität, Homosexualität, Bisexualität oder Asexualität.

Geschlechtliche Identität meint das Selbstverständnis einer Person in Bezug auf das eigene Geschlecht. Dieses Selbstverständnis kann mit dem Geschlecht übereinstimmen, das bei Geburt verkündet wurde, und wird dann als Cis*frau oder Cis*mann bezeichnet. Oder die geschlechtliche Identität kann zwischen den Geschlechtern liegen (Intersexualität) oder als ein Leben „im falschen Körper“ erfahren werden, verbunden mit dem Wunsch (sehr unterschiedlich gestaltete) Anpassungen der biologischen

Merkmale vorzunehmen (Transsexualität). Im Fachdiskurs werden dafür häufig auch die Begriffe Inter- oder Transgeschlechtlichkeit genutzt, die weiter gefasst sind und die Vielfalt geschlechtlicher Identitäten nicht allein medizinisch-juristisch beschreiben.

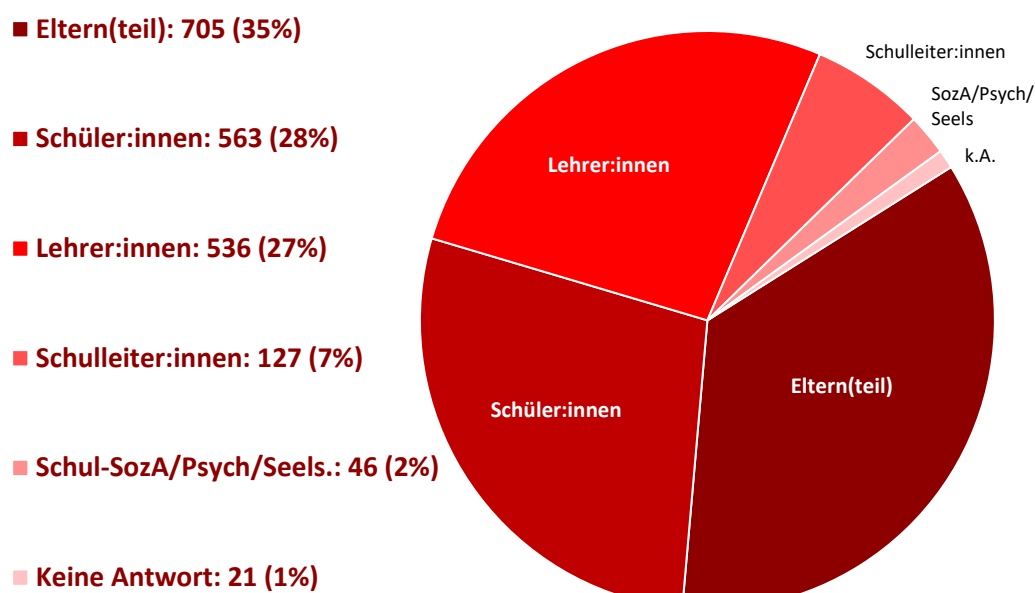
Die vielfältigen möglichen Kombinationen aus sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität bilden in amalgamierter Form die spezifische sexuelle Identität eines Menschen.

Im Rahmen dieses Arbeitspapiers wird darüber hinaus der Begriff *queer* benutzt. Er kann sich sowohl auf sexuelle Orientierung als auch auf geschlechtliche Identität beziehen und meint alle Selbstbeschreibungen jenseits binärer und heteronormativer Festlegungen.

1.4 Beteiligung

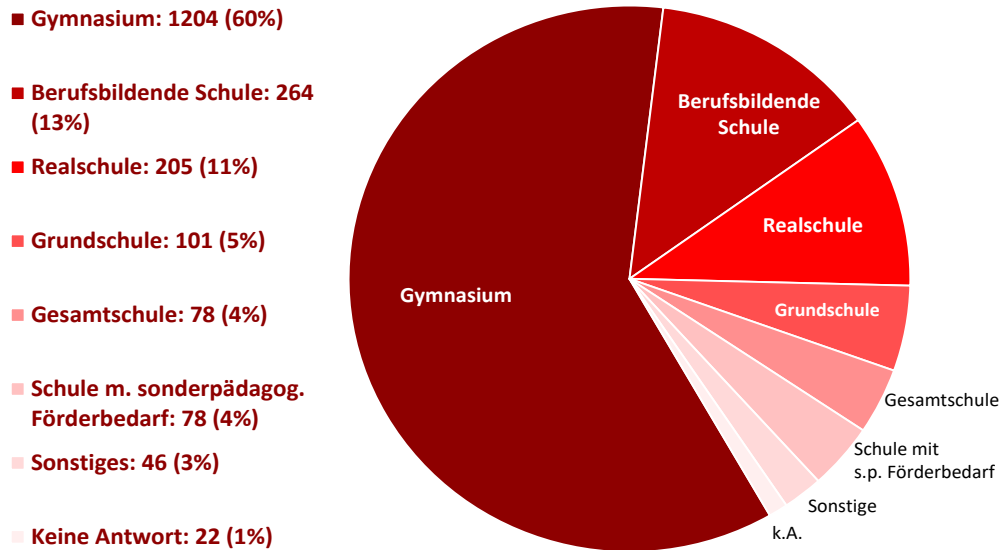
Insgesamt haben sich 1998 Personen an der Befragung beteiligt. Die Daten in Abbildung 1 zeigen, dass die Befragung alle adressierten Statusgruppen an Schulen erreicht hat.

Abb. 1: Beteiligung nach Statusgruppen:

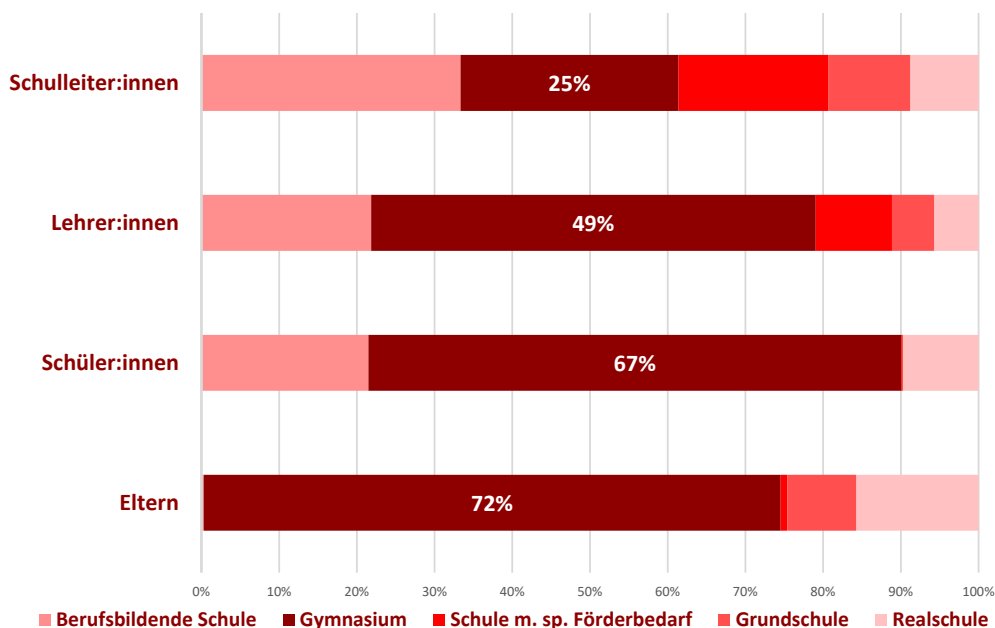


Den größten Anteil von allen Befragten machen Eltern aus, gefolgt von Schüler:innen und Lehrer:innen. Diese Verteilung ist zunächst aufgrund der Zahlenverhältnisse an Schulen naheliegend. Die starke Beteiligung der Eltern macht gleichzeitig deutlich, dass das Thema der Befragung hier auf besonderes Interesse stößt.

Für die Einschätzung des Rücklaufs besonders interessant ist die Zahl der Schulleiter:innen – jedenfalls näherungsweise kann davon ausgegangen werden, dass diese Zahl für die Anzahl der insgesamt beteiligten Schulen steht. Es wurden rund 127 Schulen erreicht, was ca. 14% aller deutschen Schulen in katholischer Trägerschaft ausmacht.

Abb. 2.: Beteiligung nach Schultypus:

Erreicht wurden alle Schultypen, die in Deutschland in katholischer Trägerschaft arbeiten.⁵ Abbildung 2 zeigt gleichzeitig, dass besonders viele Antworten von Personen eingegangen sind, die mit dem Schultypus Gymnasium verbunden sind. Zwar machen Gymnasien mit 217 von 904 oder 24% auch insgesamt einen großen Teil aller Schulen in kirchlicher Trägerschaft aus, aber dieser Schultypus ist gleichwohl im Rahmen dieser Befragung überrepräsentiert. Genauerem Aufschluss zu dieser Gewichtung gibt ein Blick in die nach Statusgruppen und Schultypus sortierte Verteilung der Teilnehmer:innen (Abbildung 3).

Abb. 3: Beteiligung nach Schultypus und Statusgruppe:

⁵ Beteiligt haben sich auch insgesamt 107 Religionslehrer:innen, die an einer staatlichen Schule arbeiten.

Hier zeigt sich, dass die Überrepräsentanz der Beteiligung aus Gymnasien insbesondere auf die starke Beteiligung von Eltern von Gymnasialschüler:innen zurückgeht. Dies ist bei der Auswertung der Antworten zu berücksichtigen.

Die an der Befragung teilnehmenden Schulleiter:innen dagegen vertreten recht gut die Verteilung, wie sie auch für die Gesamtheit aller Schulen in katholischer Trägerschaft gilt (vgl. Tabelle 1).

Schulart	Schulen gesamt	in Prozent aller Schulen in katholischer Trägerschaft
I. Allgemeinbildende Schulen	689	76
Grundschule	83	9
Hauptschule	12	1
Schulart mit mehreren Bildungsgängen	34	4
Realschule	141	16
Gymnasium	217	24
Gesamtschule	12	1
Förderschule	162	18
Abendschule/Kolleg	24	3
Krankenhausschule	4	0
II. Berufsbildende Schulen	215	24
Gesamt	904	100

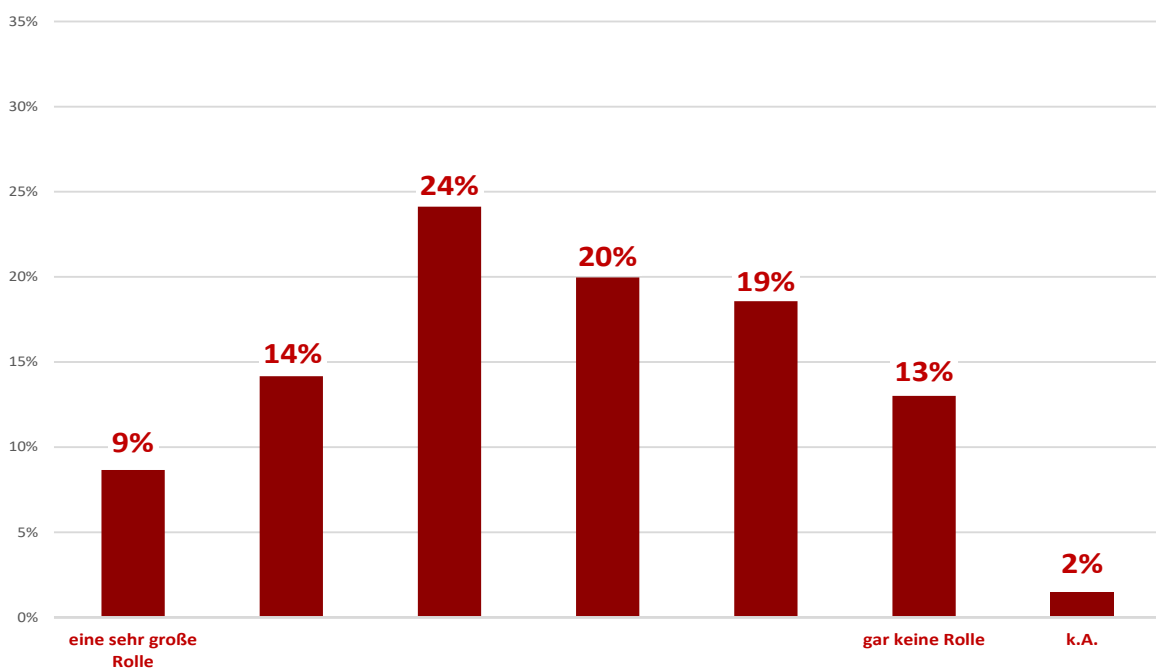
Tabelle 1: Katholische Schulen in freier Trägerschaft, Deutschland Schuljahr 2015/16 (Quelle: Portal katholische-schulen.de (APG - Allgemeine gemeinnützige Programmgesellschaft 2024)).

Teil I: Quantitative Auswertung

2 Bedeutung des Themas an Schulen

Zu Beginn der Befragung wurde sehr allgemein die Bedeutung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt an der jeweiligen Schule erfragt. Diese Frage war bewusst offen gestellt – die Formulierung „welche Rolle spielt“ fragt allein nach der allgemeinen Sichtbarkeit, die inhaltlich ganz unterschiedlich gestaltet sein kann.

Abb. 4: Antwort auf die Frage: Nach Ihrer Einschätzung: Welche Rolle spielt der Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten - gemeint sind sowohl geschlechtliche Identität als auch sexuelle Orientierung - im Zusammenleben an Ihrer Schule?



Die Antworten sortieren sich annäherungsweise im Sinne einer (gaußschen) Normalverteilung mit einem leichten Gewicht in der rechten Hälfte. Knapp eine Hälfte der Befragten (47%) drücken demnach aus, dass sie die Rolle, die das Thema an ihrer Schule spielt, für relativ groß oder sehr groß (9%) halten. Die andere Hälfte der Befragten (52%) hält die Rolle, die das Thema spielt, für nicht allzu groß oder für gar nicht gegeben (13%). Der größte Teil der Befragten gewichtet die Bedeutung im Mittelfeld – das heißt, der Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten ist für Viele durchaus ein bedeutendes, wenn auch nicht außerordentlich bedeutendes Thema.

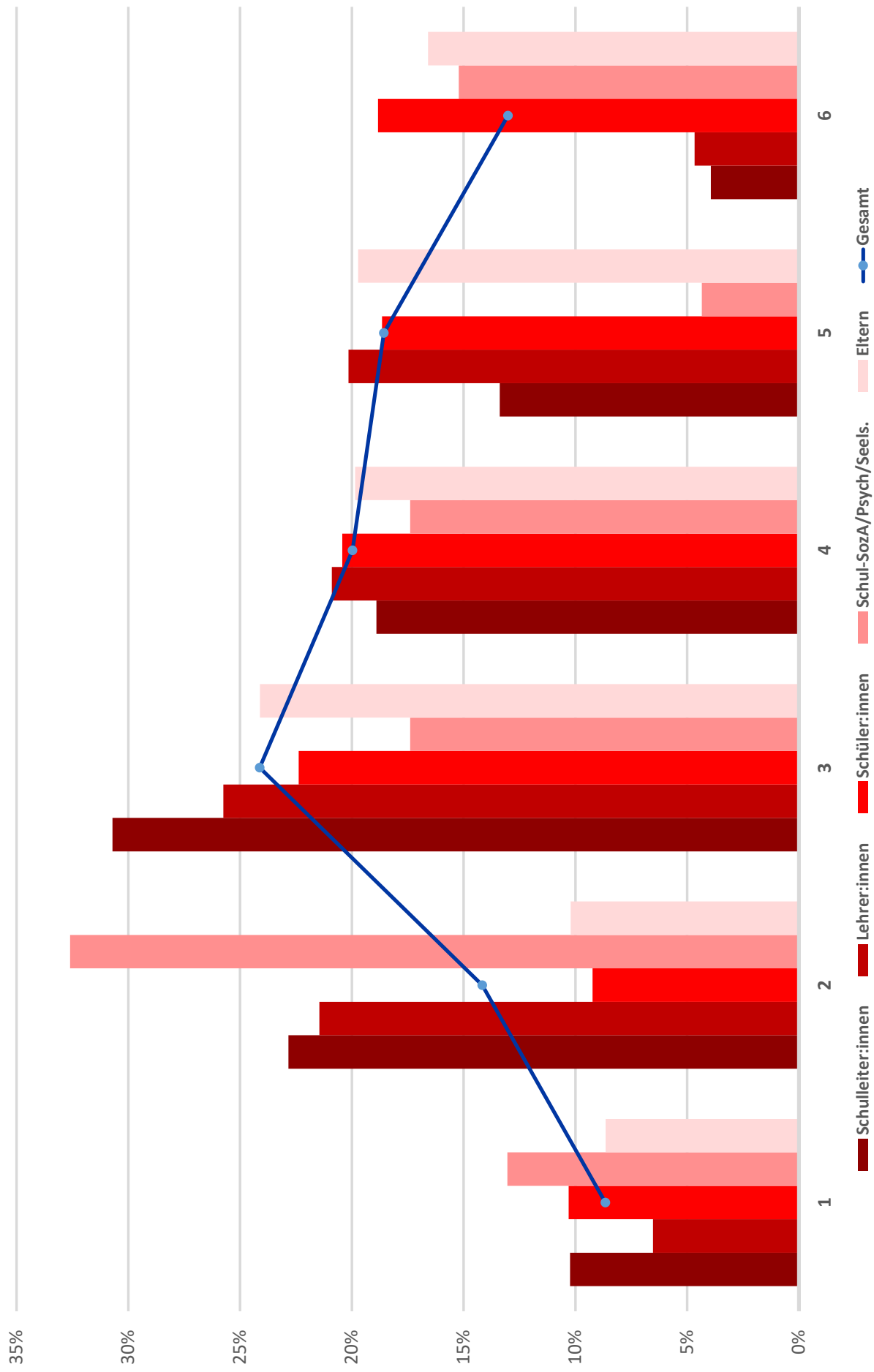


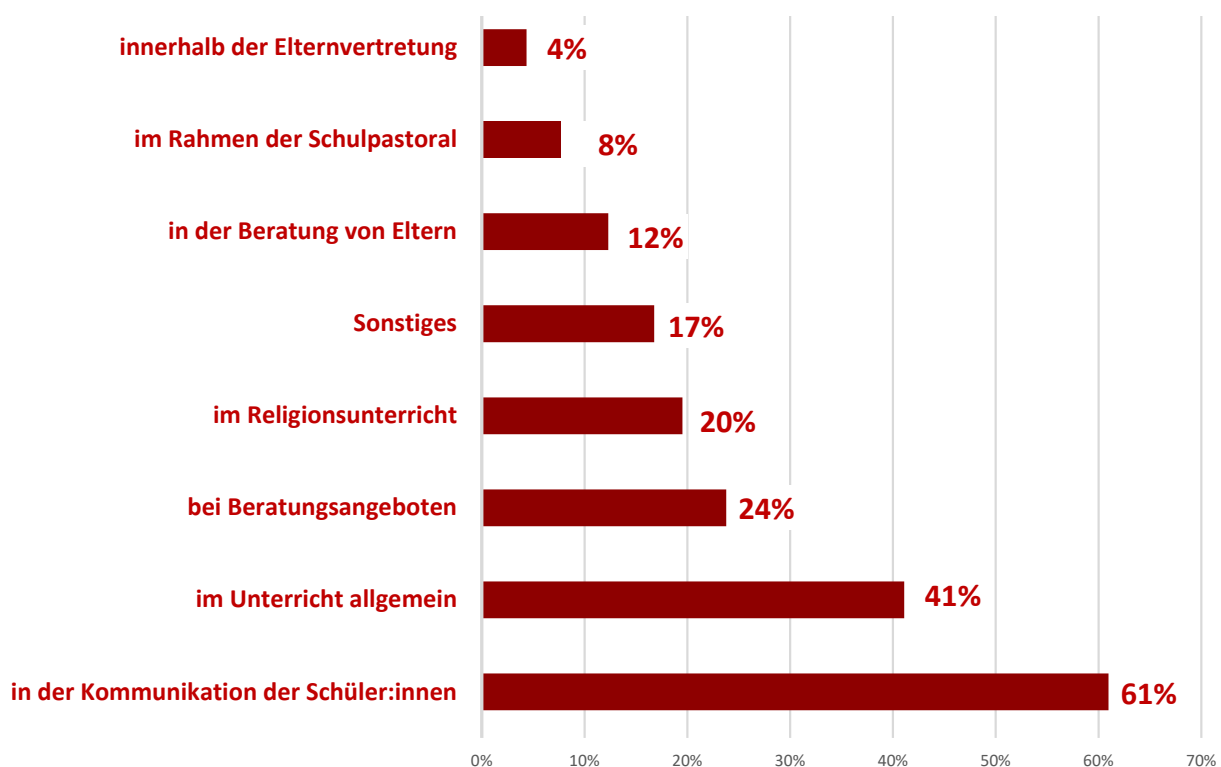
Abb. 5: Einschätzung zur Bedeutung des Themas nach Statusgruppen.

Abbildung 5 fächert die Einschätzungen nach Statusgruppen auf und vergleicht die Antwortverteilungen der jeweiligen Gruppe (rote Balken) mit der Gesamtverteilung (blaue Linie). Auffällig wird so, dass in der Gruppe der Schulleiter:innen relativ mehr Teilnehmer:innen die Rolle des Befragungsthemas als relativ oder sehr groß einschätzen und deutlich weniger (4%) annehmen, dass der Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten an der eigenen Schule gar keine Rolle spielt. Auch in der Gruppe der Lehrer:innen wird die Bedeutung des Themas leicht höher eingeschätzt als im Gesamt der Teilnehmer:innen. In der Gruppe der Schulsozialarbeiter:innen, -psycholog:innen und -seelsorger:innen bewerten auf der einen Seite relativ mehr Teilnehmer:innen die Rolle des Themas als groß, gleichzeitig aber relativ mehr als im Gesamt der Befragung als gar nicht gegeben – dies deutet auf große Heterogenität dieser (insgesamt allerdings kleinen) Gruppe hin.

Weitgehend synchron mit der Gesamtverteilung verlaufen die Einschätzungen der Schüler:innen und der Eltern (die auch statistisch den größten Anteil der Teilnehmer:innen ausmachen). Für die Gruppe der Schüler:innen fällt allerdings ebenfalls auf, dass hier sowohl die Zahl derjenigen, die die Rolle des Themas als sehr groß einschätzen, als auch derjenigen, die die Option „gar keine Rolle“ ankreuzen, etwas größer ist als im Gesamt der Antworten.

In einem zweiten Schritt wurde danach gefragt, an welchen Orten der Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten thematisiert wird. Abbildung 6 zeigt, dass die größte Bedeutung hier der informellen Kommunikation der Schüler:innen untereinander beigemessen wird.

Abb. 6: Antworten auf die Frage: Gibt es besondere Orte, an denen der Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten thematisiert wird? Welche sind das? (Mehrfachnennungen möglich).



An zweiter Stelle wird allerdings auch der Unterricht genannt. Offenbar kommt auch hier das Thema sexueller und/oder geschlechtlicher Vielfalt in unterschiedlicher Weise zur Sprache. Knapp ein Viertel der Befragten sieht auch sozialarbeiterische oder psychologische Angebote als bedeutsame Orte der Thematisierung, ein Fünftel den Religionsunterricht. Die Beratung von Eltern (12%), die Schulpastoral (8%) oder die Elternvertretung werden im Vergleich weniger stark als Orte der Thematisierung gewichtet.

17% der Befragten haben zu dieser Frage die Option „Sonstiges“ angekreuzt und konnten dann spezifizieren, welche weiteren Orte der Thematisierung aus ihrer Sicht bedeutsam sind. Auch hier wurden informelle Situationen genannt, wie beispielsweise das Gespräch auf dem Pausenhof, außerdem Klassenfahrten, Arbeitsgemeinschaften und Projekte, Gespräche zwischen Schulleitung und Eltern, Konferenzen oder auch Gespräche im Kollegium. Die hier bereits angedeutete Heterogenität an Situationen, in denen die Vielfalt sexueller Identitäten thematisiert wird, wird im Rahmen der Auswertung der offenen Antworten noch weiter analysiert werden (vgl. Teil II).

3 Bewertung des Umgangs

Nachdem der Einstieg der Befragung zunächst der allgemeinen Einschätzung zur Bedeutung des Themas gewidmet war, sollte im weiteren Fortgang auch die Art und Weise des Umgangs qualifiziert werden. Jeweils getrennt wurde nach der Angemessenheit des Umgangs mit geschlechtlicher und mit sexueller Vielfalt gefragt. Die Formulierung „angemessen“ ist dabei wieder bewusst offengehalten – hängt es ja entscheidend von der Haltung der antwortenden Person ab, was jeweils für angemessen gehalten wird.

Abb. 7: Antworten auf die Frage: Auch wenn es immer Ausnahmen gibt: Wie nehmen Sie im Großen und Ganzen den Umgang mit Trans- oder Intersexualität/ Trans- oder Intergeschlechtlichkeit an Ihrer Schule wahr?

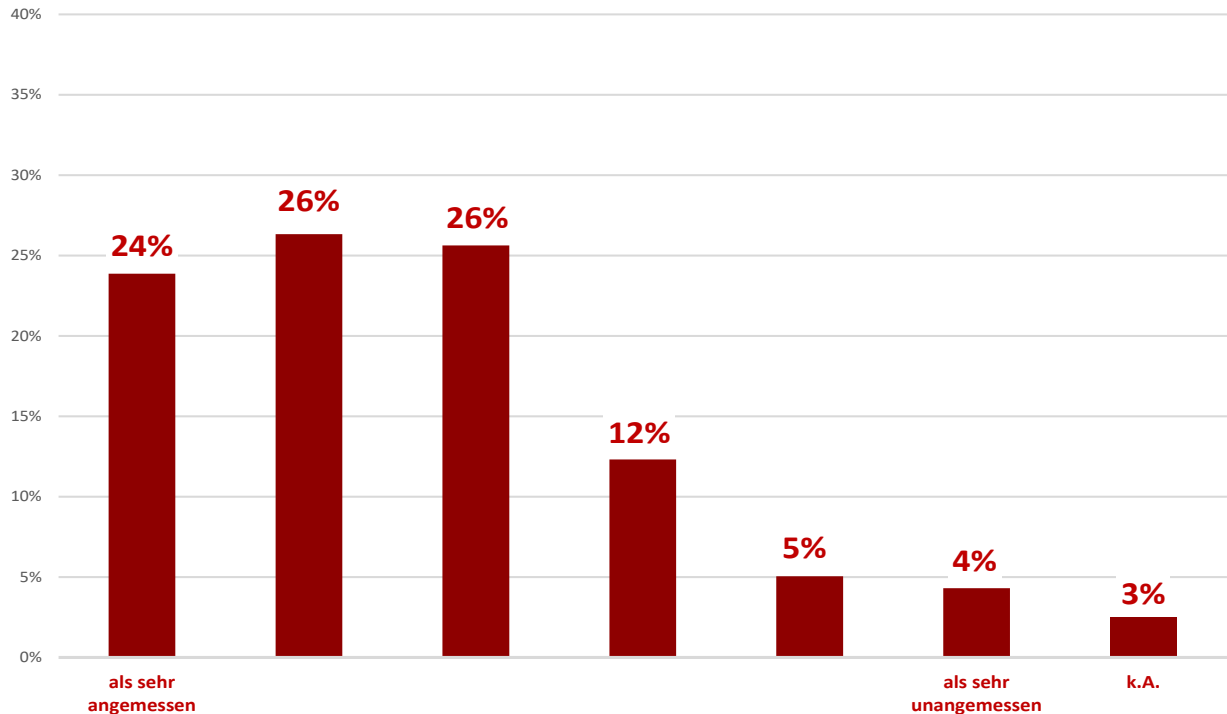


Abbildung 7 zeigt, dass ein Großteil – nämlich rund drei Viertel – der Teilnehmer:innen im Großen und Ganzen den Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt an der eigenen Schule für „einigermaßen“, „weitgehend“ oder „sehr angemessen“ halten. Weniger als ein Viertel antworten im negativen Spektrum der Möglichkeiten und nur 4% der Befragten hält den Umgang für sehr unangemessen.

Nach Statusgruppen aufgeschlüsselt (vgl. Abbildung 8) zeigt sich weiterhin, dass aus der Gruppe der Schulleiter:innen sogar noch mehr Teilnehmer:innen den Umgang für sehr und noch weniger für gar nicht angemessen halten als im Gesamt der Teilnehmer:innen. Allein in der Gruppe der Schulsozialarbeiter:innen/-psycholog:innen/-seelsorger:innen und auch der Schüler:innen ist die Verteilung ein wenig anders und antworten hier etwas mehr der Befragten auch im negativen Antwortspektrum.

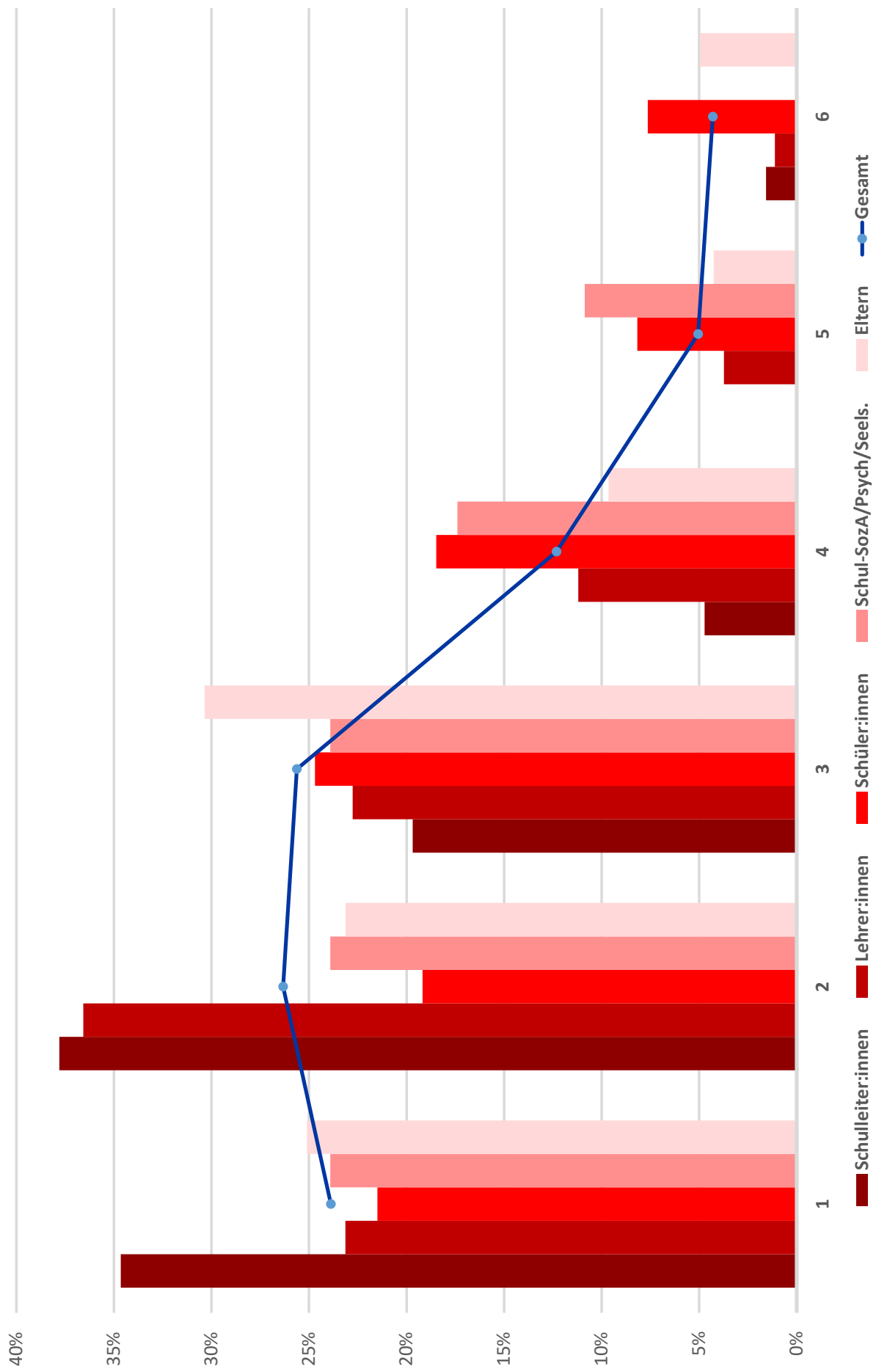
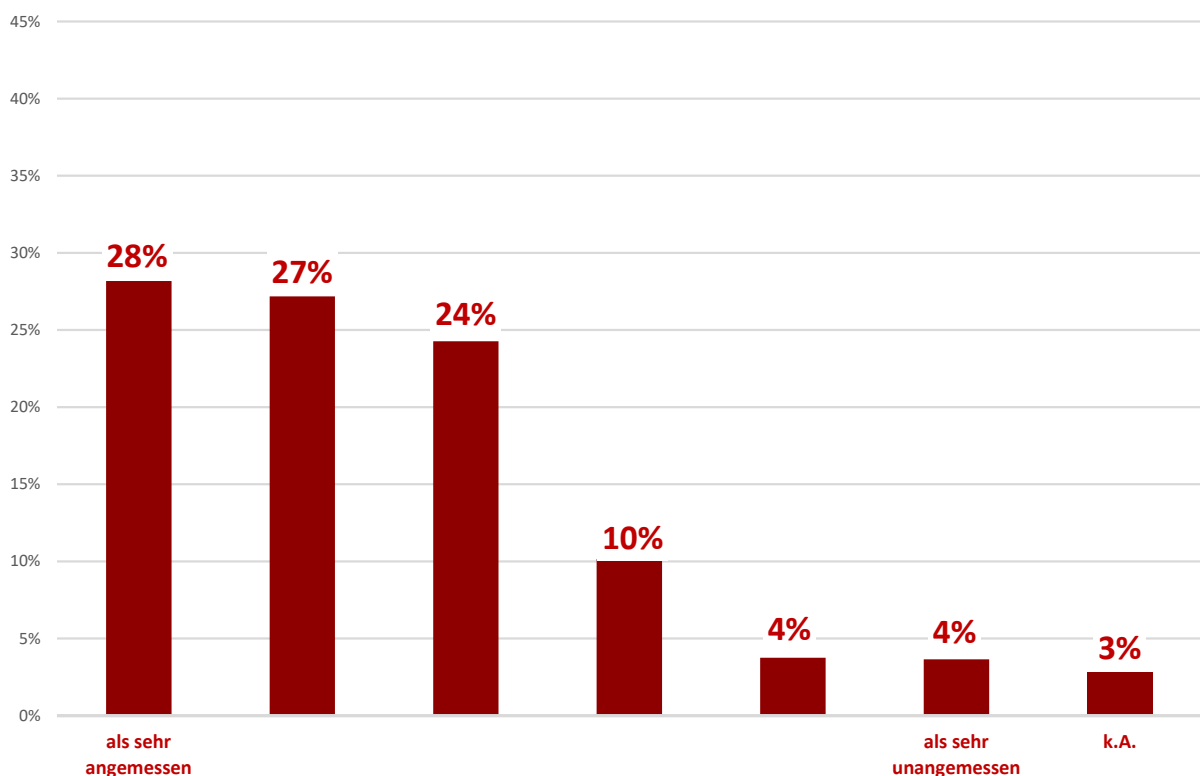


Abb. 8: Bewertung des Umgangs mit Trans- oder Intersexualität/Trans- oder Intergeschlechtlichkeit nach Statusgruppen.

Abbildung 9 und 10 zeigen, dass die Antworten in Bezug auf sexuelle Orientierung sich nur in wenigen – aber durchaus bemerkenswerten – Punkten von denen in Bezug auf geschlechtliche Identität unterscheiden. So wird insgesamt der Umgang mit sexueller Vielfalt noch als etwas angemessener bewertet als der mit geschlechtlicher Vielfalt. Die Unterschiede fallen aber nur in einzelnen Statusgruppen ins Gewicht, wie die folgenden Daten zeigen.

Abb. 9: Antwort auf die Frage: Auch wenn es immer Ausnahmen gibt: Wie nehmen Sie im Großen und Ganzen den Umgang mit homo- oder bisexuellen Orientierungen an Ihrer Schule wahr?



Die Antworten im negativen Spektrum liegen hier insgesamt etwas niedriger als in Bezug auf den Umgang mit Trans- und Intergeschlechtlichkeit. Diese Unterschiede gehen vor allem auf die Antworten der Schüler:innen und der Schulsozialarbeiter:innen/-seelsorger:innen/-psycholog:innen zurück. Offenbar sind in diesen Gruppen anteilig mehr Personen vertreten als in der Gesamtgruppe, die mit dem Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt weniger einverstanden sind als mit dem Umgang mit sexueller Vielfalt.

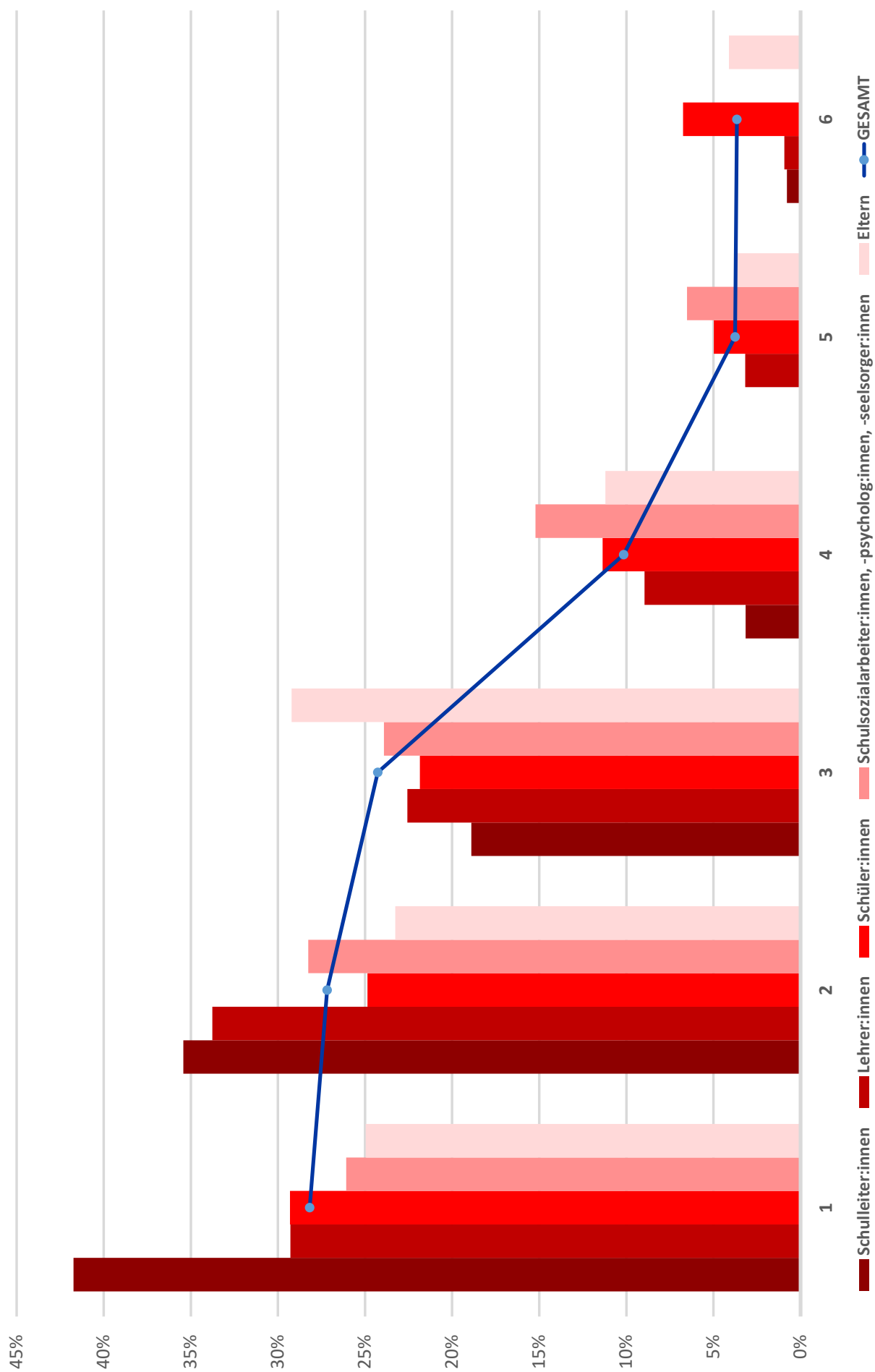


Abb. 10: Bewertung des Umgangs mit homo- oder bisexuellen Orientierungen nach Statusgruppen.

4 Einschätzungen zur Diskriminierung

Nachdem die Frage nach der Angemessenheit weitgehend offen gehalten war und Teilnehmer:innen einen sehr unterschiedlichen – prinzipiell auch diskriminierenden – Umgang für angemessen halten können, wurde diese inhaltliche Füllung mit einer eindeutiger wertenden Frage im Anschluss kontrolliert: Wieder getrennt für geschlechtliche und für sexuelle Vielfalt wurde nach beobachteter latenter oder offener Diskriminierung gefragt.

Abb. 11: Antworten auf die Frage: *Beobachten Sie eine latente oder offene Diskriminierung hinsichtlich Trans- oder Intersexualität/ Trans- oder Intergeschlechtlichkeit oder hinsichtlich homo- oder bisexuellen Orientierungen?*

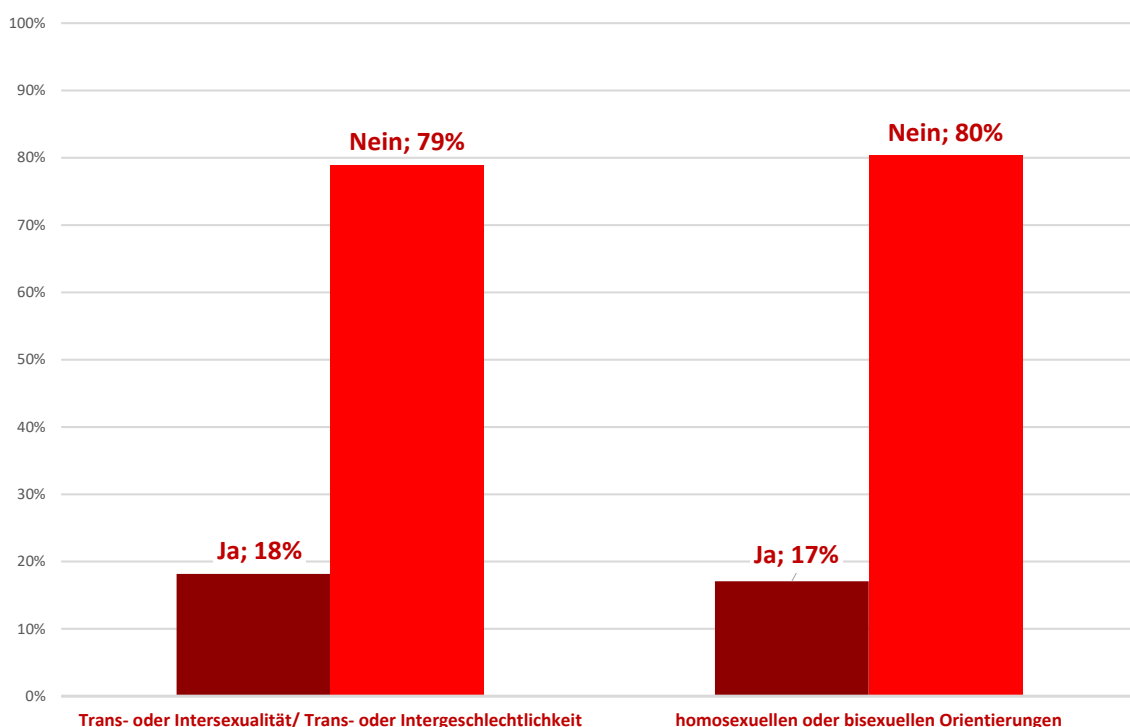


Abbildung 11 zeigt, dass die große Mehrheit von 79% (für geschlechtliche Vielfalt) und 80% (für sexuelle Vielfalt) die Frage nach beobachtbarer Diskriminierung verneinen. Diese Verteilung lässt zum einen darauf schließen, dass die oben herausgestellten hohen Zufriedenheitswerte in Bezug auf die Angemessenheit des Umgangs inhaltlich auch einen diskriminierungsarmen Umgang meinen. Zum anderen ist auch hier wieder die weitgehende Ähnlichkeit der Antwortverteilung für sexuelle Vielfalt auf der einen Seite und geschlechtliche Vielfalt auf der anderen Seite bemerkenswert.

Diese weitgehende Ähnlichkeit bleibt auch erhalten, wenn die Antworten nach Statusgruppen aufgeteilt werden.

Abb. 12: Beobachtete Diskriminierung von Trans- oder Intersexualität/Trans- oder Inter-geschlechtlichkeit nach Statusgruppen:

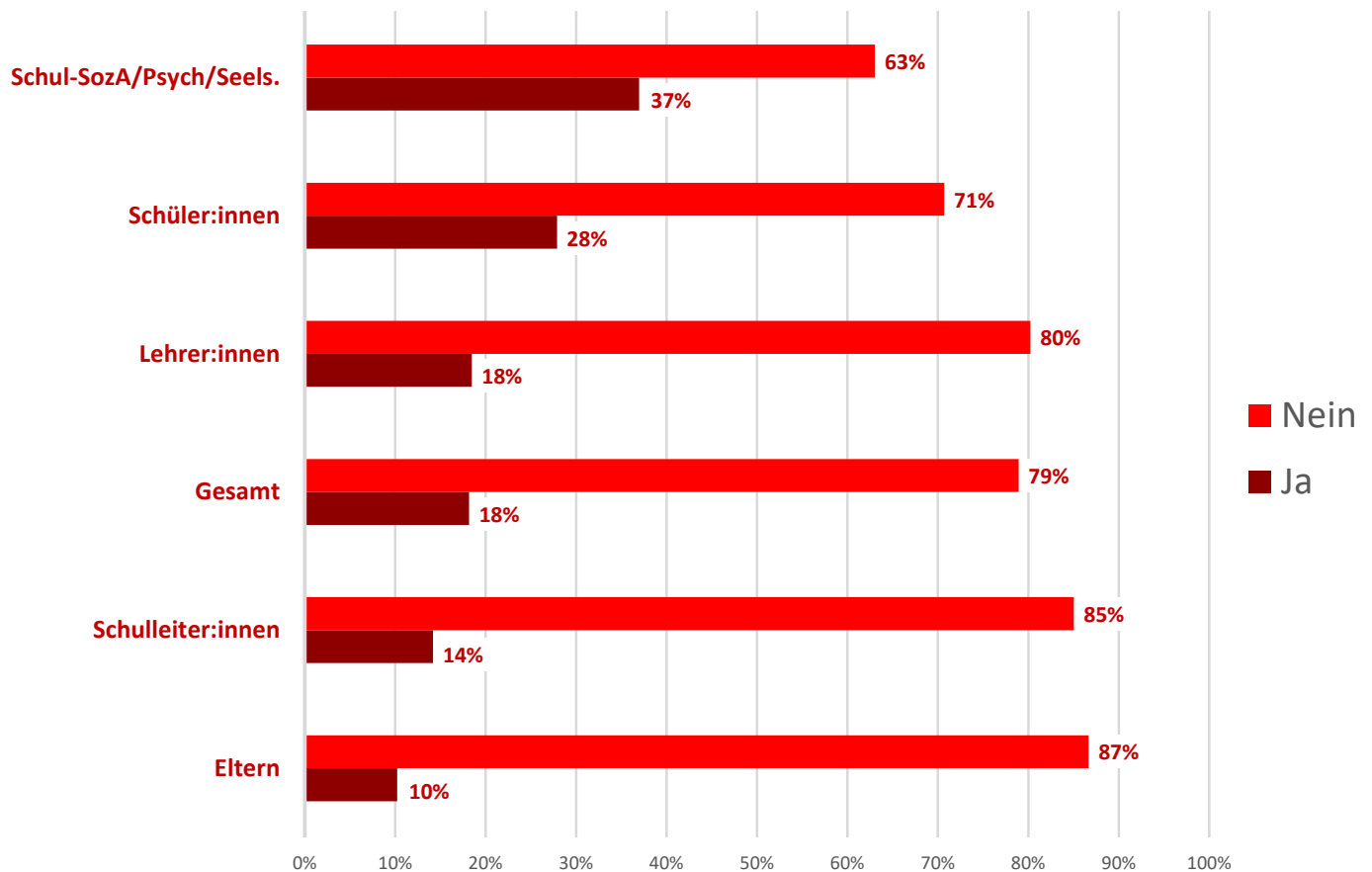
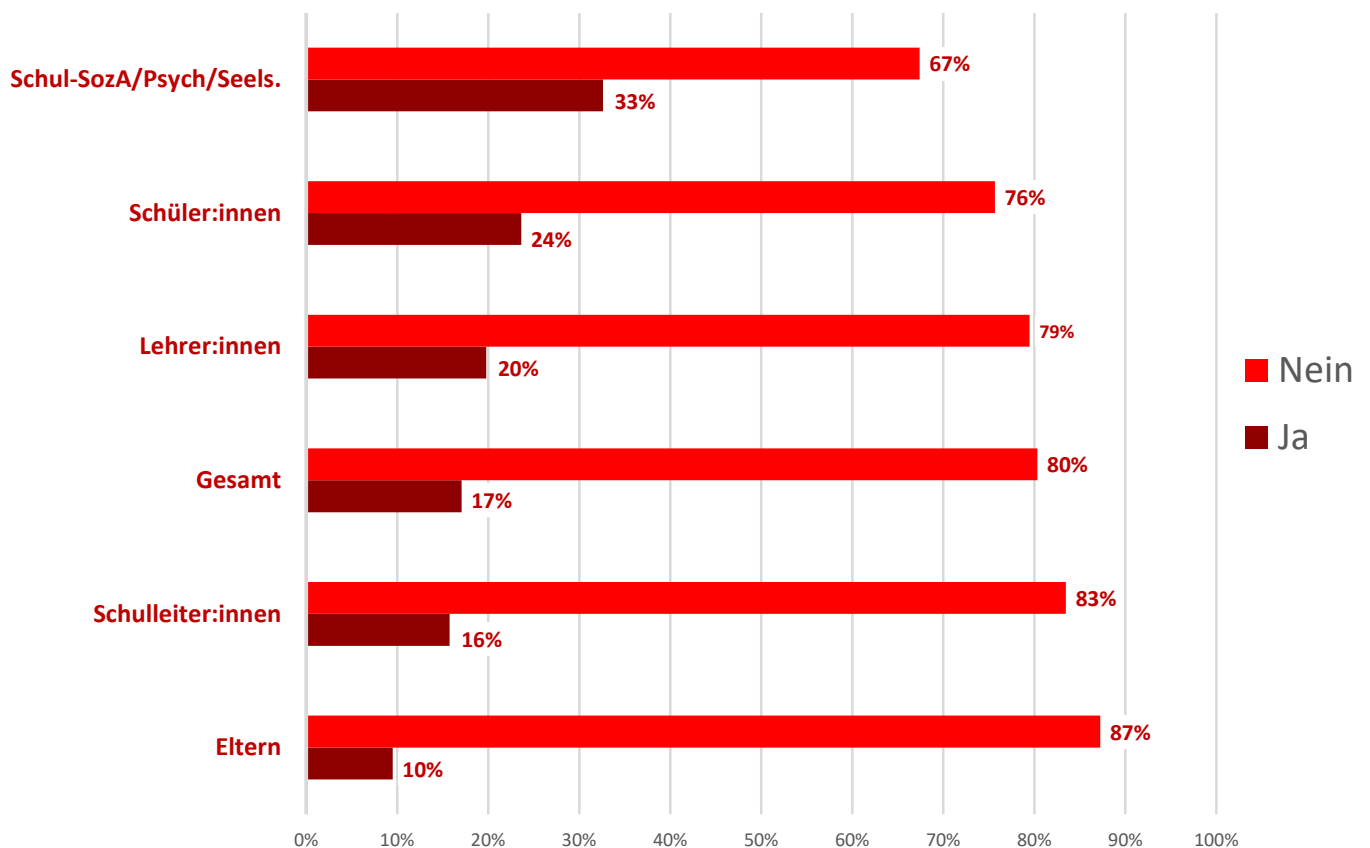


Abb. 13: Beobachtete Diskriminierung von homo- oder bisexuellen Orientierungen nach Statusgruppen:

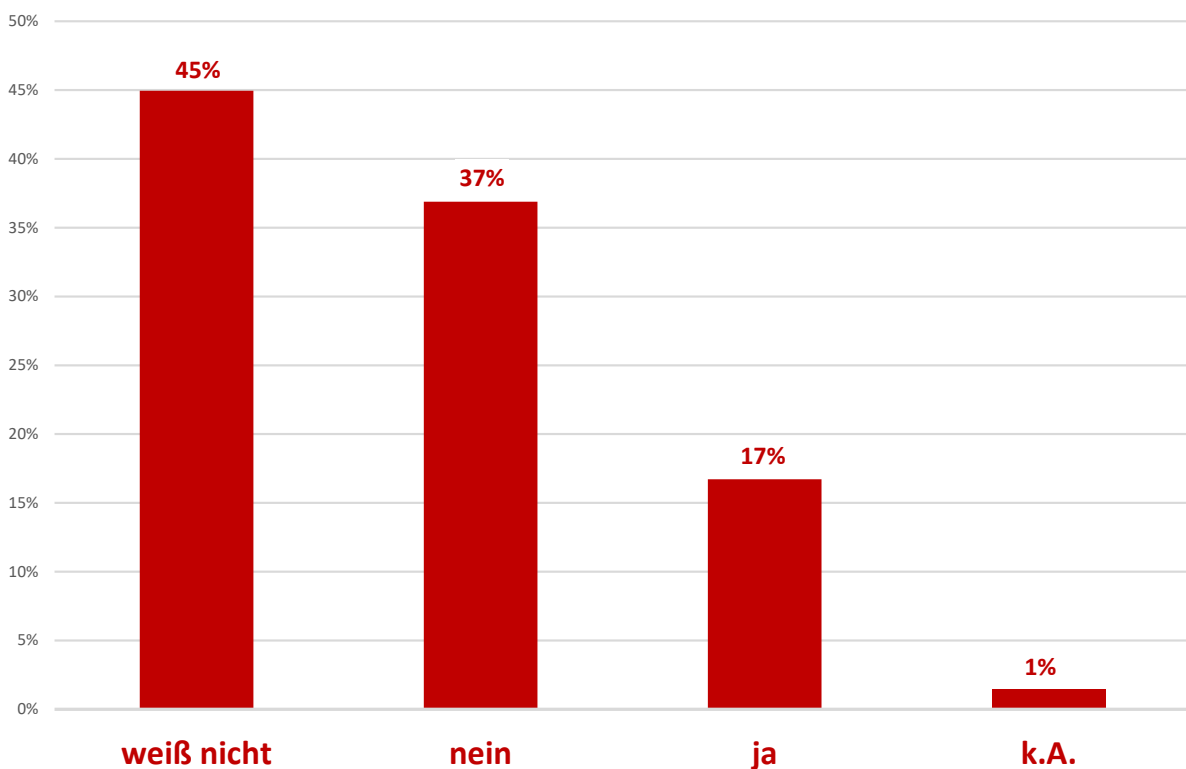


Allerdings zeigen sich in dieser Aufschlüsselung durchaus erkennbare Unterschiede zwischen den Einschätzungen der unterschiedlichen Statusgruppen: Während etwa in der Gruppe der Eltern nur 10% der Teilnehmer:innen angeben, latente oder offene Diskriminierung zu beobachten, sind dies in der Gruppe der Schüler:innen 28% in Bezug auf Trans- oder Intersexualität und 24% in Bezug auf Homosexualität. In der Gruppe der Schulsozialarbeiter:innen/-psycholog:innen/seelsorger:innen liegen die Werte bei 37% beziehungsweise 33%. Der Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt wird von Teilen dieser Gruppen also auch etwas schlechter eingeschätzt als der Umgang mit sexueller Vielfalt.

5 Initiativen an Schulen

Der Umgang – sei es der explizite oder der implizite – mit der Vielfalt sexueller Identitäten, so wurde oben von den Befragten herausgestellt, findet sehr viel im informellen Kontext statt: in der Kommunikation der Schüler:innen untereinander, auf dem Pausenhof oder im Gespräch zwischen Kolleg:innen. Gleichzeitig machen viele Schulen diesen Umgang aber auch aktiv durch Initiativen zum Thema, und im Rahmen der Befragung sollte überprüft werden, welche Bedeutung solche Initiativen an den befragten Schulen haben.

Abb. 14: Antworten auf die Frage: Gibt es an Ihrer Schule Initiativen, die den Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten thematisieren?



17% der Befragten gaben an, dass an ihrer Schule Initiativen zum Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten existieren, 37% verneinen die Frage und die Mehrheit von 45% geben „weiß nicht“ zur Antwort.

In einer Folgefrage konnten gegebenenfalls die Inhalte der Initiativen weiter qualifiziert werden. Die Auswertung dieser Antworten erfolgt im zweiten Teil der Studie.

6 Zusammenfassung und Zwischenfazit

Die Vielfalt sexueller Identitäten ist ein bedeutendes Thema an vielen katholischen Schulen – so lassen sich zunächst und allgemein die quantitativen Auswertungen zusammenfassen. Diejenigen, die das Thema für gänzlich unbedeutend halten, sind über alle Statusgruppen deutlich in der Minderheit. Allerdings, und dies ist ebenso bedeutsam, ist auch diese Einschätzung in allen Statusgruppen vertreten. In Auseinandersetzungen zum Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten ist also immer damit zu rechnen, dass dieses Thema gleichzeitig auf höchstes Interesse und auf höchstes Desinteresse trifft.

Dabei legen die Daten keine eindeutigen Diskursmuster nahe – beispielsweise handelt es sich nach diesen Befunden nicht etwa um eine Auseinandersetzung zwischen Jung und Alt. Tatsächlich besteht innerhalb der Gruppe der Schulleiter:innen eine größere Einigkeit darüber, dass das Thema eine hohe Bedeutung hat, als in der Gruppe der Schüler:innen. Die relativ homogenen Antworten der Schulleiter:innen können zwar auch als ein Effekt der spezifischen Teilnehmer:innenselektion im Rahmen dieser Befragung angenommen werden – wer das Thema für unbedeutend hält, beteiligt sich möglicherweise weniger an der Befragung. Unabhängig davon bleibt für die teilnehmenden Schulen aber auffällig, dass gerade in der Gruppe der Schüler:innen sowie auch in der Gruppe der Eltern die Einschätzungen weit auseinandergehen.

In allen Gruppen hält eine große Mehrheit der Teilnehmer:innen den Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten an ihrer Schule für (weitgehend) angemessen und gibt gleichzeitig an, keine latente oder offene Diskriminierung beobachtet zu haben. Dies ist ein positiver Befund und im Folgenden gilt es weiter zu qualifizieren, was diese positive Bewertung inhaltlich an Schulen bedeutet – welche spezifischen Umgangsweisen möglicherweise auch ‚Schule machen‘ können.

Gleichzeitig fallen in diesen Bewertungen auch Unterschiede zwischen den beteiligten Gruppen auf. Dass die Antworten der Schulleiter:innen wiederum homogener ausfallen als diejenigen der anderen Gruppen, lässt sich mit deren Rolle gut erklären: Schulleiter:innen tragen die Verantwortung für Strategien auch zum Umgang mit Vielfalt, initiieren Leitbildprozesse und sind mit vielfältigen institutionalisierten Auseinandersetzungen zum Thema intensiv befasst. Wenn gleichzeitig aber – worauf die Ergebnisse der Studie ebenfalls hinweisen – die Vielfalt sexueller

Identitäten weit überwiegend in der informellen Kommunikation zwischen den Schüler:innen zum Thema wird, können Probleme im Umgang damit auch leicht außerhalb des Wahrnehmungsbereiches der Schulleiter:innen bleiben. In der Gruppe der Schüler:innen und der Schulsozialarbeiter:innen beobachtet ein deutlich höherer Anteil der Teilnehmer:innen latente oder offene Diskriminierung als in der Gruppe der Schulleiter:innen. Dies kann darauf hindeuten, dass Vieles unveröffentlicht und unbesprochen bleibt. In der Gruppe der Eltern (die den größten Teil der Befragten ausmachen) beobachten anteilig die wenigsten Teilnehmer:innen Diskriminierung. Dies liegt einerseits nahe, weil die Eltern nicht am Schulalltag beteiligt sind. Die Antworten können aber gleichzeitig wiederum auch anzeigen, dass Fälle von Diskriminierung nicht veröffentlicht, das heißt auch nicht zu Hause erzählt werden.

Hervorzuheben ist schließlich, dass die Einschätzungen zum Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt sich für die Gesamtgruppe der Befragten kaum von denen zum Umgang mit sexueller Vielfalt unterscheiden. Mit Blick auf den gesellschaftspolitischen Diskurs wären hier durchaus größere Unterschiede erwartbar gewesen. Debatten zum Umgang mit vielfältigen geschlechtlichen Identitäten scheinen aktuell öffentlich mehr zu polarisieren als solche zur Vielfalt sexueller Orientierungen. Der weitgehende Gleichklang in den Antworten zu den beiden unterschiedlichen Themenbereichen stellt noch einmal den engen Zusammenhang zwischen Beidem heraus: Offenheit an den teilnehmenden Schulen bezieht sich ebenso wie Diskriminierung auf Vielfalt in einem weiten Sinne.

Gleichzeitig sind für die Gruppe der Schüler:innen und auch für die Gruppe der Schulsozialarbeiter:innen/-seelsorger:innen/-psycholog:innen durchaus Unterschiede in der Bewertung dieser beiden Aspekte von Vielfalt erkennbar. Relativ mehr Personen dieser Gruppen halten den Umgang mit Trans- oder Intergeschlechtlichkeit für weniger angemessen und beobachten auch häufiger Diskriminierungen als in Bezug auf Homo- oder Bisexualität. Diese Gruppen sind gleichzeitig diejenigen, die auch an der informellen Kommunikation beziehungsweise an daraus potenziell entstehenden Konflikten am intensivsten eingebunden sind. Die weitgehenden Ähnlichkeiten der Antworten insgesamt sollten daher nicht nahelegen, dass es keine Unterschiede zwischen den Themen gäbe. Für den Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt stellen sich im Schulalltag zum Teil andere Fragen als für den mit sexueller Vielfalt. Die Unterschiede und Gemeinsamkeiten werden in den offenen Antworten der Teilnehmer:innen deutlich, wie die folgende Auswertung zeigt.

Teil II: Auswertung der offenen Antworten

7 Einleitung: Fragestellungen und Antwortspektrum

Wenn Ziel der Studie ist, ein Stimmungsbild zum Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten an katholischen Schulen zu erheben, dann geben die bisherigen Auswertungen dazu erste aussagekräftige Hinweise. Deutlich wird, dass die Vielfalt sexueller Identitäten durchaus Thema an Schulen ist, dass der Umgang damit von einer – je nach Statusgruppe unterschiedlich großen – Mehrzahl der Befragten als angemessen wahrgenommen wird, dass aber gleichzeitig von einem Teil der Befragten auch offene Diskriminierung sowohl von homo- oder bisexuellen als auch von trans* Personen wahrgenommen wird.

Mit diesem Befund bleiben allerdings viele Fragen offen. Wie oben bereits beschrieben, kann inhaltlich mit den jeweiligen Antworten ganz Unterschiedliches gemeint sein. Was etwa als „angemessen“ wahrgenommen wird, hängt ebenso wie auch die Qualifizierung einer Handlung als diskriminierend entscheidend davon ab, welche Haltung die antwortende Person selbst zum Thema sexueller und geschlechtlicher Vielfalt hat. Um die Antworten auch inhaltlich verstehen und auswerten zu können, wurden deshalb im Fragebogen insgesamt vier offene Fragen gestellt, also solche ohne Ankreuzmöglichkeit, sondern mit Aufforderung zu einer freien Formulierung:

- Im Anschluss an die Frage nach der Angemessenheit des Umgangs mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt (siehe S. 19) wurde gefragt: „Gibt es eine Situation, die beispielhaft für diesen Umgang an Ihrer Schule stehen kann? Bitte beschreiben Sie sie so kurz oder ausführlich, wie Sie möchten.“ 447 der Befragten haben diese Frage mit einem freien Text beantwortet.
- Wenn die Frage nach beobachteter latenter oder offener Diskriminierung (vgl. S. 23) mit „ja“ beantwortet wurde, öffnete sich die Folgefrage „Welche?“ mit der Möglichkeit, einen freien Text zu formulieren. Diese Möglichkeit haben 264 der Befragten genutzt.
- Im Anschluss an die Frage nach Initiativen zum Thema (vgl. S. 25) wurde gefragt: „Was wird in dieser Initiative getan und wie bewerten Sie die Aktivitäten? Beschreiben Sie so kurz oder ausführlich, wie Sie möchten.“ 270 der Befragten haben hierzu einen Text formuliert.
- Am Ende der Befragung wurde die Frage gestellt: „Was ist Ihnen darüber hinaus wichtig in Bezug auf den Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten an Ihrer Schule?“ Auf diese Frage haben (beachtliche!) 985 der Befragten geantwortet.

Die Texte dieser Antworten sind in vieler Hinsicht sehr heterogen. Manche bestehen aus einem oder wenigen Wörtern, andere sind ausführliche Formulierungen von bis zu ca. einer halben DinA4-Seite. Inhaltlich ist die Unterscheidung zwischen Beschreibung einer beispielhaften Situation, beobachteter Diskriminierung oder Ausführungen zur Frage, was darüber hinaus wichtig ist, nicht trennscharf – auch die Beschreibung einer beispielhaften Situation kann beobachtete Diskriminierungen beinhalten, in allen freien Feldern finden sich auch allgemeine Positionierungen, die nicht genauer auf die Fragestellung eingehen.

Die folgende Auswertung orientiert sich daher weniger an der Logik der gestellten Fragen, sondern sie versucht das Spektrum der Antworten inhaltlich aufzuspannen. Im Zentrum der folgenden Kapitel stehen jeweils ausgewählte Zitate, die beispielhaft für spezifische Aspekte eines Themas stehen können und die einer ausführlichen Analyse unterzogen werden. Die Auswertung bewegt sich vom Grundsätzlichen zum Konkreten: Kapitel 8 befasst sich mit Positionierungen und Weltanschauungen zum Thema, die unabhängig von konkreten Situationsbeschreibungen geäußert wurden. Solche Positionierungen finden sich häufig in den Antworten auf die offene Frage, was den Teilnehmer:innen „sonst noch wichtig“ ist. Weil die Positionierungen zum Teil weit auseinandergehen, wurde in der Analyse auch zu rekonstruieren versucht, worauf sich die Antwortenden jeweils beziehen, wie sie ihre Haltung begründen. Nicht für alle Aussagen ist dies nachvollziehbar, deutlich wird aber, dass der christliche Glaube in unterschiedlicher Weise eine wichtige Quelle der Gewissheit darstellt.

Im Zentrum des nachfolgenden Kapitels 9 stehen Beschreibungen von Interaktionen, Situationen oder Gepflogenheiten an der Schule. Die jeweilige Haltung der sprechenden Personen wird in aller Regel zwar auch in den Situationsbeschreibungen deutlich, die Analyse konzentriert sich hier aber darauf, die praktische Bedeutung des Themas im Schulalltag zu verstehen. Zunächst werden solche Beschreibungen vorgestellt, die Offenheit und Unterstützung ausdrücken (Abschnitt 8.1). Abschnitt 8.2 stellt dann solche Aussagen vor, die Abwertung und Diskriminierung in unterschiedlicher Ausprägung zum Inhalt haben.

Daran anschließend wird nachvollzogen, welche Wünsche und Ängste in Bezug auf den Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten geäußert werden (Kapitel 10). Diese Aussagen sind eng verwoben mit den jeweils individuellen Haltungen zum Thema, unterscheiden sich aber von den in Kapitel 8 analysierten Beiträgen durch ihren Zukunftsbezug. Viele Teilnehmer:innen haben einen mehr oder weniger klaren Auftrag an die Schulen und ihr Umfeld formuliert, wie sie sich einen angemessenen Umgang vorstellen. Solche Erwartungen und ihre Implikationen sind Thema des Kapitels.

Kapitel 11 schließlich befasst sich mit den Aktivitäten, die aktuell bereits an den Schulen mit dem Ziel umgesetzt werden, einen achtsam-aner kennenden Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten zu unterstützen. Während alltägliches Handeln in diesem Sinne bereits im Rahmen der Situationsbeschreibungen (Kapitel 9) herausgestellt wird, geht es hier um explizite Initiativen, Projekte, Maßnahmen und um deren Bedeutung.

Kapitel 12 fasst die wesentlichen Aspekte der Analyse zusammen und reflektiert deren theoretische Implikationen sowie insbesondere deren Bedeutung für die Weiterentwicklung eines achtsam-aner kennenden Umgangs im schulischen Alltag.

8 Positionierungen und Weltanschauungen

8.1 Offenheit, bedingte Offenheit, Ablehnung und vereinzelt Hass

8.1.1 Offenheit

Jede Antwort im Rahmen der Befragung enthält mindestens implizit auch eine eigene Positionierung der antwortenden Person in Bezug auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Neben implizit mitgetragenen Positionierungen haben viele Teilnehmer:innen ihre Haltungen allerdings auch ganz explizit in Worte gefasst – häufig etwa als Antwort auf die offene Frage nach dem, was aus Sicht der Teilnehmenden sonst noch wichtig wäre. Und auch, wenn in dieser im statistischen Sinne nicht-repräsentativen Studie Häufigkeiten schwer zu interpretieren sind, fällt doch auf, dass diese Positionierungen zu einem großen Teil eine große Offenheit in Bezug auf das Thema zum Ausdruck bringen.

Ein für diese Offenheit typischer Beitrag lautet etwa:

„jeder Mensch möge so akzeptiert werden, wie er ist“ (Lehrer:innen_umgang_gut: 3122)⁶

Ein:e Lehrer:in drückt hier ein Wunschbild dazu aus, wie Menschen sich begegnen „möge[n]“: nämlich mit Akzeptanz. Die Beschreibung „so ... wie er ist“ bedeutet im Zusammenhang dieser Studie auch, „so – mit der sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität – wie dieser Mensch ist“. Sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität werden damit gleichzeitig als Teil des Soseins von Men-

⁶ Die Quellenangabe bezeichnet, zu welcher Gruppe die jeweils antwortende Person gehört und auch, wie diese Person den Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten insgesamt einschätzt. „Umgang-gut“ bedeutet, dass die Person in der entsprechenden Frage dazu im Fragebogen im positiven Spektrum geantwortet hat, „Umgang-nicht-gut“ entsprechend, dass sie im negativen Spektrum geantwortet hat. Die Zahl am Ende des Verweises steht für die ID-Nummer, unter der die jeweilige Person erfasst wurde. Sie wird hier aufgeführt, um transparent zu halten, wenn eine Person mehrfach zitiert wird. Rechtschreibung und Zeichensetzung der Zitate wurden nicht korrigiert.

schen angenommen und akzeptiert, sie werden nicht etwa angezweifelt oder gar vorgeworfen.

Der Begriff Akzeptanz wird häufig genannt in den offenen Positionierungen zum Thema, manchmal alleinstehend oder in Kombination mit anderen Begriffen, so etwa in diesen Antworten auf die Frage „Was ist Ihnen sonst noch wichtig...?“:

„Die Akzeptanz!“ (Schueler:innen_umgang-gut, 1086)

Oder:

„Offenheit und Akzeptanz“ (Lehrer:innen_umgang-gut, 2741, 513, 402)

Oder:

„Offenheit, Toleranz und Akzeptanz“ (Lehrer:innen_umgang-gut, 412)

Wertschätzung, Respekt, Verständnis, Achtsamkeit, Rücksicht oder *Angstfreiheit* sind weitere Begriffe, die in kurzen Texten an dieser Stelle genannt werden. Diese Begriffe meinen nicht alle dasselbe. Beispielsweise setzt *Toleranz* rein begrifflich zunächst etwas voraus, das einem selbst mindestens fremd, wenn nicht gar schlecht vorkommt, das aber geduldet/toleriert wird. Alltagssprachlich ist diese Abstufung gleichwohl nicht immer präsent; Toleranz wird hier häufig auch ganz allgemein als positive Haltung anderen gegenüber verstanden. *Akzeptanz, Wertschätzung* oder *Respekt* sind von der Wortbedeutung her weitergehende Begriffe, die auch eine positive Anerkennung und nicht allein eine Duldung ausdrücken. *Offenheit* beschreibt im Vergleich dazu eine Haltung, die einer Einordnung noch vorgelagert ist, da es hier um die prinzipielle Bereitschaft zum Gespräch, zur offenen Begegnung mit dem/der anderen geht. *Verständnis* und *Rücksicht* liegen noch auf einer anderen Ebene, die voraussetzt, sich in den/die andere:n hineinzusetzen und das eigene Verhalten an deren/dessen Bedürfnissen zu orientieren. Und der Begriff *Angstfreiheit* schließlich trägt ein Negativum in sich: Es soll keine Angst herrschen. Wessen Angst wovor hier gemeint sein kann, wird im Zusammenhang mit Situationsbeschreibungen aus dem Schulalltag noch genauer deutlich werden.

Bei allen Unterschieden in der inhaltlichen Füllung dieser Begriffe drücken aber doch alle zunächst aus, dass die Vielfalt sexueller Identitäten als Teil sozialer Wirklichkeit grundsätzlich angenommen wird und ein guter Wille im Umgang damit besteht. Dieser grundsätzlich gute Wille zeigt sich bei Teilnehmer:innen aller Statusgruppen (vgl. Tabelle 2).

	Eltern	Lehrer:innen	Schüler:innen	Schulleiter:innen	Sozialarbeiter: :/Psycholog:/ Seelsorger: innen
Achtsamkeit		■		■	
Akzeptanz	■	■	■	■	■
Angstfreiheit		■	■	■	
Offenheit	■	■	■	■	■
Respekt	■	■	■	■	■
Rücksicht	■		■		
Toleranz	■	■	■	■	■
Verständnis	■	■	■	■	■
Wertschätzung	■	■	■	■	

Tabelle 2: Positionierungen mit positiven Begriffen. Ein gefülltes Feld bedeutet, dass mindestens eine Person der jeweiligen Statusgruppe einen Text geschrieben hat, der sich mit dem genannten Begriff zusammenfassen lässt.

8.1.2 Ablehnung

Diese prinzipielle Offenheit stellt allerdings nur die eine Seite der Positionierungen dar. Ein Teil der Befragten äußert auch explizite Ablehnung und Abwertung sowohl gegenüber nicht-heterosexuellen und/oder trans* Personen als auch prinzipiell gegenüber der Akzeptanz von Vielfalt sexueller Identitäten.

Beispielhaft sei hier ein:e Schüler:in zitiert:

„In meinen Augen sehe ich es als sehr unangemessen, dass man überhaupt auf die Idee kommt, mehr als zwei Geschlechter zu akzeptieren.“ (Schüler:innen_Umgang-nicht-gut, 3408)

Während auf der einen Seite viele Befragte den Begriff der Akzeptanz positiv betonen, distanziert sich diese:r Schüler:in genau davon weitest möglich: Im Unterschied zu weiter oben zitierten Äußerungen, die geschlechtliche Vielfalt als Teil des Soseins von Menschen annehmen, steht für diese:n Schüler:in die Aufteilung in genau zwei Geschlechter so fest, dass deren Infragestellung lediglich einer (aus ihrer/seiner Sicht absurden) Idee folgen kann. Geschlechtliche Vielfalt wäre in dieser Sichtweise also von vornherein sachlich ausgeschlossen, nur in einer Gedankenwelt vorhanden.

Ganz ähnlich macht auch ein:e Sozialarbeiter:in deutlich, dass er/sie die binäre Geschlechterordnung „prinzipiell“ für selbstverständlich gegeben hält und deren Infragestellung allein in den Köpfen mancher Menschen passiert:

„Für uns gibt es prinzipiell nur Mann und Frau als „Geschlechter“. Alles andere ist frei erfunden und sollte sich dem unterordnen.“ (Sozialarbeit_Umgang-gut, 556)

Auffällig ist hier die Formulierung „für uns gibt es“. Nicht expliziert wird dabei, wer mit „wir“ gemeint ist. Im Kontext der Befragung könnte dies sowohl die Berufsgruppe der Sozialarbeiter:innen als auch das „wir“ der katholischen Schule sein. Wörtlich genommen würde die Formulierung jedenfalls bedeuten, dass für andere sich diese Frage anders darstellen könnte, dass es sich also nicht um einen universellen, sondern um einen partikularen Geltungsanspruch handelte. Im Anschlussatz wird aber diese Relativierung klar zurückgenommen: „alles andere ist frei erfunden...“. Die normative Schlussfolgerung wird dann aus dieser als allgemeingültig wahr präsentierten Aussage gezogen: Weil Vielfalt frei erfunden „ist“, „sollte“ sie sich der eigentlich gegebenen binären Ordnung von Mann und Frau „unterordnen“.

8.1.3 Einzelne Hassbotschaften

Die oben genannten Zitate drücken eine explizite und entschiedene Ablehnung gegenüber der Vielfalt sexueller Identitäten aus, sie bewegen sich dabei gleichwohl im Rahmen diskursiver Auseinandersetzung. Dieser Rahmen wurde von einzelnen Teilnehmer:innen verlassen, die sich mit Hasskommentaren an der Befragung beteiligt haben. Quantitativ sind solche Aussagen selten, die Fragebögen von drei Schüler:innen sind in diesem Sinne eindeutig. Insofern stellt sich die Frage, ob diesen Aussagen überhaupt hier größere Aufmerksamkeit geschenkt und ihnen damit eine Bühne geboten werden soll. Weil aus ihnen aber auch ein Teil schulischer Realität deutlich wird, wird im Folgenden an einem Beispiel illustriert, mit welcher Aggression beim Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten auch gerechnet werden muss. Zitiert werden die vollständigen Antworten auf die Fragen nach einer beispielhaften Situation, nach Initiativen zum Thema an der Schule und danach, was aus Sicht der befragten Person sonst noch wichtig ist:

„Situation

Wir sind ein katholisches Gymnasium, weshalb wir glücklicherweise keine links-extremen homosexuellen transsexuellen Fabelwesen haben. Jedoch bin ich der Meinung, dass auch die geringe Anzahl an Menschen mit psychischen Störungen wie Homosexualität abgeschafft werden sollte.

Initiative

Sie kleben LGBTQ Sticker auf ihre Laptops. Wir mobben diese.

Sonst noch wichtig

psychisch kranke Menschen in die Psychiatrie zu schicken“ (Schüler:in_Umgang—nicht-gut, 3383)

Aus diesem Zitat spricht zunächst die offene Menschenverachtung – wenn etwa ausgedrückt wird, dass Menschen „abgeschafft“ werden sollten oder auch verachtend als „Fabelwesen“ bezeichnet werden oder als „krank“ weggesperrt werden sollten. Die hier schreibende Person nimmt die Befragung als Gelegenheit, ihre offensichtlich menschenverachtende Position zu platzieren. Auffällig ist darüber

hinaus die Sortierung „linksextrem, homosexuell, transsexuell“: Wie auch im öffentlichen Diskurs wird die Frage des Umgangs mit sexueller Identität zu einer Frage der politischen Positionierung oder – besser – zum Kulturkampf erhoben.

Für den engeren Kontext katholischer Schule finden sich hier außerdem zwei Gegenüberstellungen von „wir“ und „sie“, die unter Berücksichtigung weitgehend anerkannter Normen einer diskriminierungsaversen, inklusiven Schule (vgl. z.B. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2016) durchaus alarmieren sollten. Zum einen das „wir“ des katholischen Gymnasiums: Diese Person geht davon aus, dass sie im Katholischen eine Rechtfertigung für die dann folgenden menschenverachtenden Äußerungen finden kann. Wie gesagt, stellt diese Äußerung eine Ausnahme im Gesamt der Befragung dar. Und doch ist es bedeutsam herauszustellen, dass diese Person eine solche Lesart des Katholischen offenbar durch Sozialisationsinstanzen gelernt hat und bis heute darin nicht erschüttert wurde – beim Lernort der befragten Person handelt sich um ein Gymnasium, die Person ist also kein Kind mehr. Zum anderen beschreibt die Person ein „wir“ und ein „sie“ im Schulalltag: „wir mobben sie“. Sie ist also ganz offensichtlich nicht allein mit ihrer Haltung, sondern hat Verbündete, die auch genug Macht im Alltag haben, um überhaupt ein Mobbing wirksam werden zu lassen. Auch wenn die konkreten Situationen hier nicht ausgeführt werden, legt das Zitat nahe, dass alle, die sich offen für einen anerkennenden Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten einsetzen, in dieser Umgebung mit Formen von Gewalt zu rechnen haben.

8.2 Glaube als Quelle von Gewissheit

Die Positionierungen der Teilnehmer:innen bewegen sich auf einem Spektrum zwischen den Polen weitgehender Akzeptanz und expliziter (bis hin zu menschenverachtender) Ablehnung. Die Vielfalt sexueller Identitäten wird dabei auf der einen Seite als zu akzeptierender Teil menschlichen Seins angesehen oder auf der anderen Seite als absurd empfundene Idee in den Köpfen mancher dargestellt. Die Frage ist nun, woraus die jeweiligen Sichtweisen ihre Gewissheiten ziehen. Worauf berufen sich Sprecher:innen, was sind ihre (Wissens-)Autoritäten?

Im letzten Zitat wurde bereits eine extreme Art und Weise offenbart, wie in der Positionierung ein Bezug zum Katholischen hergestellt wurde. Religion, die Berufung auf das Christentum oder das Katholische ist auch in anderen Positionierungen von besonderer Bedeutung – dies allerdings auf sehr unterschiedliche Weise.

8.2.1 Christlicher Glaube als Begründung für eine binäre Geschlechterordnung

Zunächst soll an die Sichtweisen angeschlossen werden, die Vielfalt sexueller Identitäten als reine Idee abwerten – als etwas, das sich Menschen nur ausdenken und damit mutwillig gegen eine eigentlich gegebene Ordnung verstoßen. In dem, was ein Elternteil im folgenden Zitat ausdrückt, wird eine solche Bewertung

ebenfalls vorgenommen und dies wird hier noch weiter als Problem expliziert:

„An einer katholischen Schule sollte den Schülern klargemacht werden, dass Gott Mann und Frau erschaffen, damit das Familienbild auch aus Mann, Frau und Kind besteht. Alles Weitere ist Menschen gemacht.“ (Eltern_ohne-Wertung, 1509)

Die Gegenüberstellung hier ist eindeutig: Es gibt das Göttliche auf der einen Seite und das „Menschen gemacht[e]“ auf der anderen Seite. Gewissheit zieht diese:r Sprecher:in aus einem Glauben an Gott als Schöpfer einer klaren Ordnung, die durch Menschen nicht verändert werden darf. Aus dieser Form von Schöpfungsglauben folgt also die unmittelbare normative Forderung: Die katholische Schule wird in die Pflicht genommen, genau diese Ordnung zu lehren – und das in einer Weise, die keinen Spielraum für Anderes lassen soll („den Schülern [sollte] klargemacht werden“). Inhaltlich richtet sich diese Aussage sowohl gegen Vielfalt sexueller Orientierungen als auch geschlechtlicher Identitäten, denn die aus dieser Sicht von Gott geschaffene Ordnung legt nicht nur genau zwei Geschlechter fest, sondern auch ein unverrückbares Familienmodell, in dem homosexuelle Beziehungen nicht vorkommen dürfen.

Die Annahme dieser von Gott geschaffenen Ordnung wird in diesem Zitat als selbstverständlicher Teil katholischer Lehre herausgestellt. Diese Selbstverständlichkeit findet sich auch in einigen anderen Beiträgen sowohl zur sexuellen Orientierung als auch zur geschlechtlichen Identität. Die folgende Aussage eines Elternteils etwa richtet sich gegen die Akzeptanz von geschlechtlicher Vielfalt:

„Als Katholik gibt es für mich nur 2 Geschlechter. Alles andere ist Sünde!“ (Eltern_ungang-gut, 1831)

In dieser Formulierung findet sich wieder die Spannung von partikularem und universalem Geltungsanspruch. Einerseits startet der/die Sprecher:in mit „Als Katholik gibt es für mich...“, was prinzipiell bedeuten würde, dass sich dies für nicht gläubige Menschen anders darstellen könnte. Der mit einem Rufzeichen versehene Ausspruch „Alles andere ist Sünde!“ lässt dann aber keinen Zweifel daran, dass diese Person den eigenen starken Glauben für eine universal gültige Wahrheit hält. Der Begriff der Sünde macht darüber hinaus deutlich, dass aus Sicht diese:r Sprecher:in keinerlei Spielraum besteht, offen mit Fragen geschlechtlicher Vielfalt umzugehen. Wer dies dennoch tut, lädt aus dieser Perspektive Schuld gegenüber Gott auf sich.

Das folgende Zitat beinhaltet ganz ähnliche Motive – den Bezug auf Gott als Schöpfer einer tradiert klaren Ordnung sowie die Aufgabe der katholischen Schule, diese Ordnung zu lehren – und ist doch auffällig in der Ausführlichkeit und Formulierung:

„Als Eltern, die Ihre Kinder auf eine katholische Schule schicken, erwarten wir von der Schulleitung und insbesondere den kirchlichen Vertretern eine klare Haltung zu den verschiedenen Sexuellen Orientierungen und Identitäten in dem Sinne dass die Heranwachsenden nicht verunsichert werden, sondern dass wir Sie in Ihrer von Gott gegebenen Geschlechtlichkeit stärken und Ihnen Mut machen

sich selbst und Ihren Körper anzunehmen. Das muss in der Erziehung unserer Kinder die primäre Aufgabe sein. Nicht nur in Fragen der Geschlechtlichkeit. Ebenso sollten wir als Christen in unserer Gesellschaft für Die Familie mit Mann und Frau eintreten. Diese Lebensform bietet für heranwachsende Menschen noch immer den idealen Lebensraum um sich bestmöglich in Freiheit entfalten zu können. Nur die Ergänzung von Mann und Frau in Ihren unterschiedlichen und nicht verrückbaren biologischen Merkmalen können Kindern in Ihrer Suche nach der eigenen, nicht nur geschlechtliche, Identität Halt und Richtung geben. So wünsche ich uns und allen Entscheidungsträgern die Kraft, mit Respekt und in Toleranz für jeden Menschen, für unsere christlichen Ideale einzustehen!“ (Eltern-Umgang-gut, 1506)

Dieses Zitat ist komplex sowohl in seiner inhaltlichen Aussage als auch im Stil des Vortrags. Inhaltlich scheint es zunächst, als ginge es um eine Werbung für einen akzeptierenden Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten. Erst im zweiten Teil wird deutlich, dass mit „klare Haltung“ (Zeile 2) gemeint ist, mit Klarheit gegen diese Vielfalt einzutreten und für ein Familienbild einzustehen, das hier als ein christliches angenommen wird. In diesem Sinne wird – wie auch schon bei oben vorgestellten Zitaten – eine klare Erwartungshaltung der sprechenden Person gegenüber der Schule ausgedrückt. Der Bezug auf göttliche Schöpfung mischt sich hier dann mit Bezügen auf pädagogische und naturwissenschaftliche Überlegungen, die allerdings ebenfalls mit der Autorität von Wahrheiten vorgetragen werden: „Nur“ das eine Familienmodell kann „Halt und Richtung“ geben und „biologische[...] Merkmale“ sind „nicht verrückbar[...]“. Wer Anderes vertritt, handelt demnach also nicht nur gegen Gottes Willen, sondern schadet auch den anvertrauten Kindern. Dass am Ende dann für „Respekt und Toleranz für jeden Menschen“ geworben wird, steht in Spannung zu den anderen Aussagen des Zitats. Stilistisch entwirft diese:r Sprecher:in dabei ein „wir“, in das er/sie das Gegenüber mit einbezieht und in die Verantwortung nimmt – „unsere christlichen Ideale“ werden gleichgesetzt mit dem hier vertretenen Familienmodell und wer hierfür nicht einsteht, handelt auch gegen dieses „wir“. Durch diese Definition eines Gemeinsamen und zusätzlich durch die Nutzung von weithin zustimmungsfähigen Begriffen wie „Freiheit“ wird es einem Gegenüber schwermgemacht, sich von dieser Aussage zu distanzieren.

8.2.2 Christlicher Glaube als Begründung für Vielfalt sexueller Identitäten

Zuletzt wurde herausgestellt, wie der Bezug zu einem Schöpfungsglauben als Begründung für eine binäre Geschlechterordnung und damit verbundene normative Erwartungen genutzt wurde. Bezüge zum christlichen Glauben und zum Katholizismus werden im Rahmen der Befragung von anderen Teilnehmer:innen allerdings auch in einem ganz anderen Sinne hergestellt: Zur Begründung der Anerkennung von Vielfalt sexueller Identitäten.

So schreibt etwa ein Elternteil:

„Ich möchte, dass die SchülerInnen nicht nur theoretisch im Unterricht, sondern auch im täglichen Umgang miteinander und dem päd. Personal erfahren, dass

jeder so gut ist, wie er ist. Gott schuf den Menschen, in allen Facetten und Variationen..." (Eltern-Umgang-gut, 2918)

Diese:r Sprecher:in zieht aus seinem/ihren Glauben die Gewissheit, dass Vielfalt prinzipiell zu akzeptieren ist. Auch hier bildet Gottes Schöpfung den zentralen Bezug, allerdings nimmt diese Person nicht eine feste Ordnung, sondern „Facetten und Variationen“ als Teil dieser Schöpfung an. Der Auftrag an die Schulen lautet also auch hier, die Welt als von Gott geschaffen zu lehren, was inhaltlich aber in vollständigem Kontrast zu dem oben beschriebenen Schöpfungsbezug steht. Die hier vertretene Idee von Gottes Schöpfung soll auch nicht nur theoretisch beigebracht, sondern soll im „täglichen Umgang [...] erfahren“ werden, sie beinhaltet also eine normative Vorstellung dazu, wie einem anderen Menschen begegnet werden soll: er soll angenommen werden als „gut [...], wie er ist.“

Wie der Schöpfungsglaube interpretiert wird, hat also unmittelbare Auswirkungen darauf, welcher Umgang miteinander in dieser Welt für richtig gehalten wird. In allen bisher in diesem Zusammenhang präsentierten Zitaten wird gleichzeitig die Schöpfung selbst als abgeschlossen vorgestellt – die normative Aufforderung an die Menschen gilt es aus dieser abgeschlossenen Schöpfung zu identifizieren.

Glaube an Gott kann aber auch auf andere Weise eine Aufforderung zur Akzeptanz von Vielfalt beinhalten. Im folgenden Zitat steht weniger die abgeschlossene Schöpfung im Vordergrund, sondern vielmehr eine persönliche Beziehung zu Gott:

„Mir ist wichtig, dass Gott tatsächlich jeden Menschen annimmt wie er ist, und dann individuell einen Weg mit ihm geführt durch den hl Geist gehen wird. Das kann eine Geschlechtsumwandlung bedeuten, das kann aber auch bedeuten, dass ein männerliebender Mann sich dann doch in eine Frau verliebt und heiratet. Wir haben einen Gott, der siehe Jesus jede Person individuell sieht und begleitet. Das finde ich so wichtig, dass es nicht um Regeln geht, sondern darum jede Schülerin und jeden Schüler (m, w, d) in eine Gemeinschaft mit Gott, Jesus und dem hl Geist zu bringen, so dass jeder Einzelne in seinen Eigenschaften geliebt und wahrgenommen und angenommen wird.“

Dieser Weg stärkt dann auch wirklich alle, denn im Endeffekt ist es Gott, durch den hl Geist, der die Menschen zu mehr Freude, Liebe und Frieden wachsen lässt. Es gibt ja zB auch einfach dickere Schüler und Schülerinnen, die leider nach wie vor nicht einfach im Klassenverband integriert werden. Ich denke es braucht tatsächlich eine Du bist wertvoll Initiative an unseren Schulen.“ (Eltern_Umgang-gut, 1951)

Aus dieser Perspektive wirkt Gott aktuell in der Welt, „[nimmt] jeden Menschen an[] wie er ist“, geht „einen Weg“ mit ihm und „begleitet“ ihn. Vielfalt in dieser Perspektive ist also nicht nur einmal geschaffen, sondern wird täglich durch Gott neu aktualisiert. Und diese Vielfalt, so stellt der/die Sprecher:in heraus, ist ebenfalls

nicht ein für alle Mal in bestimmten vorhersehbaren Formen und „Regeln“ gegeben, sondern sie kann immer wieder überraschende Wendungen nehmen. Und diese durch Gott immer wieder neu aktualisierte Vielfalt bezieht sich auch nicht allein auf Fragen sexueller Identität, sondern sie betrifft auch andere körperliche Merkmale wie dick oder dünn.

Die mit diesem Glauben verbundene normative Aufforderung ist zwar ebenfalls Akzeptanz und Wertschätzung von Vielfalt („Ich denke es braucht tatsächlich eine Du bist wertvoll Initiative an unseren Schulen“). Diese Wertschätzung ergibt sich aber aus der „Gemeinschaft mit Gott, Jesus und dem hl Geist“. Aufgabe der Schulen ist es demnach, in diese Gemeinschaft einzuführen, denn wer in ihr lebt, wird automatisch so gestärkt, sodass „Freude, Liebe und Frieden wachsen“ können.

8.3 Zusammenfassung

In der Zusammenschau der Positionierungen und ihrer Begründungen wird deutlich, inwiefern beim Thema Vielfalt sexueller Identitäten unterschiedliche anthropologische und/oder theologische Grundüberzeugungen aufeinandertreffen. Vor diesem Hintergrund fallen auch die zum Teil weitreichenden Geltungsansprüche ins Auge.

Auf der einen Seite steht die Überzeugung, dass die sexuelle Identität einer Person gegeben, also nicht frei wählbar ist. Manche der Antworten beziehen sich zur Begründung dieser Gegebenheit auf ihren Glauben an Gottes Schöpfung. Als gegeben, feststehend und nicht frei wählbar wird dabei in einem Teil dieser Positionierungen die selbstverständliche Zugehörigkeit zu einer der Kategorien der Geschlechtsidentität Mann oder Frau angenommen. Mit dieser Vorstellung einer gegebenen binären Ordnung der Geschlechter ist dann gleichzeitig die Annahme verbunden, dass alle anderen geschlechtlichen Identitäten „erfunden“ sind – was aus dieser Perspektive sowohl bedeutet, dass diese erfundenen Identitäten nicht wirklich/nicht wahr sind, als auch, dass dieses Erfinden aus normativen Gründen abzulehnen ist. Denn Geschlecht gehört aus dieser Perspektive zu denjenigen Gegebenheiten, die von Menschen nicht verändert werden dürfen – ganz im Sinne eines statischen Naturrechtsdenkens.

Ein anderer Teil der Positionierungen geht ebenfalls von einer Gegebenheit geschlechtlicher Identität aus, nimmt aber nicht eine binäre Ordnung als gegeben an, sondern eine Vielfalt sexueller Identitäten. Die Konsequenzen dieser Vorstellung werden dann allerdings weniger mit Blick auf diejenige Person formuliert, die sich außerhalb der binären Ordnung identifiziert, sondern vielmehr mit Blick auf deren Umfeld. Ob eine spezifische Identität wahr/wirklich ist, wird aus dieser Perspektive nicht hinterfragt, wohl aber wird normativ ein akzeptierender Umgang anderer mit dieser Person und ihrer geschlechtlichen Identität gefordert.

In wiederum einem anderen Teil der Positionierungen bleibt offen, inwiefern geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung als gegeben und feststehend angenommen werden, oder inwiefern auch eine Veränderung beziehungsweise aktive Veränderbarkeit im Laufe des Lebens für möglich und für wünschenswert gehalten werden. Das zuletzt präsentierte Zitat deutet jedenfalls an, dass auch solche aktiven Änderungen der sexuellen Identität im Lebensverlauf als im Einklang mit christlichem Glauben angenommen werden können.

Die präsentierten Zitate geben vor diesem Hintergrund bereits auch eine erste Idee dazu, woher die zum Teil starke Polarisierung in Debatten zur Vielfalt sexueller Identitäten rührt. Wie im öffentlichen Diskurs treffen auch in der Schule grundlegend unterschiedliche anthropologische Überzeugungen – auch bezüglich des Stellenwertes humanwissenschaftlicher Erkenntnisse – aufeinander. Im Vortrag der glaubensbezogenen Begründungen fällt darüber hinaus auf, wie diese teilweise mit einem universalen Geltungsanspruch versehen werden – was den Diskurs erschwert, wenn nicht unmöglich macht.

Im Folgenden wird weiter vertieft, welcher Umgang im Schulalltag erkennbar wird. Die Positionierungen der jeweils antwortenden Personen werden auch dabei weiter von Bedeutung sein, im Vordergrund stehen aber die jeweils beschriebenen Situationen und wahrgenommenen Realitäten an den Schulen. Dabei spiegelt sich zum einen die breite Offenheit gegenüber und Akzeptanz von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, die auch in den Positionierungen deutlich wurden. Zum anderen zeigt sich ein breites Spektrum von latenter Abwertung bis zu offener Aggression, die es ebenfalls im Schulalltag zu bewältigen gilt.

9 Situationen und ihre Bedeutungen

Tatsächlich zeigen die beschriebenen Situationen sehr unterschiedliche Realitäten und Wahrnehmungen: Auf der einen Seite wird eine große Offenheit deutlich – ‚Selbstverständlichkeit‘ und ‚Normalität‘ im Umgang sind Ausdrücke, die in diesem Zusammenhang häufig fallen. Aus vielen Beschreibungen wird zudem erkennbar, dass die Begleitung von Schüler:innen in Transitionsprozessen längst Teil der pädagogischen Aufgaben an Schulen ist.

Auf der anderen Seite werden aber auch Diskriminierungen in unterschiedlicher Form thematisiert, von einer allgemeinen Atmosphäre, die latent diskriminierend wirkt, bis hin zu offener Aggressivität gegen Personen.

Die folgenden Ausführungen sollen dieses Spektrum anhand einiger Beispiele veranschaulichen.

9.1 Offenheit, Normalität und Unterstützung

9.1.1 Normalität als positiver Horizont

„Die Vielfalt sexueller Identitäten ist für uns normal.“ (Schulleiter:innen_Umgang-gut, 2018)

Das Wort „normal“ hat eine wichtige Bedeutung in vielen der Situationsbeschreibungen. Wenn – wie oben zitiert – ein:e Schulleiter:in beschreibt, dass Vielfalt sexueller Identitäten an der Schule „normal“ ist, dann wird dies implizit selbstverständlich als eine positive Situationsbeschreibung angenommen. Normal meint hier: selbstverständlich, nicht weiter auffällig, etwas, das unhinterfragt zum Alltag gehört.

Ein:e andere Schulleiter:in sieht Normalität in diesem Sinne für die eigene Schule ebenfalls erreicht und konkretisiert dies für verschiedene Beispiele:

„Kollegen, die offen, normal in einer homosexuellen Beziehung leben (verheiratet). Im Kollegium normaler Umgang damit.

Transsexualität bei Elternpaar. Normaler Umgang mit beiden Elternteilen.“ (Schulleiter:innen_Umgang-gut, 460)

In diesem Beispiel wird weiter spezifiziert, was unter dem Wort „normal“ verstanden wird: Prinzipiell könnte „normal“ verschiedene Bedeutungen haben – beispielsweise könnte auch ein gewisses Maß an Diskriminierung normal gefunden werden. Die Art und Weise, wie der Ausdruck hier platziert wird, legt aber nahe, dass „normal“ hier „ohne Unterschied“ meint. Das Leben in einer homosexuellen Beziehung, der Umgang der Kolleg:innen damit sowie auch der Umgang mit zwei Elternteilen, von denen eine:r sich als trans*Person geoutet hat: All dies wird als normal wahrgenommen und damit betont, dass die sexuelle Orientierung oder die geschlechtliche Identität für das alltägliche Zusammenleben keinen Unterschied macht.

Dies wäre tatsächlich der Zustand, den sich manche der Befragten für die Zukunft wünschen: dass die Vielfalt der sexuellen Identitäten als so normal wahrgenommen wird, dass sie keiner gesonderten Thematisierung bedarf. Für die hier zitierten Schulleiter:innen ist dieser Zustand an der eigenen Schule bereits heute erreicht.

In manchen Äußerungen, die ebenfalls Selbstverständlichkeit und Normalität beschreiben, werden aber auch Grenzen ebendieser deutlich. So beinhaltet die folgende Aussage eines Elternteils eine Art performativen Selbstwiderspruch:

„Die Akzeptanz queerer SchülerInnen ist selbstverständlich. So hat unsere 12jährige Tochter an einem schuleits organisierten Zeltlager teilgenommen, an dem auch Kinder/Jugendliche mit homosexuellen Interessen teilnahmen. Das war überhaupt kein Thema, eher – auch unter den Kindern – eine uninteressante Selbstverständlichkeit.“ (Eltern_Umgang-gut, 717)

Wenn, wie dieses Elternteil sagt, die homosexuelle Orientierung der Kinder/Jugendlichen „überhaupt kein Thema“ gewesen wäre, dann hätte dieser Sachverhalt auch nicht erinnert werden können. In irgendeiner Form muss darüber gesprochen worden sein, sei es in den Reihen der Kinder, Eltern oder Lehrer:innen. Die Spezifizierung „Kinder/Jugendliche mit homosexuellen Interessen“ legt außerdem nahe, dass auch bekannt war, welche konkreten Personen hier gemeint waren. Ganz offenbar erfolgte die Thematisierung nach Wahrnehmung der sprechenden Person auf eine Weise, die Selbstverständlichkeit im Umgang mit sexueller Vielfalt ausdrückt und keine negative Einordnung bedeutet. Von dem in den oben zitierten Aussagen enthaltenen positiven Horizont der vollständigen Normalität als einem Zustand, in dem Homosexualität genauso wenig thematisiert wird wie Heterosexualität, unterscheidet sich diese Beschreibung gleichwohl.

Implizite Grenzen von Selbstverständlichkeit werden auch in der folgenden Aussage eines/einer Sozialarbeiters/Sozialarbeiterin deutlich:

„Wir hatten bereits mehrere offen homosexuelle Freundschaften unter Schülerinnen und auch Schülerinnen im Prozess der Geschlechtsumwandlung. Sie wurden jeweils mit klarem Respekt und der nötigen Diskretion behandelt, sofern sie das wollten.“ (Sozialarbeiter:in_Umgang-gut, 616)

Beschrieben – beziehungsweise angedeutet – werden hier Interaktionen zwischen Schüler:innen und Sozialarbeiter:innen. Sowohl homosexuelle als auch Schüler:innen „im Prozess der Geschlechtsumwandlung“ werden seitens der Sozialarbeiter:innen „mit klarem Respekt [...] behandelt“. Die Aussage, dass es sich um „mehrere“ Schülerinnen handelt, deutet zugleich auf eine gewisse Selbstverständlichkeit im Umgang hin. Die Formulierung „homosexuelle Freundschaften“ fällt gleichzeitig aber auch als Besonderheit auf, die sprachlich unauffälliger Formulierung wäre ja „homosexuelle Paare“. Der Zusatz „und der nötigen Diskretion [...], sofern sie das wollten“ macht gleichzeitig auch auf die Grenzen der Selbstverständlichkeit im schulischen Alltag aufmerksam. Mit dieser Andeutung entsteht das Bild einer vertraulichen Beratungssituation, in der sorgfältig abgewogen wird, ob und inwiefern Dritte davon erfahren sollten. Dass diese Abwägung wichtig und ganz im Sinne der Rat suchenden Personen ist, erscheint unmittelbar nachvollziehbar – und weist doch gleichzeitig darauf hin, dass der Alltag an der Schule sich von dem oben aufgestellten Idealbild unhinterfragter Selbstverständlichkeit unterscheidet.

Diese Ambivalenz von Selbstverständlichkeit und Offenheit auf der einen Seite und expliziten oder impliziten Grenzen dieser Selbstverständlichkeit auf der anderen Seite findet sich in mehreren Situationsbeschreibungen. Illustrativ deutlich wird sie als Spannungsverhältnis auch in der folgenden Aussage:

„Eine witzige und tolle Episode:
Zwei meiner Schüler:innen (Klasse 6) haben mich aus Neugier und Jux versucht, nach meinem Privatleben auszufragen:

Die eine: „Haben Sie eine Frau?“ - sofort ergänzend die andere: „Oder einen Mann?“

„Haben Sie eine Freundin?“ ... „Oder einen Freund?“

usw.

Fand es toll, dass die Kinder bereits in der sechsten Klasse sensibilisiert hierfür sein können.

Ich glaube, dass alle (Schulgemeinschaft) die Botschaft „Alle willkommen!“ unterschreiben würden und sich selbst für tolerant halten.

Ich gehe allerdings auch davon aus, dass gerade Sexualität und Ich-Identität in der Zeit des Heranreifens / Sich-findens noch für viele als etwas Peinliches, als Marker zum „Sich von anderen unterscheiden“ und ggf. als Angriffspunkt empfunden / genutzt wird.

„Schwul“ / „lesbisch“ wird im Schüler-Sprachjargon durchaus noch mit „anders“ gleichgesetzt und mitunter beleidigend / ausgrenzend ausgesprochen. Kommt mir aber eher selten zu Ohren.“ (Lehrer:innen_Umgang-gut, 2343)

Diese Aussage beinhaltet eine vollständige Narration einer spezifischen Situation. Eingeführt mit einer zusammenfassenden Bewertung („eine witzige und tolle Episode“) beschreibt ein Lehrer (die Identifikation als männlich ergibt sich aus der Situationsbeschreibung) eine Interaktion mit zwei Schüler:innen. Die Einordnung der Situation („haben aus Neugier oder Jux versucht, nach meinem Privatleben auszufragen“) lässt zum einen das Bild einer freundlichen und vielleicht humorvollen Begegnung entstehen und macht zum anderen darauf aufmerksam, dass das Privatleben des Lehrers in diesem Kontext nicht selbstverständlich bekannt, für die Schüler:innen aber interessant ist. (Auch mit dieser Ambivalenz von professioneller Distanz auf der einen Seite und zugewandter Offenheit als Person auf der anderen Seite gehen Lehrer:innen täglich um.) Die dramatische Zuspitzung der Narration erfolgt dann in der Erzählung des Gesprächs: Anstatt sich allein nach einer Freundin oder Ehefrau zu erkundigen, wie es in einer heteronormativen Umgebung naheliegend wäre, erkundigen sich die Jugendlichen auch nach einem potenziellen Freund/Ehemann und damit auch nach der sexuellen Orientierung des Lehrers. In der abschließenden Evaluation nimmt der Sprecher das Wort „toll“ noch einmal auf und konkretisiert, was genau er „toll“ fand: dass „die Kinder bereits in der sechsten Klasse sensibilisiert hierfür sein können“.

Der Erzähler positioniert sich mit dieser Geschichte als jemand, der selbst offen mit sexueller Vielfalt umgeht und auch, wenn der weitere Fortgang nicht dargelegt wird, legt die Erzählung bis hierher nahe, dass das Gespräch harmonisch weiter verlaufen ist und der Lehrer die positive Haltung, die er in seiner Antwort im Fragebogen zum Ausdruck bringt, auch im Gespräch transportiert hat. Normalität im oben als Ideal beschriebenen Sinne drückt diese Erzählung allerdings nicht aus – vielmehr beschreibt der Sprecher ja auch seine ehrliche Überraschung angesichts der Offenheit der Schüler:innen. Und die weiteren schlussfolgernden Überlegungen, die der Sprecher im Anschluss an die Erzählung ausführt, beschreiben

vielmehr eine Suchbewegung – einerseits ist von der allgemein vertretenen Botschaft „alle willkommen!“ die Rede, andererseits meldet der Ausdruck „sich selbst für tolerant halten“ auch einen Zweifel an der realen Toleranz an. Es folgen entwicklungspsychologische Überlegungen, die aus Sicht des Sprechers auch verhindern, dass mit Vielfalt selbstverständlich umgegangen werden kann und die auch dazu führen können, dass es „mitunter“ zu Beleidigungen kommen kann. Diese Überlegungen werden abschließend dann aber wieder relativiert mit dem Satz „Kommt mir aber eher selten zu Ohren“.

Normativ ist die Aussage dieses Lehrers eindeutig: Er bewertet die Sensibilität der jungen Schüler:innen positiv und sieht eine Schule mit der „Botschaft ‚Alle willkommen‘“ als positiven Horizont. Zweifel bestehen gleichzeitig im Hinblick darauf, inwiefern dieser normativ gewünschte Zustand an der eigenen Schule erreicht ist – oder vielleicht auch: inwiefern er überhaupt erreichbar ist – sprechen doch seine Überlegungen zur Entwicklung einer Ich-Identität dafür, dass diskriminierendes Verhalten auch – möglicherweise unvermeidlicher – Teil eines Entwicklungsprozesses sein kann.

Grenzen der Selbstverständlichkeit trotz weitgehender Offenheit im Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten werden auch im folgenden Zitat deutlich:

„Das Thema spielt im Schulalltag keine große Rolle. Offen homosexuelle SuS [Schülerinnen und Schüler, SG] werden nicht ausgegrenzt. Nicht cis-identitäre Personen sind mir nicht bekannt.

Die SuS scheinen das Thema nicht als problematisch zu empfinden.

Ein ehemaliger Schüler von mir, der sehr früh offen homosexuell lebt, wurde meines Wissens sehr wertgeschätzt und in die SV gewählt. Er hat aus seiner Orientierung aber keine politischen oder gesellschaftlichen Forderungen für den Schulalltag abgeleitet.“ (Lehrer:innen_Umgang-gut, 2393)

Diese:r Lehrer:in beschreibt zunächst eine Situation, in der Homosexualität vorkommt, aber keiner besonderen Aufmerksamkeit bedarf – denn Ausgrenzung findet nicht statt und „SuS scheinen das Thema nicht als problematisch zu empfinden.“ Mit dem Ausdruck „Nicht cis-identitäre Personen sind mir nicht bekannt“ positioniert sich der/die Sprecher:in als eine Person, der das Thema vertraut und Terminologien selbstverständlich sind. Die Formulierung lässt auch prinzipiell die Möglichkeit zu, dass durchaus auch trans*Personen an der Schule sein könnten, diese nur eben der Sprecher:in nicht bekannt sind. Bedeutung hat das Thema geschlechtliche Vielfalt für den schulischen Alltag aber aus seiner/ihrer Perspektive offenbar nicht.

Im zweiten Teil des Zitates konkretisiert der/die Sprecher:in dann die eigene Einschätzung an einem konkreten Beispiel: Ein Schüler, der „sehr früh offen homosexuell lebt“, der gleichzeitig „sehr wertgeschätzt und in die SV gewählt [wurde]“. Sich als homosexuell zu outen – so die Konsequenz dieser kleinen Erzäh-

lung – ist im Kontext dieser Schule unproblematisch und verhindert nicht Wertschätzung, beispielsweise ausgedrückt durch eine Wahl in die Schüler:innenvertretung. Die Einschränkung dieser Aussage folgt dann allerdings im letzten Satz: „Er hat aus seiner Orientierung aber keine politischen oder gesellschaftlichen Forderungen für den Schulalltag abgeleitet.“ Homosexualität, so ließe sich zugespitzt zusammenfassen, ist unproblematisch, solange sie als Privatsache behandelt und nicht zum Thema politischer Auseinandersetzungen wird. Die Platzierung dieser Einschränkung am Ende des Zitats legt nahe, dass Offenheit und Wertschätzung jedenfalls nicht mehr selbstverständlich gegeben wären, wenn damit gleichzeitig eine öffentliche Auseinandersetzung verbunden wäre. Die eigene normative Haltung der sprechenden Person wird dabei nicht eindeutig klar. Zwar scheint er/sie die aktuelle Situation an der Schule insgesamt positiv zu bewerten, theoretisch wäre aber auch denkbar, dass er/sie eine stärkere auch gesellschaftspolitische Thematisierung von Homosexualität begrüßen würde.

Demgegenüber beschreibt die folgende Aussage eines/einer Schülers/Schülerin die Privatheit von Fragen sexueller Orientierung auch normativ als wünschenswert:

„Es interessiert schlichtweg niemanden an unserer Berufsfachschule, wie die eigene Sexualität ausgelebt wird (solange sie logischerweise legal ist). Das ist meiner Meinung nach ein korrekter Umgang. Es wird nicht wirklich thematisiert, weil es nunmal eine private Angelegenheit ist und demnach wird auch niemand dafür diskriminiert. Unter uns Schüler:innen und Freund:innen gehen wir auch alle sehr akzeptierend damit um in der Schule.“ (Schüler:innen_Umgang-gut, 1003)

Der Umgang mit Fragen sexueller Vielfalt, der für diese Schule beschrieben wird, ist aus Perspektive der sprechenden Person „korrekt“. Dabei unterscheiden sich die Beschreibungen etwas zu Beginn und zum Ende des Zitats, wenn zunächst betont wird, dass das Ausleben der individuellen Sexualität „schlichtweg niemanden [interessiert]“ und am Ende erzählt wird, dass „alle sehr akzeptierend damit um[gehen]“ – was ja durchaus ein Interesse voraussetzt. Im Zentrum der Aussage steht aber die Feststellung „weil es nunmal eine private Angelegenheit ist“, die sprachlich in der Form einer Norm gehalten ist und aus Sicht dieses/dieser Schülers/Schülerin sowohl Beschreibung als auch normative Haltung ausdrückt.

Offenheit, Normalität und Selbstverständlichkeit im Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten bilden den positiven Horizont, das normative Ideal der hier vorgestellten Zitate, die beispielhaft für weitere vergleichbare Aussagen stehen. Dieses Ideal ist aus Sicht der hier zitierten Personen an der eigenen Schule auch bereits zu einem großen Teil erreicht. Die in den Aussagen gleichwohl identifizierten Grenzen der Realisierung oder auch Realisierbarkeit dieses Ideals ergeben sich erst durch Analyse der implizit mitgedachten Inhalte: die Notwendigkeit der Diskretion im schulischen Kontext, die in einem an sich offenen Umgang doch beobachtbare

Abwertung von schwul/lesbisch als Anderssein in der jugendlichen Entwicklungsphase oder die Einordnung von Fragen der sexuellen Orientierung als Privatsache und damit die Begrenzung öffentlicher Auseinandersetzung damit.

Insbesondere dieser letzte Aspekt, die Verortung des Themas in den Grenzen der Privatheit, macht auch auf die Unterschiede zwischen Fragen im Kontext sexueller Orientierung auf der einen Seite und solchen im Kontext geschlechtlicher Identität auf der anderen Seite aufmerksam. Denn während sich die Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Orientierung zwar als Privatsache, die in der Schule nicht thematisiert wird, (unabhängig von der normativen Wünschbarkeit) jedenfalls prinzipiell vorstellen lässt, erfordert die Auseinandersetzung mit der eigenen nicht-cis-Identität an einem Punkt ein öffentliches Outing. Zentraler Aspekt in der Identitätsentwicklung ist die Ansprache mit einem Namen, der der eigenen Geschlechtsidentität entspricht. Dafür braucht es ebenso ein Maß an Öffentlichkeit in der Schule wie auch eine Aufgeschlossenheit gegenüber Fragen der Nutzung von Umkleiden und Toiletten oder Zimmeraufteilung bei Klassenfahrten.

Im Folgenden werden Situationen beschrieben, die für einen unterstützenden Umgang bei der Begleitung von Identitätsfindungs- und Transitionsprozessen stehen.

9.1.2 Begleitung von Identitätsfindungs- und Transitionsprozessen

„Wir haben einen Transgenderjugendlichen bei uns an der Schule - als er sich vor Kurzem dazu entschied es bekannt zu geben, haben sich Schulleitung, Klassenleitung und fast alle Lehrer unterstützend und verständnisvoll gezeigt. Wir sind eventuell auftauchende Probleme konstruktiv und kreativ angegangen (Umkleidekabinen). Wir sahen eventuell auch Probleme, wo tatsächlich keine waren (Toiletten). Von Schüler Seite her habe ich bislang nichts Diskriminierendes mitbekommen, oder wenn, dann läuft es mit gegenseitigem Ignorieren ab. Die Klasse kam auch bislang nicht auf die Lehrer zu, um das Thema noch weiter zu behandeln - ich habe das Gefühl, sie akzeptieren im Großen und Ganzen, dass ihre introvertierte Mitschülerin nun eben ein introvertierter Mitschüler ist - am Menschen selbst hat sich ja außer der spürbaren Befreiung nichts geändert. Was ich mir allerdings wünschen würde, wäre eine verpflichtende Fortbildung für alle Lehrer, denn es scheinen zwar sehr vereinzelt aber doch immer noch dumme Vorurteile zu kursieren, wie dass es Menschen gäbe, die die Geschlechtsumwandlung sehr bereuten und dass man da vorsichtig sein müsse, dass sich bei Jugendlichen ja immer wieder etwas ändern könne und man das nicht so aufbauschen solle, usw. (Das ist so ein Trend) ... und das LGBTQ+-Inhalte (wie in Florida) in Grundschulen und unteren Gymnasialklassen verboten sein sollten... (es schwang unterschwellig mit, das könnte ja die Schüler erst auf die Idee bringen...)“

Deshalb war es Sehr wichtig für mich, dass unser Schulleiter sehr unterstützend und konstruktiv reagiert hat - genau, wie man es sich wünscht.“ (Lehrer:innen_Umgang-gut, 964)

Diese ausführliche Darstellung macht auf mehrere Aspekte aufmerksam, die auch in anderen Schilderungen zur individuellen Begleitung von Schüler:innen während und nach dem Outing als trans* deutlich werden. Zunächst, und unmittelbar

anschließend an den vorherigen Abschnitt: Ein Outing als trans* ist ein öffentlicher Akt. Wie öffentlich, das zeigen die ersten Zeilen des Zitats. Schon der Ausdruck „Wir haben einen Transgenderjugendlichen bei uns an der Schule“ lässt implizit Bilder entstehen von dieser einen Person, die Vielen an dieser Schule möglicherweise nur deshalb bekannt ist, weil sie sich als trans* geoutet hat. Diese Bilder werden im weiteren Fortgang weiter verstärkt, denn das Outing wird von der gesamten Hierarchie der Schule verarbeitet („Schulleitung, Klassenleitung und fast alle Lehrer [haben sich] unterstützend und verständnisvoll gezeigt“) und hat zu Aktivitäten geführt, die wie eine Art konzertierte Aktion erzählt werden („Wir sind eventuell auftauchende Probleme konstruktiv und kreativ angegangen...“). Diese gemeinsame Abstimmung erscheint sachlich völlig angemessen und selbstverständlich naheliegend. Und doch führt sie erneut deutlich vor Augen: Wer sich in der Schule als trans* outet, wird zum Thema vieler Menschen, die bis dahin möglicherweise persönlich gar nicht bekannt waren.

Die erzählende Person war in die beschriebenen Prozesse der Abstimmung offenbar selbst eingebunden und berichtet entsprechend aus der Nähe. Demgegenüber wird der Umgang der Schüler:innen mit dem Outing aus einer weiter entfernten Position beschrieben. Und dies ist der zweite Aspekt, auf den diese Erzählung aufmerksam macht: dass ein Outing selbstverständlich nicht allein organisatorische Fragen aufwirft, sondern soziale Dynamiken mit sich bringt, die es pädagogisch zu begleiten gilt. Die erzählende Person ist sich eigentlich nicht so sicher, wie es der trans*Person nach ihrem Outing im Klassenverband geht. Sie beschreibt, dass sie bisher „nichts Diskriminierendes mitbekommen [hat] oder wenn, dann läuft es mit gegenseitigem Ignorieren ab.“ Diese Formulierung drückt jedenfalls nicht umfassendes Wohlwollen oder Unterstützung der Mitschüler:innen aus – genauso wenig wie die Aussage, dass die Schüler:innen „im Großen und Ganzen [akzeptieren], dass ihre introvertierte Mitschülerin nun eben ein introvertierter Mitschüler ist.“ Diese Beschreibung legt die Vorstellung nahe, dass diese:r Mitschüler:in wenig im Kontakt mit anderen ist. Diese Beobachtung ist für die Erzähler:in aber kein Anlass für eigene Aktivität. Bewusst oder unbewusst hat er/sie entschieden, dass ein Gespräch dann geführt wird, wenn die „Klasse [...] auf die Lehrer zu[kommt]“. Dies kann pädagogisch wohl begründet sein, steht innerhalb dieser Erzählung aber in deutlichem Kontrast zu den intensiven und umgehenden Aktivitäten in Bezug auf zu klärende organisatorische Fragen.

Der folgende Absatz des Zitats macht dann auf den dritten Aspekt aufmerksam, der auch in vielen anderen Antworten der Befragten nachzuvollziehen ist: Die enorme Heterogenität innerhalb des Lehrer:innenkollegiums in Bezug auf Haltungen zu und Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt. Diese Heterogenität, die sich ja auch im Rahmen dieser Befragung zeigt, wirkt sich selbstverständlich auch auf den Umgang mit konkreten Outingprozessen aus und führt zu intensiven Ausein-

andersetungen auch zwischen den Kolleg:innen. Dabei leitet der/die Erzähler:in diese Auseinandersetzungen zunächst mit dem Hinweis auf Fortbildungsbedarf ein. Als „dumme Vorurteile“ ordnet er/sie dann sehr unterschiedliche Reaktionen ein, die offenbar im Kollegium von Bedeutung waren: die Ansicht, dass erstens manche Menschen später die geschlechtsangleichenden Maßnahmen bereuten, dass zweitens sich bei Jugendlichen immer auch noch etwas verändern kann, dass drittens „man das nicht so aufbauschen sollte“, dass viertens die Thematisierung der Problematik prinzipiell in unteren Klassen verboten werden sollte und dass fünftens ein Outing andere Schüler:innen ebenfalls „auf die Idee bringen [könnte]“. Offenbar liegen diese Aussagen auf unterschiedlichen Ebenen und wäre eine sachlich offene Beschäftigung mit unterschiedlichen Verläufen und auch späteren Veränderungen in der Entwicklung der Geschlechtsidentität (Punkte 1 und 2) durchaus wünschenswert. Dass solche Überlegungen selbstverständlich als „dummes Vorurteil“ eingeordnet werden, deutet auf eine gewisse Polarisierung innerhalb des Kollegiums hin. Weil sich manche Kolleg:innen dem Thema prinzipiell und mit diskriminierenden Äußerungen verschließen (Punkte 3 bis 5), läuft offene Nachdenklichkeit Gefahr, für eine Positionierung zu Gunsten dieser verschlossenen und diskriminierenden Kolleg:innen gehalten zu werden.

Gelöst wird die Auseinandersetzung an dieser Schule, so die Erzählung weiter, durch den Schulleiter. Und dies macht den vierten Aspekt deutlich, der hier wie auch in anderen Aussagen zum Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten im Allgemeinen hervorgehoben wird: Die Bedeutung von Leitung. In diesem Fall wird der Schulleiter als „sehr unterstützend und konstruktiv“ beschrieben, in der Auseinandersetzung mit den oben beschriebenen verschlossenen Kolleg:innen hatte er offenbar eine Vorbildfunktion, durch die eigene Haltung und Handlungsweise hat er auch die anderen unterstützenden Kolleg:innen bestärkt. Schulleiter:innen, so wird es aus anderen Erzählungen deutlich, haben darüber hinaus auch formale Möglichkeiten, die Auseinandersetzung mit geschlechtlicher oder auch sexueller Vielfalt zu orientieren – etwa durch Aufnahme des Themas in Schulprofile, durch Projektstage oder Weiterbildungen (vgl. Kap.11).

Öffentlichkeit des Outings mit weitreichenden Konsequenzen, Sozialdynamiken im Klassenverband als pädagogische Aufgabe, heterogene Reaktionen im Lehrer:innenkollegium und die herausgehobene Bedeutung der Schulleitung: Auch wenn die konkreten Beispiele und Umgänge an anderen Schulen abweichend sein können, sind diese vier Themen doch inhaltlich zwangsläufig von Bedeutung bei der Begleitung von Outings. Dass sie in dieser Erzählung so illustrativ nachvollziehbar werden, hat wesentlich damit zu tun, dass an dieser Schule offenbar vor nicht allzu langer Zeit das erste Outing stattgefunden hat. Die Erzählung erfolgt nah am Geschehen, Entscheidungen müssen erst neu bedacht und getroffen werden. Im Kontrast dazu steht das folgende Beispiel für solche Situationsbeschrei-

bungen, die bereits eine Routine in der Begleitung von Outings und Identitätsentwicklungsprozessen ausdrücken. Manches, was in der oben genannten Erzählung erst erfunden werden musste, ist hier bereits Teil von Institutionen geworden:

„Wir sind eine Mädchenschule und haben seit Jahrzehnten einige wenige Schülerinnen, die im Laufe der Pubertät zu Jungen werden. Sie ändern manchmal ihre Vornamen, werden inzwischen mit diesen auf Wunsch auch von den Lehrern so angesprochen. Es gibt eine Vereinbarung, wie man das handhabt, wenn die Eltern von diesem Wunsch noch gar nichts wissen. Mitschülerinnen fragen uns Lehrer:innen manchmal besorgt, ob man von der Schule gehen muss, wenn man sich als Junge outet. Das ist nicht der Fall, man kann trotzdem weiterhin auf unsere Schule gehen.“ (Lehrer:innen_Umgang-gut, 607)

An dieser Schule, so macht die Aussage deutlich, ist geschlechtliche Vielfalt kein neues Thema, sondern es wird bereits „seit Jahrzehnten“ damit umgegangen. Die knappe Beschreibung zeugt von großer Selbstverständlichkeit, Fragen und Themen rund um ein Outing sind vertraut. Und doch ist davon auszugehen, dass auch an dieser Schule diese Selbstverständlichkeit nicht immer gegeben war, dass auch hier zunächst eine Zeit der Unsicherheit gestaltet werden musste. Darauf deutet beispielsweise der Ausdruck „inzwischen“ hin – nicht immer war es selbstverständlich, dass Schüler:innen mit ihrem neuen Namen angesprochen wurden, sondern dies ist erst inzwischen – sehr wahrscheinlich auch nach einer intensiven Auseinandersetzung innerhalb des Kollegiums – durchgängig der Fall. Und auch hinter der Selbstverständlichkeit, mit der hier betont wird, dass mit dem Outing als Junge nicht die Zugehörigkeit zur Mädchenschule in Frage gestellt wird, stecken mit großer Wahrscheinlichkeit intensive Debatten und Auseinandersetzungen. Die Vereinbarung, von der hier die Rede ist, macht darüber hinaus auf einen Aspekt aufmerksam, welcher in dem oben zitierten Beispiel nicht erwähnt wurde und der Liste der immer relevanten Themen zuzufügen ist: Die Begleitung von Outings und Identitätsentwicklungsprozessen von trans*Schüler:innen muss – wie jede pädagogische Aufgabe – Anforderungen der jeweiligen Eltern-Kind-Beziehung berücksichtigen. Dass hier eine Vereinbarung getroffen wurde für den spezifischen Fall, dass die Eltern von dem Outing-Wunsch nicht wissen, macht deutlich, dass mit diesem Konflikt immer gerechnet wird.

Sehr drastisch drückt diesen Konflikt ein:e andere Lehrer:in in einem spezifischen Fall aus:

„Ein muslimischer Schüler fühlte sich als Frau. Sein Vater hätte ihn erschlagen, wenn das herausgekommen wäre. Wir haben ihn unterstützt ausziehen und seine geschlechtliche Identität zu entwickeln“ (Lehrer:innen_Umgang-gut, 3190)

Ob diese Einschätzung zum Verhalten der Eltern realistisch ist, lässt sich auf Grundlage allein dieser Aussage nicht überprüfen. Offensichtlich ist aber, dass sich hier mehrere Lehrer:innen („Wir“) auf die Seite der Schüler:in gestellt haben und aktiv die Entwicklung ihrer geschlechtlichen Identität unterstützt haben, wohl wissend, dass sie sich damit aktiv gegen den Willen der Eltern einsetzen. Dieser Fall ist be-

sonders und weist gleichzeitig auf die prinzipielle Möglichkeit hin, dass sich Schüler:innen ihren Eltern nicht anvertrauen (können) und auch mit dieser Konfliktsituation in Schulen umgegangen werden muss.

Die Einordnung des Schülers als „muslimisch“ erscheint dabei in diesem Zitat wie eine Art von Erklärung für die extreme Haltung des Vaters. Dass auch im christlichen Kontext extreme Haltungen möglich sind, zeigen weitere Antworten in dieser Befragung, die an anderen Stellen zitiert werden/wurden. Die Einordnung macht allerdings noch einmal darauf aufmerksam, dass im Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt mit strikt ablehnenden Haltungen auch innerhalb der Elternschaft gerechnet werden muss. Darüber hinaus fordert dieses Beispiel dazu auf, nach Entstehungs- und Verstärkungsbedingungen für solche strikten Haltungen ebenso zu fragen wie nach Möglichkeiten der (Wieder-)Öffnung von Diskurs.

Die bis hierher vorgestellten Aussagen beschreiben in unterschiedlicher Weise einen schulischen Alltag, der – im Großen und Ganzen und bei allen Herausforderungen im Detail – von Offenheit und Wertschätzung im Zusammenhang mit sowohl sexueller als auch geschlechtlicher Vielfalt geprägt ist. Im Folgenden kommen nun solche Aussagen zu Wort, die Abwertungen und Diskriminierungen unterschiedlicher Ausprägung thematisieren.

9.2 Abwertungen und Diskriminierungen

Abwertungen und Diskriminierungen werden sowohl im Zusammenhang mit sexueller als auch mit geschlechtlicher Vielfalt beschrieben. Dabei unterscheiden sich die geschilderten Situationen deutlich in der Art der beschriebenen Abwertung, sie lassen sich grob in drei Kategorien unterteilen: Beschreibungen von latenter Diskriminierung (Abschnitt 9.2.1), Diskriminierung durch Amt und Institution (Abschnitt 9.2.2) sowie offene Aggression und Mobbing (Abschnitt 9.2.3).

9.2.1 Latente Diskriminierung im Alltag

Latente Diskriminierung meint ein Verhalten, das nicht notwendig bewusst abwertend gemeint ist, das aber doch nicht-heterosexuelle Orientierungen oder nicht-cis-Identifikationen als Abweichung von einer implizit mitgedachten Norm betont. Solche Betonungen können im spezifischen Fall verletzend sein, in jedem Fall reproduzieren sie heteronormative Ordnungsvorstellungen. Situationsbeschreibungen, die explizit auf latente Diskriminierung hinweisen, spiegeln damit die weiter oben analysierten Aussagen, die zwar Normalität und Selbstverständlichkeit im Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt betonen, implizit aber doch auf Grenzen bei dieser Selbstverständlichkeit verweisen.

Ein:e Lehrer:in (die im statistischen Teil den Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten im Großen und Ganzen als gut bewertet hat) schreibt beispielsweise:

„Latente Diskriminierung durch einen stärkeren Fokus auf die Studierenden, die als offen trans- oder homosexuell Auftreten. Sie werden auf jeden Fall mehr beobachtet und evtl in Schubladen gesteckt: z.B. Bunter Vogel, „klar, dass der Erzieher wurde, ist ja auch schwul“ etc. Nicht unbedingt negative Diskriminierung anhand von schlechterer Bewertung oder Meinung über die Leute aber es ist auch noch nicht so weit, dass die sexuelle Identität „egal“ ist und nicht auffällt oder thematisiert wird. Häufig wird bewusst darüber geschwiegen.“ (Lehrer:innen_Umgang-gut, 3081)

Auch in diesem Zitat findet sich wieder der schon weiter oben herausgestellte positive Horizont einer Welt, in der „sexuelle Identität ‚egal‘ ist“. Von diesem Idealbild ist nach Ansicht der sprechenden Person der Alltag in dieser Schule entfernt, obwohl es keine „negative Diskriminierung anhand von schlechterer Bewertung oder Meinung über die Leute“ gibt. Was die Entfernung vom Idealbild ausmacht, ist ein „stärkerer Fokus“, also eine besondere Aufmerksamkeit. Diese besondere Aufmerksamkeit wird auch implizit in dieser Aussage wieder deutlich, denn offenbar ist im Schulalltag bekannt, wer sich geoutet hat, wer „die Leute“ sind, um die es geht. Die aufgeführten Zitate stehen dann für unterschiedliche Inhalte – „Bunter Vogel“ kann für Extrovertiertheit stehen, „klar, dass der Erzieher wurde, ist ja auch schwul“ kann im positiveren Fall schwulen Menschen eine besondere Fürsorglichkeit zusprechen, im schlechten Fall wird hier eine aggressiv diskriminierende Verbindung zwischen Homosexualität und Pädophilie suggeriert. Beide Aussagen reproduzieren jedenfalls Stereotype und schließen von einer sexuellen Orientierung auf Persönlichkeitsmerkmale.

Der letzte Satz „Häufig wird bewusst darüber geschwiegen“ steht in gewissem Kontrast zu dem bis dahin erzählten Umgang und macht damit gleichzeitig auf die Unsicherheiten aufmerksam, die offenbar im Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt an dieser Schule bestehen. Die Einschätzung, dass „bewusst geschwiegen“ wird, bedeutet ja, dass eine spezifische sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Identität durchaus wahrgenommen und gedanklich zum Thema wird, dann aber im Umgang mit der konkreten Person eine Thematisierung aktiv vermieden wird.

Dass solch ein Umgang für die Beteiligten unbehaglich und vom Ideal einer weitgehenden Selbstverständlichkeit entfernt ist, lässt sich leicht vorstellen. Ein:e Schüler:in beschreibt einen Umgang, der im starken Kontrast dazu steht, der in seiner Wirkung gleichwohl ebenfalls problematisch wirken kann:

„Umgang mit offen queeren Beziehungen zwischen Schüler*innen der Schule ist teils noch immer exotisch, es folgen zahlreiche, teils sehr persönliche Fragen von völlig fremden Menschen (auch an das gesamte Umfeld der betroffenen Personen)“ (Schülerin_umgang-gut, 3281)

Während im Zitat weiter oben ein bewusstes Schweigen kritisch hervorgehoben wurde, kritisiert diese:r Schüler:in, dass als queer geoutete Schüler:innen deutlich zu viel angesprochen werden. Offenbar ist Kern der Kritik auch ein Maß an Distanz-

losigkeit – wenn betont wird, dass „teils sehr persönliche Fragen von völlig fremden Menschen“ gestellt werden.

Bewusstes Schweigen oder distanzloses Fragen: Beide Umgänge mit Personen, die sich als queer geoutet haben, sind von einem Ideal der Selbstverständlichkeit entfernt und erzeugen Probleme.

Latente Diskriminierung, so stellen weitere Antworten heraus, kann allerdings auch unabhängig von direktem Umgang mit als queer geouteten Personen passieren. Mehrere Antworten weisen auf die Bedeutung von Sprache hin, von Redewendungen, unkommentierten Sprüchen oder Witzen, die die Atmosphäre an einer Schule prägen, auch ohne dass konkrete Personen angesprochen oder explizit abgewertet werden. Beispielhaft sei die Beschreibung eines/einer Lehrers/Lehrerin zitiert:

„Sportunterricht in der Mädchenschule: Mitglieder der Lerngruppe werden kollektiv als „Mädels“ angesprochen: „Auf geht’s, Mädels!“

Lehrerzimmer: Das Wort „schwul“ wird verwendet, um Ablehnung auszudrücken, z.B. „Das ist mir zu schwul“.

Kolleg*innengespräch: „Ich habe nichts dagegen, wenn Menschen nicht-binär sind, aber bei meiner Tochter fände ich es ganz furchtbar, weil sie es dann so schwer hätte.“

Kollegengespräch: „Nichts gegen Homosexualität, wenn mein Sohn schwul wäre, fände ich es allerdings schlimm, aber nur, weil ich dann keine Enkel kriegen würde.“

Beschriftungen von Räumen, z.B.: „Lehrerzimmer“, „Putzfrauen“ (Lehrer:innen_Umgang-gut, 3085)

Diese Beschreibung drückt zunächst aus, wie präsent das Thema sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität im schulischen Alltagsgespräch ist. Dabei würden vermutlich alle an dieser Erzählung Beteiligten – in den Worten eines/einer weiter oben zitierten Lehrer:in – die Botschaft „alle willkommen“ unterschreiben und sich selbst „für tolerant halten“. Und doch beschreibt diese:r Sprecher:in die verschiedenen Alltagssituationen als Spezifizierung auf die Frage, welche Diskriminierung er/sie beobachtet. Dabei geht es zum einen um Ignoranz gegenüber trans*Personen und/oder auch um geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen, wenn alle Personen einer Gruppe als „Mädels“ angesprochen oder Reinigungspersonen selbstverständlich als „Putzfrauen“ bezeichnet werden. Zum anderen geht es um die Distanzierung gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt durch die Nutzung des Attributes „schwul“ als abwertend oder durch die Betonung, dass geschlechtliche oder sexuelle Vielfalt im eigenen familiären Nahbereich problematisch gefunden würde.

Ohne dass hier konkrete Personen diskriminierend adressiert werden, lässt sich vorstellen, wie in einer Diskurssituation wie der beschriebenen ein Outing schwerfallen dürfte.

9.2.2 Diskriminierung durch Amt und Institution

Nach dem kirchlichen Arbeitsrecht war bis Ende 2022 das Leben in einer homosexuellen Beziehung ein möglicher Kündigungsgrund (vgl. Einleitung, Kapitel 1). Diese rechtlichen Rahmenbedingungen – so zeigt es eine Reihe von Antworten im Rahmen der Befragung – wirken in die Kultur des täglichen Umgangs hinein.

Ein:e Lehrer:in schreibt beispielsweise:

„Es gibt zu viele Schüler:innen und Lehrer:innen, die (sexueller) Vielfalt gegenüber abgeneigt sind und dies auch durch ihre Haltung und Äußerungen deutlich machen. Direkt darauf angesprochen würden sie sich jedoch immer als tolerant zeigen. Beim Umgang miteinander fallen jedoch abwertende und ausgrenzende Äußerungen, Schüler:innen werden auf Grund ihrer sexuellen Orientierung oder Identität ausgegrenzt und gemobbt. Vor wenigen Jahren wurde einer Kollegin die Aussicht auf eine unbefristete Anstellung durch den Arbeitgeber wieder abgesagt, nachdem sie geäußert hat, dass sie in einer lesbischen Beziehung lebt.“
(Lehrer:innen_Umgang-nicht-gut, 850)

Die besondere rechtliche Situation an dieser Schule in kirchlicher Trägerschaft wird in diesem Zitat erst ganz am Ende erwähnt: die Verweigerung einer unbefristeten Stelle wegen einer offen gelebten homosexuellen Beziehung. Dieser Hinweis steht hier am Ende gleichzeitig als die institutionalisierte Form der Diskriminierung, die die in den Zeilen zuvor beschriebenen Akte der Alltagsdiskriminierung in einen Rahmen setzt. Während auch hier wieder betont wird, dass Mitglieder der Schulgemeinschaft „[d]irekt darauf angesprochen [...] sich jedoch immer als tolerant zeigen [würden]“, zählt der/die Sprecher:in auf, was in der Praxis gegen diese Toleranz spricht. Die Aufzählung beinhaltet eine Steigerung von eher latent wirkenden Abwertungen über manifest erkennbare Ausgrenzungen und Mobbing hin zu der schließlich institutionalisierten Form der Diskriminierung durch das Arbeitsrecht. Dabei können Mitglieder einer Schule nicht das Arbeitsrecht verändern, die Vorgesetzten hier handelten nur regelkonform. Alle Aspekte stehen aber aus Sicht der sprechenden Person in einem inneren Zusammenhang, sie werden hier bruchlos nacheinander aufgezählt und machen zusammengekommen den Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten an dieser Schule aus.

Während diese Beschreibung herausstellt, wie das kirchliche Arbeitsrecht eine Kultur der Diskriminierung zusätzlich stärken kann, betrachten andere Antworten die Bedeutung dieser Regelungen für (nicht nur queere) Arbeitnehmer:innen. So beispielsweise diese Erzählung:

„Wir hatten einen älteren Kollegen an der Schule der mittlerweile verrentet ist, der selbst homosexuell war damit aber in seiner Berufslaufbahn nicht offen umgehen konnte weil das in seinen Anfangsjahren bei einem kirchlichen Träger noch ein Kündigungsgrund war. Bis zum Ende hat er es als „Geheimnis“ ins Berufsleben mitgetragen und sich nie komplett als Person zeigen können.“

Gerade dieser Kollege hat sich häufig sehr negativ gegenüber homosexuellen Schülern geäußert, die ihre sexuelle Orientierung offen und unbefangen nach Außen getragen haben. Nach dem Motto: „Müssen die damit so hausieren ge-

hen?“ „man muss ja nicht so auffällig sein“.

Einige heterosexuelle Kollegen haben sogar erklärt, sie hätten wegen der kirchlichen Trägerschaft der Schule geheiratet, weil das offensichtlich „gern gesehen“ ist.“

[...] (Lehrer:innen_Umgang-gut, 3081)

Diese:r Lehrer:in beschreibt anhand zweier Beispiele, wie Freiheit der eigenen Lebensführung durch die Organisation Kirche als Arbeitgeberin aus seiner/ihrer Sicht eingeschränkt wird. Da ist zum ersten der ehemalige Kollege, der seine Homosexualität „[b]is zum Ende als ‚Geheimnis‘ ins Berufsleben mitgetragen [hat].“ Dass hier davon erzählt wird, deutet darauf hin, dass es sich um ein mehr oder weniger offenes Geheimnis gehandelt hat. Die Drohung der Kündigung – und damit die Anklage an eine falsche Lebensführung – stand aber offensichtlich immer ebenfalls mehr oder weniger explizit im Raum. Der Kollege, darauf deutet das Zitat hin, hat diese Anklage offenbar so verinnerlicht, dass er auch seinerseits homosexuellen Schüler:innen gegenüber nicht offen und wohlwollend begegnen konnte, sondern auch von ihnen weniger „Auffälligkeit“ erwartet hat (wie es ja auch von ihm erwartet wurde).

Zum zweiten wird hier von „heterosexuellen Kollegen“ berichtet, die nach eigener Aussage „wegen der kirchlichen Trägerschaft der Schule geheiratet [haben]“. Die Annahme, dass eine durch die Ehe legalisierte Form des Zusammenlebens „‘gern gesehen‘“ ist, wird hier ebenfalls als starke Einflussnahme wahrgenommen. Wie stark, darauf deutet die Formulierung „einige Kollegen haben sogar erklärt...“ hin. Aus Sicht der sprechenden Person enthält dieses Beispiel demnach eine Steigerung der Problematik im Vergleich zur Erzählung von dem homosexuellen ehemaligen Kollegen.

Mit der Änderung des kirchlichen Arbeitsrechtes Ende 2022 kann individuelle Lebensführung nicht mehr rechtlich sanktioniert werden. Das letzte Beispiel zeigt allerdings, dass auch schon unterhalb rechtlicher Regulierung allein das Image von Kirche als Arbeitgeber die Annahme davon prägt, was „gern gesehen“ ist. Und dieses Image beeinflusst nicht nur das Verhalten der angestellten Lehrer:innen, sondern auch das von Schüler:innen, wie das folgende Beispiel zeigt:

„Ein Lehrer hat sich gegen das Gendern ausgesprochen und eine transfeindliche Geschichte erzählt, um seine Verweigerung zu untermauern. Das war der ganzen Klasse sehr unangenehm. Sonst habe ich z.B. Bedenken mich zu outen, weil es eine kirchliche Schule ist und ich nicht weiß wie die anderen Lehrer*innen dazu stehen, obwohl alle relativ offen wirken.“ (Schüler:in_Umgang-nicht-gut, 2727)

Hier schreibt offenbar ein:e Schüler:in, der/die sich selbst als queer identifiziert. Diese:r Schüler:in stuft den Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten an der Schule als insgesamt nicht gut ein und die Erzählung kann als Begründung dafür angenommen werden. Dabei fällt für den ersten Teil der Aussage sowohl das Verhalten des Lehrers („hat sich gegen das Gendern ausgesprochen und eine transfeindliche Geschichte erzählt“) als auch der Klasse auf. Dass dieses Verhalten „der

ganzen Klasse sehr unangenehm“ war, setzt ja voraus, dass es im gesamten Klassenverband ein gemeinsames Verständnis von der Transfeindlichkeit der Geschichte gibt – hier steht also der Lehrer mit seiner verschlossenen Haltung allein einer in Bezug auf geschlechtliche Vielfalt offenen Klassengemeinschaft gegenüber.

Dass diese:r Schüler:in gleichzeitig „Bedenken [hat], mich zu outen“, wird zuerst damit begründet, dass „es eine kirchliche Schule ist“. Das Image, das mit dieser Einordnung verbunden ist, ist also offenbar einschüchternd und negativ. Zusammen mit der konkreten geschilderten Erfahrung wirkt dieses Image stärker als die am Schluss geäußerte Einschätzung „obwohl alle relativ offen wirken“. Im Unterschied zu weiter oben beschriebenen Beispielen sind an dieser Schule offenbar keine Routinen oder Verfahrensregeln etabliert und hat der/die Schüler:in auch keine Beispiele von Outings anderer Schüler:innen vor Augen, die Sicherheit geben könnten. Dass die Akteure „offen wirken“, schafft allein noch keine Sicherheit.

Zwei weitere Beispiele sollen abschließend zitiert werden. Beide nehmen nicht explizit Bezug auf die kirchliche Trägerschaft der Schule und könnten sich auch an anderen Schulen ereignen. Beides sind allerdings Beispiele für diskriminierende Haltungen, die mit der Macht des Amtes – hier eines Schulleiters und eines Lehrers – in Handlungen gegenüber queeren Personen umgesetzt werden:

„Kommentar zu einer Schülerin vom Schulleiter nach einem Gespräch, die mit anderem Namen und geschlechtlicher Identität angesprochen werden möchte, ob sie denn nicht die Schule wechseln möchte.“ (Lehrer:innen_Umgang-nicht-gut, 2451)

„Vorfall: Lehrer gibt Transsexuellem Jungen ein Flyer für ein Camp in dem man von der „Verirrung“ „geheilt“ werden kann“ (Schüler:in_umgang-nicht-gut, 600)

9.2.3 Mobbing und offene Aggression

Diskriminierungen, so wurde oben herausgestellt, können institutionalisiert sein und in der Hierarchie von Schulen wirken. Sie können sich gleichzeitig aber im täglichen Umgang der Schüler:innen untereinander ereignen – und dies nicht allein im Sinne latenter Diskriminierung, wie es bereits weiter oben erörtert wurde, sondern auch in Form manifester Aggressionen. Auch von solchen Beispielen wurde im Rahmen der Befragung berichtet.

Um Schlüsse aus den Schilderungen zu ziehen, sind vor allem drei Fragen relevant: 1) Welche Handlungen werden beschrieben? 2) Wer ist wie beteiligt? 3) Wie wird auf Handlungen reagiert? Die beschriebenen Situationen sind unterschiedlich, nur wenige sind detailliert ausgeführt. Die folgende Aussage ist insofern beispielhaft nicht im Sinne der konkreten erzählten Aspekte, aber doch im Sinne der hier aufgeworfenen Themen:

„Ein schwuler Mitschüler wurde vor dem Sportunterricht in der Umkleidekabine mehrmals beleidigt. Der Schüler hat sich so unwohl gefühlt, dass er die Schule gewechselt hat. Die Schule hat dann von diesem Vorfall erfahren, da es ja zum

Glück keine Aufsicht in den Umkleiden gibt und auch weder der Betroffene oder andere Schüler etwas gemeldet haben. Der Schüler wollte keine Namen nennen und daher konnte der Fall nur von der Jahrgangsstufenleitung bei der nächsten Vollversammlung erwähnt werden. (Zu diesem Zeitpunkt war der betroffene Schüler bereits nicht mehr auf der Schule)“ (Schüler:in_Umgang-gut, 2505)

Die gesamte Situation der Diskriminierung wird hier in den ersten beiden Zeilen erzählt. Als diskriminierende Handlungen werden sehr allgemein „Beleidigungen“ genannt, damit können verbale Abwertungen und Angriffe ganz unterschiedlicher Art gemeint sein. Die besondere Brisanz dieser Situation wird zum einen durch den Ort deutlich, an dem diese Beleidigungen stattfinden: „vor dem Sportunterricht in der Umkleide“. Dieser Raum, außerhalb der Beobachtung von Lehrer:innen und abgetrennt von der Aktivität in der Sporthalle, bietet wenig Schutz der Öffentlichkeit. Gleichzeitig steht in diesem Raum die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper bewusst oder unbewusst immer im Fokus – hier wird der körperliche Auftritt im Sportunterricht vor- und nachbereitet und hier können Schüler:innen die eigenen Körper im Vergleich beobachten. Auch in diesem Sinne bietet die Umkleidekabine wenig Schutz, kann hier die eigene Kleidung ihre Schutzfunktion nicht übernehmen. Zum anderen führt das Wort „vermehrt“ die Problematik der Situation vor Augen: Dieser Schüler sah sich „vermehrt“ an diesem Ort Beleidigungen ausgesetzt, die Formulierung legt eine Art Regelmäßigkeit nahe – immer, wenn er zu diesem Ort geht, muss er damit rechnen, beleidigt zu werden.

Die Form der Beleidigungen wird im Unklaren gelassen. Die Gewalt, die damit verbunden war, wird allein durch die Konsequenz erzählt: „Der Schüler hat sich so unwohl gefühlt, dass er die Schule gewechselt hat.“ Bis hierher kommen keine anderen Personen vor und die kurze Erzählung legt nahe, dass der beleidigte Schüler seinen Beleidigern allein gegenüberstand und dann auch allein diese Konsequenz gezogen hat. Erst in den Folgezeilen wird deutlich, dass auch „andere Schüler“ etwas hätten melden können, die Beleidigungen also durchaus auch von anderen beobachtet wurden. Die Erzählung weist dann auf Spannungsverhältnisse hin, die bei gewaltsamen Situationen immer von Bedeutung sind. Dass in diesem Fall weder der betroffene noch andere beobachtende Schüler:innen „etwas gemeldet“ haben, kann ganz unterschiedliche Gründe haben. Die Schüler:innen können sich in Loyalitätskonflikten gesehen haben und wollten den beleidigenden Schüler:innen keine Probleme machen. Sie könnten möglicherweise auch Angst gehabt haben, selbst Opfer von Gewalt zu werden. Die Beleidigungen könnten ihnen auch gleichgültig gewesen sein. Oder es könnte ihnen an Vertrauen gefehlt haben, dass mit ihrer Meldung etwas Gutes erreicht werden kann. Am Ende – so jedenfalls die Erzählung – hat allein der betroffene Schüler gehandelt und seinen Schulwechsel vorbereitet. Aus der Formulierung, dass dieser Vorgang bei der „nächsten Vollversammlung [nur] erwähnt werden [konnte]“, nachdem der Schüler die Schule be-

reits verlassen hatte, spricht aus Sicht der sprechenden Person eine gewisse Tragik. Denn offenbar hat sich die Jahrgangsstufenleitung dann durchaus für diesen Vorgang interessiert, aber es war zu spät, um an dieser konkreten Situation etwas zu verändern. Darüber hinaus scheint aus Sicht der sprechenden Person aus der Thematisierung in der Vollversammlung auch nichts hervorgegangen zu sein, was zur Aufarbeitung der Vorgänge betragen und möglicherweise präventiv für künftige Situationen wirken könnte – es wurde aus Sicht der Erzähler:in lediglich „erwähnt“.

Im Fokus stehen in dieser Erzählung die Schüler:innen und ihr Umgang mit diskriminierenden Handlungen. Die Erwähnung, dass es im Umkleideraum ja „zum Glück keine Aufsicht“ gibt, deutet gleichzeitig auf den steten Abwägungsbedarf seitens der Schulverantwortlichen hin: Wieviel Kontrolle ist nötig und wann wird Kontrolle ein problematischer Eingriff in die Intimsphäre der Schüler:innen (wie es von der:dem Sprecher:in hier bewertet wurde). In diesem Fall blieben die diskriminierenden Handlungen so lange unbemerkt seitens der Lehrer:innen und Schulleitung, bis der diskriminierte Schüler selbst seine Konsequenzen gezogen hat. Das folgende Beispiel macht allerdings auch deutlich, dass nicht alle Schüler:innen ihren Lehrer:innen eine Positionierung für diskriminierte Schüler:innen zutrauen. Vielmehr werden hier auch seitens der Lehrer:innen Loyalitätskonflikte angenommen:

„Schüler:innen beleidigen Mitschüler:innen direkt oder hinter ihrem Rücken aufgrund ihrer (vermeintlichen) sexuellen Orientierung sowie ihrer geschlechtlichen Identität. Oft werden sexuelle Orientierungen als Beleidigung genutzt, sodass es dazu kommt, dass Menschen abwertend „schwul“ oder „Homosau“ genannt werden. Einer meiner besten Freunde hat wegen solcher und weitaus schlimmeren Beleidigungen die Schule gewechselt. Die meisten Lehrkräfte bekommen solches Mobbing oft nicht mit, andere scheinen es einfach ignorieren zu wollen, statt einzugreifen, nicht zuletzt, weil sie von den Mobbern als „cool“ angesehen werden wollen und auf einer „freundschaftlichen“ Basis Unterricht machen wollen. Mega cool. Fast keine Lehrer*innen äußern sich zum Thema Homosexualität, es scheint an unserer Schule wie ein Tabu-Thema.“ (Schüler:in_Umgang-nicht-gut, 2506)

Auch in dieser Beschreibung steht ein Schüler im Zentrum, der aufgrund von Beleidigungen die Schule gewechselt hat. Eingebettet ist diese Beschreibung aber in die Charakterisierung einer Kultur an der Schule, in der dieser eine Fall nur wie eine Art Spitze des Eisbergs vorkommt: Beleidigungen „direkt oder hinter dem Rücken“ scheinen regelmäßig stattzufinden, auch von Mobbing ist die Rede.

Lehrer:innen spielen innerhalb dieser Kultur aus Sicht der sprechenden Person eine problematische Rolle. Nicht nur, wie im Beispiel weiter oben, bekommen Viele die Diskriminierungen „nicht mit“, sondern möchten es auch aktiv „ignorieren“, um ihre Position als „cool[e]“ Lehrer:in nicht zu riskieren. Nach dieser Schilderung haben die beleidigenden und diskriminierenden Schüler:innen Macht nicht nur gegenüber ihren Mitschüler:innen, sondern auch gegenüber Lehrer:innen. In einer solchen Situation und Kultur wird Homosexualität zum „Tabu-Thema“. Dass sich

„[f]ast keine Lehrer*innen“ zu diesem Thema äußern, lässt zwar den Schluss zu, dass einzelne dies doch tun. Die Kultur und Atmosphäre an der Schule wird aus Sicht der sprechenden Person aber durch die „Mobber[...]“ geprägt.

9.3 Zusammenfassung

Der Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten wird von den Teilnehmer:innen dieser Studie sehr unterschiedlich wahrgenommen. Während auf der einen Seite viele Interaktionen, Situationen und Routinen beschrieben werden, die für eine weitgehende Offenheit stehen, berichten auf der anderen Seite auch viele Teilnehmer:innen von Abwertungen und Diskriminierungen in unterschiedlicher Ausprägung.

Auffällig ist, dass in den sehr unterschiedlichen Beschreibungen ein gemeinsamer Horizont erkennbar ist, der sich wie folgt zusammenfassen lässt: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sollte Normalität sein, sie sollte so selbstverständlich sein, dass sie gar keiner besonderen Behandlung bedürfte. Inwiefern dieser Idealzustand erreicht ist oder auch prinzipiell für erreichbar gehalten wird, darin unterscheiden sich die Aussagen und Erzählungen. Manche sehen bereits eine weitgehende Selbstverständlichkeit an ihrer Schule als gegeben an, die teilweise aber durch die eigene Darstellung implizit auch wieder in Frage gestellt wird – wenn etwa darauf verwiesen wird, dass Abwertungen auch Teil der jugendlichen Selbstfindung sein könnten oder dass sexuelle Orientierungen und geschlechtliche Identität Privatsache sein und bleiben sollten.

Ein im positiv unterstützenden Sinne selbstverständlicher Umgang stellt sich insbesondere dann als nicht einfach dar, wenn Fragen im Schulalltag zum ersten Mal auftreten. In der Begleitung von Outing-Prozessen von trans*Schüler:innen gibt es offenbar an einigen Schulen bereits einen guten Erfahrungsreichtum, der auch zur Etablierung von Regeln und Verfahrensroutinen geführt hat. An anderen Schulen gibt es aber offenbar einen solchen Erfahrungsschatz (noch) nicht. Weil ein Outing als trans*Person immer auch ein öffentlicher Akt ist, steht auch der Umgang damit im Fokus der Schulöffentlichkeit. Gleichzeitig ist mit heterogenen Haltungen sowohl im Kollegium als auch innerhalb der Schüler:innen- als auch der Elternschaft zu rechnen. Hier einen guten Umgang zu entwickeln, kann eine herausfordernde pädagogische Aufgabe sein und verlangt ein klares Führungsverhalten der Schulleitung.

Wie die Antworten gleichzeitig herausgestellt haben, können das Führungsverhalten und auch die pädagogische Arbeit nicht damit rechnen, auf durchgängig guten Willen zu treffen. Latente Diskriminierung ebenso wie offen aggressives Verhalten werden sowohl mit Blick auf Situationen zwischen Schüler:innen als auch von Lehrer:innen untereinander als auch zwischen Lehrer:innen und Schüler:innen

berichtet. Abwertungen und Diskriminierungen werden dabei längst nicht immer öffentlich – wie eindrücklich das Beispiel eines Schülers gezeigt hat, dessen diskriminierenden Erfahrungen erst zum Thema wurden, nachdem er die Schule bereits verlassen hatte.

Die katholische Trägerschaft der Schulen wird dabei – wenn darauf in den Antworten Bezug genommen wird – nicht als Hilfe, sondern vielmehr als Teil des Problems wahrgenommen. Das Arbeitsrecht wurde inzwischen verändert, aber eine Veränderung des Klimas an Schulen – eine Überwindung der ‚Kultur der Angst‘ – braucht Zeit. Aktuell bleibt eine starke Verunsicherung sowohl bei Lehrer:innen als auch bei Schüler:innen dazu erkennbar, welche Konsequenzen ein Outing haben würde. Die Kultur der Angst, die in manchen Erzählungen aus der Vergangenheit als dominierend beschrieben wird, ist offenbar auch heute an manchen Schulen nicht überwunden, und auch heute noch vertreten manche Lehrer:innen offen diskriminierende Positionen.

10 Wünsche und Ängste in Bezug auf die Präsenz des Themas an Schulen

Die bis hierher vorgestellten Antworten zeichnen ein sehr heterogenes Bild – sowohl zum erlebten Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten an den beteiligten Schulen als auch zu den Haltungen der Befragten zu diesem Thema. Beides ist selbstverständlich auch prägend dafür, welche Erwartungen und Wünsche und möglicherweise auch welche Ängste und Sorgen bestehen, welcher Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten tatsächlich „richtig“ gefunden wird. Antworten zu dieser Frage bewegen sich in einem Spektrum zwischen dem Wunsch nach vollständigem Ausschluss des Themas aus dem Schulleben auf der einen Seite und dem Wunsch nach deutlich stärkerer und umfassender Sichtbarkeit des Themas auf der anderen Seite. Im Folgenden werden Aussagen auf diesem Spektrum beispielhaft vorgestellt.

10.1 Wunsch nach weniger Thematisierung

Aus einem Teil der Aussagen, die den Wunsch nach weniger oder gar keiner Thematisierung geschlechtlicher oder sexueller Vielfalt äußern, spricht eine rundum ablehnende Haltung, wie sie auch schon weiter oben (vgl. Kap. 9.2) herausgestellt wurde. Wer grundsätzlich davon überzeugt ist, dass es geschlechtliche und sexuelle Vielfalt nicht geben darf, dass sie gar „Sünde“ ist, der erwartet folgerichtig auch, dass über dieses Thema in der Schule jedenfalls nicht in einem offen-erkennenden Sinne gesprochen wird. So finden sich in den Kommentaren auf die Frage „Was ist Ihnen darüber hinaus wichtig?“ mehrere direkte Aufforderungen an die Schulen in kirchlicher Trägerschaft, aktiv dafür zu sorgen, dass dieses Thema in der Schule keinen Platz hat. Diese Forderungen werden teils unmittelbar mit Bezug auf Bibelzitate begründet, oder – wie auch weiter oben schon herausgestellt

– wird selbstverständlich davon ausgegangen, dass der Bezug zum Katholischen den Ausschluss des Themas begründen kann.

Das folgende (um unverständliche Teile leicht gekürzte) Zitat steht darüber hinaus beispielhaft dafür, wie das Thema geschlechtlicher und sexueller Vielfalt polarisiert und wie diese Polarisierung auch die Diskurskultur an Schulen prägen kann:

„Ich verurteile diese Vehemenz, mit der auf die Kinder eingeschlagen wird. Das sind Probleme Erwachsener, die auf dem Rücken der Kinder ausgetragen werden. Die Ausnahmen sollten auch als solche behandelt werden. Kinder werden derart in ihrer Identität verunsichert, dass sie bald gar keine mehr haben.

[...]

Zu dem Thema darf man gar nicht mehr öffentlich seine Meinung sagen. Es gibt nur noch eine richtige Meinung. Viele denken etwas, was sie sich aber niemals trauen öffentlich zu sagen. Bitte lassen Sie die Kinder doch einfach spielen, lernen usw. Lassen Sie uns einfach Kinder Kinder sein lassen und hören endlich auf, sie zu früh zu sexualisieren. Familien sind zerrüttet, Kinder leiden darunter. Aber anstatt an den Familien zu arbeiten und das Problem zu lösen, denken wir die Lösung wäre, die Kinder dran zu gewöhnen.“ (Eltern_Umgang-gut, 2619)

Aus Sicht dieses Elternteils gibt es ein großes Problem. Dieses Problem, so die Dramaturgie der Aussage, ist aber ganz anders gelagert als der allgemeine Diskurs und auch als die Autor:innen dieser Studie (die im zweiten Teil des Zitates direkt angesprochen werden) annehmen. Die Vielfalt sexueller Identitäten wird nicht geleugnet, aber „Ausnahmen sollten auch als solche behandelt werden“. Diese „Ausnahmen“ rechtfertigen nicht, was aus Sicht der sprechenden Person passiert: dass nämlich mit „Vehemenz [...] auf die Kinder eingeschlagen wird“ und diese Kinder am Ende „in ihrer Identität [derart] verunsichert [werden], dass sie bald gar keine mehr haben“.

Diejenigen, die derart vorgehen, so das Zitat weiter, bilden eine Minderheit, die mit Vehemenz und Dominanz die Meinung der Mehrheit so sehr unterdrückt, dass diese Mehrheit sich „niemals trauen“ würde, eine andere Meinung „öffentlich zu sagen“. In dieser Aussage sind Motive angelegt, die auch populistische Positionen auszeichnen: Denken in Freund-Feind-Schemata und die Annahme einer (verschworenen) Elite, die die Meinung der breiten Bevölkerung unterdrückt. Wie auch im allgemeinen Diskurs, so wird auch im schulischen Kontext dem Thema der Vielfalt sexueller Identitäten mit populistischen Motiven begegnet. Für die Frage nach der angemessenen Thematisierung von Vielfalt stellt dies ein großes Problem dar.

Eine Sorge vor einem „Zuviel“ an Thematisierung wird allerdings auch von Teilnehmer:innen beschrieben, die weniger in dieser Polarisierung denken und sich stattdessen mit unterschiedlichen Facetten des Themas auseinandersetzen. Beispielhaft sei ein:e Lehrer:in zitiert:

„Mir ist wichtig, dass SuS ihre sexuelle Identität und Fragen dazu offen aussprechen und leben können. Da hat „out in church“ viel geleistet. Die kirchliche Sexualmoral (z.B. Verurteilung von Homosexualität als widernatürlich) geht hoffnungslos an der Realität vorbei. Ich werde einer Mittelstufenschülerin, die sich als geschlechtslos bezeichnet nicht sagen, sie lebe „sündhaft“. Das wäre pädagogisch nicht verantwortlich.

Andererseits wird das Thema wird m.E. im Moment aber sowohl medial (und vielleicht auch wissenschaftlich?) viel zu hoch gehängt. Schüler „outen“ sich heute z.B. als bisexuell ohne danach gefragt worden zu sein als würden sie ihre LKs angeben. „Hallo, ich bin Phil und ich bin bi...“ Es scheint Teil der Identitätsbildung zu sein, zeitweise irgendwelche alternativen Sexualitäten anzunehmen, - so wie in der 80ern gegen den NATO-Doppelbeschluss zu sein.

Etwas Beruhigung in dieser Frage schiene mir wichtig... auch die Überforderung der Mehrheit der Schüler mit „zu“ großer sexueller Diversität zu unterlassen.

Die Tochter einer Freundin von mir war als Grundschülerin z.B. extrem verängstigt und irritiert, weil ihre vermeintliche Grundschullehrerin plötzlich ein Mann war. ... Bitte auch die Perspektive kleinerer SuS beachten, die in aller Heterogenität auch Orientierung brauchen („Meistens leben Männer und Frauen als Paar zusammen“)!“ (Lehrer:in_Umgang-gut, 2093)

Diese Aussage ist deutlich ausgewogener als die zuletzt erörterte. Und doch kommen hier zwei Aspekte erneut zur Sprache, die auch von dem oben zitierten Eltern teil hervorgehoben wurden: 1) Die Verunsicherung, die nach Ansicht beider Sprecher:innen mit einem Zuviel an Thematisierung gerade für jüngere Schüler:innen verbunden ist, und – damit zusammenhängend – 2) die Behandlung von Vielfalt als Ausnahme und nicht als Regel („Meistens leben Männer und Frauen als Paar zusammen“). Auch wenn diese:r Lehrer:in sich eindeutig gegen eine zu enge kirchliche Sexualmoral positioniert und mit dem positiven Verweis auf *Out in Church* die eigene Anerkennung zum Ausdruck bringt, geht er/sie doch davon aus, dass ein Zuviel an Thematisierung und eine zu starke Infragestellung der heteronormativen Kernfamilie als Norm zu Orientierungslosigkeit bei jungen Menschen führen kann.

Von dieser Abwägung, wieviel Thematisierung richtig und hilfreich ist, wann sie möglicherweise auch zu neuer Stigmatisierung oder zu einer Vernachlässigung von Mitschüler:innen führen kann, die sich zwar nicht als queer outen, aber aus anderen Gründen Aufmerksamkeit benötigen, sind zahlreiche Aussagen geprägt. Im Folgenden werden solche Aussagen beispielhaft diskutiert, die sich in dieser Abwägung für ein „Mehr“ an Thematisierung positionieren.

10.2 Wunsch nach mehr Thematisierung

Im starken Kontrast zu den oben besprochenen Äußerungen, die eine Thematisierung der Vielfalt sexueller Identitäten (zum Teil höchst) problematisch einschätzen, steht eine Reihe anderer Aussagen, die für eine noch deutlich stärkere Präsenz des Themas im schulischen Leben plädieren. Beispielhaft seien kurze Aussagen aus Eltern-, Lehrer:innen und Schüler:innensicht vorgestellt:

Eltern:

„Falls es nicht sowieso schon im Lehrplan behandelt wird, so wäre mir eine Aufnahme in den Unterrichtsplan wichtig. Damit Kinder einen offenen Umgang lernen, auch keine Scheu aufbauen, ihre Gedanken und eventuelle Fragen anzubringen.“ (Eltern_Umgang-nicht-gut, 1548)

„Offene Kommunikation in Elternbrief“ (Eltern_Umgang-gut, 942)

Lehrer:innen:

„Der bisherige Umgang sollte weiterhin gepflegt und ausgebaut werden:

- thematische Einbindung entsprechender Unterrichtsreihen zum Thema (z.B. Biologie, Deutsch, Religion) in das Curriculum

- Sichtbarmachen des Vorhandenseins der Vielfalt durch Plakate, Schaukästen

- Handreichungen zum sprachlichen Umgang aktualisieren und daran erinnern“ (Lehrer:in_Umgang-gut, 2318)

„Offene, Wertschätzung Kommunikation der Mitarbeiter*innen, evtl. Aufnahme ins Leitbild der Schulen, Thematisierung im Kollegium und gegenüber Schüler*innen, keinen Platz für Diskriminierung von Kolleg*innen oder Schüler*innen schaffen, evtl. (Externe und oder interne) Anlaufstelle für Betroffene, auch Eltern, schaffen“ (Lehrer:in_Umgang-gut, 450)

Schüler:innen:

„Dass sie thematisiert wird, in allen Klassenstufen, in allen Fächern. Dass sie Platz in der Sexualkunde findet, bedeutend großen Platz. Es muss mehr aufgeklärt werden!“ (Schüler:in_Umgang-gut, 1474)

„Dass es einfach ein offenes Thema ist und kein Tabuthema. Je offener darüber gesprochen wird, desto besser ist man informiert und es wird als „normal“ angesehen.“ (Schüler:in_Umgang-gut, 1597)

Das Wunschbild, das sich durch diese Reihung von Aussagen ergibt, unterscheidet sich sehr deutlich von dem im letzten Abschnitt präsentierten. Dort kam es den Sprecher:innen – in unterschiedlicher Ausprägung – darauf an, geschlechtliche und sexuelle Vielfalt als Ausnahmephänomen zu behandeln und damit der Auseinandersetzung nicht zu viel Raum im Schulleben zu geben. Die nun zitierten Äußerungen laufen dagegen in der Summe auf eine sehr weitgehende Präsenz und Sichtbarkeit des Themas hinaus: von der Behandlung im Unterricht und deren Verankerung in Curricula (in allen Klassenstufen und Fächern), über Elternbriefe, Plakate, Schaukästen bis hin zu Aufnahme ins Leitbild der Schule und Einrichtung institutionalisierter Anlaufstellen sowie offener Kommunikation dazu im Alltag.

Diese kontrastierenden Einschätzungen fußen offenbar auf unterschiedlichen Vorstellungen dazu, was durch Kommunikation und Sichtbarkeit erreicht wird. Während die im letzten Abschnitt vorgestellten Sprecher:innen die Sorge vor Verunsicherung der Kinder und Jugendlichen ins Zentrum ihrer Überlegungen gestellt haben, gehen die nun zitierten Sprecher:innen davon aus, dass mehr Kommuni-

kation und auch mehr explizite Wissensvermittlung Verunsicherung gerade vermindern kann, in den Worten des zitierten Elternteils: „Damit Kinder einen offenen Umgang lernen, auch keine Scheu aufbauen, ihre Gedanken und eventuelle Fragen anzubringen.“ Diese:r Sprecher:in wünscht sich also von der Schule explizit eine Unterstützung für eine Entwicklung der Kinder zu weitgehender Offenheit, während manche andere Eltern, wie weiter oben herausgestellt, der Schule am liebsten eine Thematisierung von Vielfalt ganz verbieten würden.

Inwiefern eine stärkere Thematisierung von Vielfalt auch aus Sicht von queeren Schüler:innen unterstützend wirken kann, sei an dieser Stelle mit einer Aussage aus dieser Perspektive illustriert:

„Bisher beschäftigen sich vornehmlich diejenigen damit, die sich damit beschäftigen wollen (trotz einiger Veranstaltungen für mehr oder weniger alle). Obwohl selbstverständlich niemand gezwungen werden kann, sich damit zu beschäftigen, sind es eben oft diejenigen, die es nicht tun, die (oft unbewusst) queere Menschen mit ihrem Verhalten verletzen oder durch verkürzte oder einseitige Information viele unterschiedliche Menschen in unterschiedlichen Situationen in einen Topf werfen und deshalb in spezifischen Situationen wenig hilfreich handeln (können). Mir wäre wichtig, dass das Mitdenken dieser Situationen (z.B. unterschiedlicher Umgang mit Sportunterricht, Toiletten, den Eltern, dem Namen auf der Geburtsurkunde aber auch queerer Eltern, Beziehungen etc.) auch im regulären Unterricht, auch für jüngere Schüler*innen* in altersgerechten Formaten (an geeigneter Stelle) mitgedacht, angesprochen und dadurch normalisiert wird. Dialog und Empathie sind dazu mEn. unerlässlich.“

*aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass viele queere Jugendliche durchaus vor der Oberstufe mit der Stigmatisierung ihrer Gefühle und Identität zu kämpfen haben.“ (Schüler:in_Umgang-gut, 3281)

Diese:r Schüler:in, der/die sich durch den Zusatz am Ende des Zitats selbst als queer oder jedenfalls queeren Personen nahestehend identifiziert, beschreibt eine Situation an der Schule, in der Vielfalt sexueller Identitäten durchaus besprechbar ist. Wer es zum Thema machen will, kann dies offenbar auch. Er/sie geht aber auch davon aus, dass jedenfalls ein Teil der erlebten Diskriminierungen und Verletzungen schlicht auf Unwissenheit und Unsicherheit zurückzuführen ist und dass sich deshalb ein Mehr an Kommunikation und inhaltlicher Auseinandersetzung auch direkt positiv auf das Miteinander im Schulalltag auswirken kann. Darüber hinaus betont diese:r Schüler:in, dass eine Thematisierung nicht zu spät in der Entwicklung starten sollte, weil auch jüngere Schüler:innen bereits „mit der Stigmatisierung ihrer Gefühle und Identität zu kämpfen haben“. Auch diese Aussage steht im Kontrast zu den Sorgen vor Verunsicherung, die im letzten Abschnitt vorgestellt wurden und die sich insbesondere auf eine zu frühe Thematisierung bezogen.

Schulen sind immer gefordert, mit sehr unterschiedlichen Erwartungen umzugehen und ganz offenbar sind in Bezug auf den Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten die Unterschiede besonders groß. Schulen in katholischer Trägerschaft

– so wurde weiter oben schon ausgeführt – gehen dabei zusätzlich mit den ebenfalls sehr unterschiedlichen Erwartungen um, die sich aus eben dieser Trägerschaft ergeben. Vor diesem Hintergrund werden im Rahmen der Befragung auch Wünsche in Bezug auf die Positionierung der Kirche zu diesem Thema geäußert. Beispielhaft sei dazu ein:e Lehrer:in (in Auszügen) zitiert:

„Es müsste von seiten der Kirche eine klares Statement kommen, dass Homo- und Transsexuelle Menschen willkommen sind und gleichgeachtet werden. z.B. Heirat von Homosexuellen ermöglichen. Outing von Homosexuellen Menschen in kirchlichen Führungspersonen.... ansonsten wird sich die verkrampfte Haltung besonders für Angestellte von kirchlichen Schulen nicht lösen können. [...]“ (Lehrer:in_Umgang-gut, 3081)

Eine Thematisierung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt, so die Schlussfolgerung der sprechenden Person, kann losgelöst an einzelnen Schulen noch nicht für mehr Offenheit sorgen - dafür bräuchte es zusätzlich die inhaltliche Stärkung durch die Institution Kirche.

Im folgenden Kapitel wird beispielhaft illustriert, wie katholische Schulen auch innerhalb dieser sehr heterogenen Erwartungssituation initiativ sind und den Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten aktiv thematisieren.

10.3 Zusammenfassung

Das richtige Maß an Thematisierung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt an Schulen wird sehr unterschiedlich eingeschätzt. Manche halten eine Thematisierung prinzipiell für schädlich und für rücksichtslos gegenüber den Kindern. Andere suchen nach einem angemessenen Maß zwischen stigmatisierendem Zuwenig und überbetonendem Zuviel und wieder andere drücken aus, dass das Thema an Schulen aus ihrer Sicht gar nicht präsent genug sein könnte.

Diese unterschiedlichen und zum Teil gegensätzlichen Erwartungen, die damit an die Schulen gerichtet werden, fußen auf unterschiedlichen Einschätzungen dazu, was durch die Thematisierung erreicht werden kann. Während die einen damit eine (auch erhebliche) Verunsicherung der Kinder und Jugendlichen verbinden und befürchten, sehen die anderen in der offenen Auseinandersetzung mit allen Facetten des Themas eine Chance, Unsicherheit gerade zu verhindern oder zu minimieren. Für die Weiterentwicklung eines achtsam-aner kennenden Umgangs kommt es damit auch darauf an, diese unterschiedlichen Einschätzungen zu antizipieren, potenzielle Verunsicherungen nicht aus dem Blick zu verlieren und mit nachvollziehbarer Klarheit zu kommunizieren. Dafür wiederum – auch das wurde in den Antworten herausgestellt – ist eine klare Haltung des Trägers eine wichtige Voraussetzung.

11 Aktivitäten

In der statistischen Auswertung dieser Studie wurde herausgestellt, dass 17% der Befragten (absolut 334 Teilnehmer:innen) die Frage, ob es an der eigenen Schule Initiativen zum Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten gibt, mit ‚ja‘ beantwortet haben. 270 dieser Teilnehmer:innen haben in einer Folgeantwort weiter qualifiziert, was in diesen Initiativen getan wird.

Diese Aktivitäten sind sehr vielfältig, sowohl in ihrer inhaltlichen Ausrichtung als auch im Grad der Institutionalisierung. Manche Teilnehmer:innen stellen heraus, dass das Thema sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in die Curriculumsarbeit aufgenommen wurde, andere berichten von Fortbildungen für Lehrer:innen, von Arbeitsgemeinschaften für Schüler:innen oder von Workshops und Projekttagen zum Thema. Auch die oben als Wunsch vorgestellte Idee einer festen Ansprechperson ist an manchen Schulen bereits etabliert. Inhaltlich richten sich die Angebote zum einen an queere Personen, schaffen Räume und Austauschmöglichkeiten. Zum anderen richten sie sich sowohl an Lehrer:innen als auch an Schüler:innen mit dem Ziel, durch Information aufzuklären, Problembewusstsein und Sicherheit im Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt zu erhöhen.

Dabei sind es manchmal auch eher vermeintlich kleine und wenig formalisierte Aktivitäten, die seitens der Teilnehmer:innen positiv bewertet werden, wie die folgenden Beispiele zeigen:

„Sticker mit Erklärungen verschiedener sexueller Orientierungen (von Schülern ausgehängt), bewerte ich positiv, da damit auf das Thema aufmerksam gemacht wird.

[...]“ (Schüler:in_Umgang-gut, 2850)

„Wir hatten eine sehr informative Dienstbesprechung mit einer Transperson als Gast, als ein Schüler in Klassenstufe 9 eine Geschlechtsumwandlung angegangen ist.“ (Lehrer:in_Umgang-gut, 1029)

„[...] - durch ein Projekt von Schüler*innen initiierte Aktionen rund um den Pride Month, Informationsmaterial in kleinen Ausstellungen, Buch- und Serienempfehlungen zum Thema

[...]

- gezieltes Zusammenstellen von informativer und fiktionaler Literatur zu queeren Themen in der Schulbibliothek, offenes Ausstellen“ (Schüler:in_Umgang-gut, 3281)

Die Heterogenität in den Haltungen zu und im Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten kann durch die beschriebenen Initiativen gleichzeitig wohl nicht einfach aufgelöst werden. Manche Beschreibungen deuten darauf hin, dass sie dadurch auch erst besonders sichtbar gemacht werden. So beschreibt etwa ein:e Sozialarbeiter:in:

„Mehrmales Abreißen von Werbeplakaten für ein JugendQueercafe,
Anonyme Beschwerde von Schülern und besorgten Eltern an das Generalvikariat, dass die Schule so etwas bewirbt.“ (Sozialarbeiter:in_Umgang-nicht-gut, 2810)

Die weiter oben beschriebene Polarisierung, die mit dem Thema sexueller und geschlechtlicher Vielfalt verbunden sein kann, findet auch in Bezug auf den Umgang mit dieser Initiative Ausdruck. Hier stehen sich offenbar Gruppen gegenüber – auf der einen Seite Schüler:innen, die Werbeplakate für ein JugendQueercafé „mehrmalig“ aufhängen und auf der anderen Seite diejenigen, die diese Plakate „mehrmalig“ wieder „abreißen“ – offenbar ohne sich zu erkennen zu geben. Die Beschreibung der Beschwerde beim Generalvikariat ist dann ein weiterer Hinweis auf die Polarität – gehen die Beschwerdeführer:innen ja offenbar selbstverständlich davon aus, dass eine solche Initiative nicht im Sinne der katholischen Kirche als Trägerin der Schule sein kann. Dass diese Beschwerde gleichzeitig, so die Sprecher:in, anonym erfolgt ist, verstärkt die Polarisierung schließlich noch weiter. Eine inhaltliche Auseinandersetzung im Gespräch bräuchte persönliches Einstehen für eine Haltung und eben ein Maß an Bereitschaft zum Diskurs. Diese anonyme Beschwerde an die hierarchisch übergeordnete Instanz fragt nach Entscheidungen durch Macht.

Ein:e Lehrer:in erzählt von einer Initiative, die sich offenbar die Herstellung eines Diskurses zu Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten zur Aufgabe gemacht hat. Ob dies gelungen ist, bleibt aus Sicht der Sprechenden Person allerdings noch offen:

„Eine junge Kollegin im Vorbereitungsdienst hat mit ihrer Religionsgruppe männlich geprägte Gottesbilder thematisiert und aufgebrochen und in Folge ermöglicht, dass die Gruppe einer Madonnenstatue an prominentem Platz im Schulhaus eine Regenbogenfahne umhing als Zeichen und Hingucker neben einer Stellwand, auf der Hintergrund und Diskussionsaspekte aus ihrem Unterricht erklärt und dokumentiert wurden. Ich habe nur begrenzt einen Diskurs dazu in der Schulgemeinschaft wahrgenommen, viel „Vorbeisehen“ - ist das Toleranz? Oder Ignoranz? Dann war die Regenbogenfahne plötzlich verschwunden - Ausdruck des Missfallens? Eine Form des Widerspruchs und Eintreten gegen eine vermeintliche Verunglimpfung der Gottesmutter? Die Gruppe rief per Durchsage zum offenen Gespräch auf über den Hintergrund der Reaktion. Wir sind also auf dem Weg!“ (Lehrer:innen_Umgang-gut, 3151)

12 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Die hier vorgestellten Befunde basieren auf einer anonymen Online-Umfrage an katholischen Schulen in Deutschland, an der sich insgesamt circa 2000 Personen beteiligt haben, darunter Schulleiter:innen, Lehrer:innen, Schulsozialarbeiter:innen, -psycholog:innen und -seelsorger:innen, Schüler:innen und Eltern. Die Ergebnisse sind nicht statistisch repräsentativ. Sie sollen im Sinne eines Stimmungsbildes das Spektrum an Themen und Haltungen zum Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten breit aufspannen und damit Hinweise für die weitere Vertiefung bieten.

Als zentrale Ergebnisse der quantitativen Auswertung sollen herausgestellt werden: Der Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten wird als bedeutendes Thema an den beteiligten Schulen wahrgenommen – allerdings variieren die Einschätzungen dazu, wie bedeutsam dieses Thema ist, sowohl innerhalb als auch zwischen den beteiligten Gruppen erheblich. Als wichtigste Orte der Thematisierung werden informelle Kommunikationsräume der Schüler:innen angenommen. Dabei nimmt in allen Gruppen die Mehrheit der Teilnehmer:innen den Umgang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt als angemessen wahr. Der Anteil derjenigen, die von dieser Angemessenheit nicht überzeugt ist, ist in der Gruppe der Schüler:innen am höchsten und in der Gruppe der Schulleiter:innen am niedrigsten. Insgesamt gibt eine Minderheit von circa 20% der Befragten an, an der eigenen Schule latente oder offene Diskriminierung beobachtet zu haben. In der Gruppe der Schüler:innen und der Schulsozialarbeiter:innen/-seelsorger:innen/-psycholog:innen liegen diese Anteile mit 24% bis 37% am höchsten und sie lassen auch Unterschiede im Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt auf der einen Seite und sexueller Vielfalt auf der anderen Seite erkennen. Diskriminierung von Trans- oder Intergeschlechtlichkeit wird etwas häufiger wahrgenommen als solche von homo- oder bisexuellen Orientierungen.

Die Einschätzungen, die durch die quantitative Befragung in der Tendenz erkennbar werden, können durch Antworten auf insgesamt vier offen gestellte Fragen weiter qualifiziert werden. Weit ist dabei nicht allein das Spektrum der Realitäten, wie sie im Schulalltag wahrgenommen werden, sondern auch das Panorama der Haltungen der Personen, die sich an der Befragung beteiligt haben – und das eine steht selbstverständlich mit dem anderen in Zusammenhang.

Auf der einen Seite wird aus einem Teil der Antworten eine weitgehend geschlossene Weltsicht deutlich, die von einer feststehenden und auch nicht diskutierbaren Geschlechterordnung ausgeht. Begründung findet diese Weltsicht auch in einem Schöpfungsglauben und zur Unterstützung werden Bezüge zur katholischen Lehre hergestellt. Diese Weltsicht korrespondiert mit der Erwartung an Schulen, geschlechtliche und sexuelle Vielfalt gar nicht oder jedenfalls nicht in einem offenen Sinne zu thematisieren. Geschlossene Haltungen, Ablehnung bis hin zu offener Aggression sprechen auch aus einem Teil der Beschreibungen zum schulischen Alltag und sie betreffen sowohl das Verhalten von Schüler:innen und Lehrer:innen untereinander als auch von Lehrer:innen gegenüber Schüler:innen.

Auf der anderen Seite drückt ein Teil der Befragten eine Weltsicht aus, deren selbstverständlicher Bestandteil die Vielfalt sexueller Identitäten ist. Auch diese Sicht findet Begründungen im Schöpfungsglauben und stellt Bezüge zur katholischen Lehre her – Vielfalt wird dabei entweder als abgeschlossene Schöpfung der Vielfalt oder als laufend erneuerbarer Prozess herausgestellt. Mit dieser Weltsicht geht die Erwartungen an Schulen einher, geschlechtliche und sexuelle Vielfalt sowohl im Unterricht als auch in diversen außerunterrichtlichen Räumen zu thematisieren und

sichtbar zu halten. Offene Haltungen in diesem Sinne sind in zahlreichen Beschreibungen des schulischen Lebens erkennbar, in institutionalisierten Initiativen zum Thema ebenso wie in alltäglicher Kommunikation und in der Begleitung von Schüler:innen während und nach ihrem Outing.

Zwischen diesen Polen findet sich eine Vielzahl von Äußerungen, die jenseits eindeutiger Positionierungen auf der Suche sind, auf der einen Seite Diskriminierung klar vermeiden möchten, aber auf der anderen Seite Sorge vor einer weitgehenden Infragestellung der gelernten Ordnung und vor Verunsicherung ausdrücken. In Beschreibungen des schulischen Alltags wird Normalität und Selbstverständlichkeit als expliziter oder implizit mitgenannter positiver Horizont erkennbar und werden gleichzeitig die vielen größeren und kleineren Hürden herausgestellt, die den Weg zum Erreichen dieses Ideals erschweren: Latente Diskriminierungen, die zum Teil unbewusst stattfinden, auch Unwissenheit oder die Schwierigkeit, sich innerhalb der heterogenen Erwartungen unterschiedlicher Beteiligter angemessen zu positionieren. Wenn in solchen Beschreibungen Bezüge zur katholischen Trägerschaft hergestellt werden, dann kommt diese als Teil des Problems und nicht als Unterstützung vor. Angst vor Sanktionen bleibt auch nach Änderung des Arbeitsrechts bestehen. Von den Verantwortlichen in der Kirche wird deshalb eine klare Positionierung im Sinne der Akzeptanz von Vielfalt erwartet.

Die Ergebnisse stellen damit eine Reihe von Fragen heraus, die auch in der weiteren theologischen und sozialwissenschaftlichen Forschung zu vertiefen sind. Die Problematik eines statischen Naturrechtsverständnisses, wie es auch im katholischen Lehramt weiterhin vertreten wird, wird hier erneut deutlich: Wer mit unverrückbarer Schöpfungsgegebenheit argumentiert, hat sowohl die Vielfalt realer menschlicher Erfahrung als auch das heute verfügbare humanwissenschaftliche Wissen gegen sich und spricht deshalb außerhalb der Regeln des vernünftigen Diskurses. Jürgen Habermas (2002) hat darauf hingewiesen, inwiefern Religion (nur) dann einen wertvollen Beitrag zur öffentlichen Auseinandersetzung leisten kann, wenn sie mit der wissenschaftlich aufgeklärten Gesellschaft rechnet und die eigenen Ansprüche in vernünftige Argumente übersetzen kann. Dies entspricht gleichzeitig ganz dem Selbstverständnis katholischer Theologie, die es sich zur Aufgabe macht, Glaubensaussagen argumentativ zu erschließen. Das bedeutet gleichzeitig und gerade nicht, die eigenen Glaubensgewissheiten aufzugeben und der Beliebigkeit preiszugeben. Eine Debatte darüber, was der im Rahmen der Befragung betonte positive Horizont von Normalität und Selbstverständlichkeit inhaltlich bedeuten sollte, bleibt dringend wichtig. Sie braucht aber eine Verständigung unter Einschluss und Weiterentwicklung von theologischen und humanwissenschaftlichen Perspektiven.

Für die sozialwissenschaftliche Debatte zum Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten deuten die Befunde mindestens zwei Themen an, die aber allein auf Grundlage der hier erhobenen Daten nicht vertieft analysierbar sind. Zum einen werden

Probleme der Intersektionalität in einzelnen Antworten angerissen, wenn etwa auf spezifische strikt ablehnende Haltungen von muslimisch Gläubigen hingewiesen wird. Ob und inwiefern ein solcher Zusammenhang tatsächlich herstellbar ist, lässt sich auf Grundlage der Daten nicht klären, andere Antworten zeigen auch strikt ablehnende Haltungen bei christlich gläubigen Teilnehmer:innen. Die Aussagen fordern aber dazu auf, grundsätzlich und aus intersektionaler Perspektive danach zu fragen, welche Strukturen und Prozesse zur Schließung und Öffnung von Weltsichten in Bezug auf Vielfalt beitragen.

Religionssoziologisch stellen die Befunde einmal mehr die Frage nach dem Zusammenhang von Glauben und Handeln. Gegensätzliche Haltungen zum Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten werden jeweils mit Bezug auf einen Glauben an Gott begründet. Was jeweils als unverfügbar angenommen wird, unterscheidet sich – im einen Fall ist es eine unverfügbar gegebene binäre Geschlechterordnung und im anderen Fall eine unverfügbar angenommene Vielfalt. Ob und inwiefern diese Unverfügbarkeitsannahmen das alltägliche Handeln leiten und inwiefern sich dieses Handeln von demjenigen Nichtgläubiger unterscheidet, wäre in weiterer Forschung genauer zu analysieren.

Neben diesen Hinweisen auf weitere Forschungsfragen liefern die Befunde insbesondere auch Themen für die weitere Behandlung im schulischen Kontext. Die Erfahrungen an den Schulen sind sehr unterschiedlich, alle grundsätzlichen Handlungsempfehlungen müssen deshalb präzise auf die jeweilige Situation einer Schule bezogen werden. An dieser Stelle sollen zusammenfassend noch einmal die Spannungsverhältnisse herausgestellt werden, die sich prinzipiell stellen (können) und die im schulischen Kontext abzuwägen sind.

- Öffnung und Schließung von Diskursen: Die Positionen und Haltungen zum Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten können weit auseinandergehen und die Frage, die sich an jeder Schule stellt ist, wie einerseits eine breite Einbindung und Beteiligung Vieler erreicht werden kann und wo andererseits Grenzen des Einbezugs gesetzt werden. Wann disqualifiziert sich eine Haltung – etwa durch darin enthaltene Menschenverachtung – für die Beteiligung am schulischen Diskurs?
- ‚Zu viel‘ und ‚Zu wenig‘ an Thematisierung – und wenn, dann welche: Die Thematisierung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt soll Unsicherheiten vermeiden und damit auch Diskriminierung vorbeugen. Im schlechten Fall kann aber offenbar eine sehr hohe Präsenz des Themas auch zu neuen Stigmatisierungen führen. Die Frage nach dem richtigen Maß lässt sich dabei nicht trennen von der Frage nach den Inhalten und Orten der Thematisierung. Einerseits geht es um Wissensvermittlung, die innerhalb des Unterrichts oder in außerschulischen Veranstaltungen stattfinden kann und für die eine jeweils altersgerechte Form zu finden ist. Andererseits geht es um Kommunikation im weiten Sinne –

darum, dass Fragen gestellt, Erfahrungen ausgetauscht, Verständnis hergestellt werden können. Welche Inhalte sind für wen an welchem Ort gut und hilfreich?

- Öffentlichkeit und Privatheit: Die informelle Kommunikation zwischen Schüler:innen ist der Ort, an dem die Vielfalt sexueller Identitäten am meisten wahrgenommen wird. Die eigene geschlechtliche Identität ebenso wie die sexuelle Orientierung ist zu allererst eine individuelle intime Angelegenheit der Selbstfindung, insofern erscheint diese informelle Kommunikation auch als angemessen. Gleichzeitig findet damit auch Abwertung und Diskriminierung besonders häufig im Informellen statt und es besteht das Risiko, dass Diskriminierer:innen Macht über einen Kommunikationsraum gewinnen, ohne darin aufgehalten zu werden. Alle Beteiligten am Schulleben sind damit gefordert, den Schutz der Privatheit gegen den Schutz vor Diskriminierung abzuwägen – an einigen Schulen wurden für diese Abwägung Vertrauenspersonen ernannt: Wann (und nach welchem Verfahren) sollte ein unangemessener Umgang mit Vielfalt öffentlich werden?

Die prinzipiellen Themen, die mit diesen Abwägungen verbunden sind, stellen sich nicht allein im Zusammenhang mit geschlechtlicher und sexueller Vielfalt, sondern begleiten jedes pädagogische Handeln. Sie anhand konkreter Beispiele je nach Schulkontext im Detail zu erörtern, kann gleichwohl dabei unterstützen, einen achtsam-aner kennenden Umgang mit der Vielfalt sexueller Identitäten stetig weiterzuentwickeln.

Literatur

- Ammicht Quinn, Regina** (Hg.) (2013): „Guter“ Sex: Moral, Moderne und die katholische Kirche. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh.
- APG - Allgemeine gemeinnützige Programmgesellschaft** (2024): Katholische-Schulen.de. Das Internetportal der Katholischen Schulen. im Internet: <https://schulen.katholisch.de/Profil-und-Qualit%C3%A4t/%C3%9Cber-Katholische-Schulen> (aufgerufen am 30.4.2024).
- Brinkschröder, Michael** (2021): Liberal oder Pastoral? Evangelische und katholische Wege zur Akzeptanz von Lesben und Schwulen. In: Carolin Küppers und Martin Schneider (Hg.): Zwischen Annäherung und Abgrenzung. Religion und LSBTIQ* in gesellschaftlicher Debatte und persönlichem Erleben. Berlin: Männerschwarm Verlag, S. 111–158.
- Dikasterium für die Glaubenslehre** (2024): Erklärung „Fiducia supplicans“ über die pastorale Sinngebung von Segnungen: im Internet: <https://bit.ly/3QZl9um> (aufgerufen am 30.4.2024).
- Dikasterium für die Glaubenslehre** (2024): Erklärung „Dignitas infinita“ über die menschliche Würde: im Internet: <https://bit.ly/4btt7o4> (aufgerufen am 30.4.2024).
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L.** (1998): Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Huber.
- Goertz, Stephan** (2024): Römische Schwellenängste. Ein moraltheologischer Kommentar zu „Fiducia Supplicans“. In: Herder Korrespondenz 78 (2), S. 22–24.
- Goertz, Stephan** (2024): Mainzer Moraltheologe zum neuen Vatikan-Papier über Menschenwürde. Unterkomplex bis ärgerlich: Experte Goertz analysiert „Dignitas infinita“. Im Internet: <https://bit.ly/4blQD08> (aufgerufen am 21.05.2024): Kirche und Leben.
- Habermas, Jürgen** (2002): Glauben und Wissen. Der Preisträger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels zu Säkularisierung in der postsäkularen Gesellschaft und kooperativer Übersetzung religiöser Gehalte. In: Dialog (1), S. 63–74.
- Heimbach-Steins, Marianne; Könemann, Judith; Suchhardt-Kroll, Verena** (Hg.) (2021): Gender (Studies) in der Theologie. Begründungen und Perspektiven. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Münster: Aschendorff Verlag.
- Heimbach-Steins, Marianne; Filipović, Alexander u. a.** (2024): Die Programmatik der AfD - eine Kritik. Darstellung und Vergleich mit Positionen der katholischen Kirche. In: ICS AP 28 (2024), im Internet: <https://www.uni-muenster.de/FB2/ics/publikationen/Arbeitspapiere.html> (aufgerufen am 06.06.2024).
- Hilpert, Konrad; Sautermeister, Jochen** (Hg.) (2023): Kirchliche Sexualmoral vor dem Abgrund? Theologische Perspektiven zum Synodalen Weg. Freiburg, Basel, Wien: Herder.
- James, Sandy E.; Herman, Jody L.; Rankin, Susan; Keisling, Mara; Mottet, Lisa; Anafi, Ma'ayan** (2015): The report of the 2015 U.S. transgender survey. Washington, DC.

- Konersmann, Paula; Hirschbeck, Anita** (2024): Vatikan-Papier zur Menschenwürde ruft geteiltes Echo hervor. Der Dom. Im Internet: <https://bit.ly/3KeCqfr> (aufgerufen am 21.5.2024).
- Küppers, Carolin; Schneider, Martin** (Hg.) (2021): Zwischen Annäherung und Abgrenzung. Religion und LSBTIQ* in gesellschaftlicher Debatte und persönlichem Erleben. Akademie Waldschlösschen; Männerschwarm Verlag. Berlin: Männerschwarm Verlag.
- Lob-Hüdepohl, Andreas** (2022): Sexualmoral muss Wissenschaft berücksichtigen. Interview über die Rolle des Naturrechts in der Kirchenreform. In: Katholische Nachrichten-Agentur, im Internet: <https://www.katholisch.de/artikel/33009-theologe-lob-huedepohl-sexualmoral-muss-wissenschaft-beruecksichtigen> (aufgerufen am 30.4.2024).
- Lukatis, Ingrid; Sommer, Regina; Wolf, Christof** (Hg.) (2000): Religion und Geschlechterverhältnis. Deutsche Gesellschaft für Soziologie. Opladen: Leske + Budrich.
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika** (2021): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 5., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Rölver, Angela; Siebald, Milena; Romer, Georg; Föcker, Manuel** (2024): Geschlechtsinkongruenz und Geschlechtsdysphorie im Kindes- und Jugendalter – ein aktueller und praxisnaher Überblick 37 (1), S. 4–11.
- Rosenthal, Gabriele** (2015): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. 5., überarbeitete Aufl. Weinheim, Bergstr: Beltz Juventa.
- Schmitz, Annika** (2024): Fiducia Supplicans: Die 10-Sekunden-Regel. In: Herder Korrespondenz 78 (2), 9-10.
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz** (Hg.) (2016): Erziehung und Bildung im Geist der Frohen Botschaft. Sieben Thesen zum Selbstverständnis und Auftrag Katholischer Schulen. (Die deutschen Bischöfe ; 102). Bonn: im Internet: https://schulen.katholisch.de/Portals/0/PDF/DBK_Dokumente/DBK_102.pdf.
- Sekretariat des Synodalen Weges** (Hg.) (2022a): Grundordnung des kirchlichen Dienstes. Handlungstext. (Der Synodale Weg Nr. 9). Bonn.
- Sekretariat des Synodalen Weges** (Hg.) (2022b): Lehramtliche Neubewertung von Homosexualität. Handlungstext (Der Synodale Weg Nr. 8). Bonn.
- Sekretariat des Synodalen Weges** (Hg.) (2023a): Segensfeiern für Paare, die sich lieben. Handlungstext (Der Synodale Weg Nr. 13). Bonn.
- Sekretariat des Synodalen Weges** (Hg.) (2023b): Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt. Handlungstext (Der Synodale Weg Nr. 15). Bonn.

Die Autorin

Gülker, Silke, PD Dr.

Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Leiterin der Geschäftsstelle des ICEP an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin

Kontakt: silke.guelker@icep-berlin.de